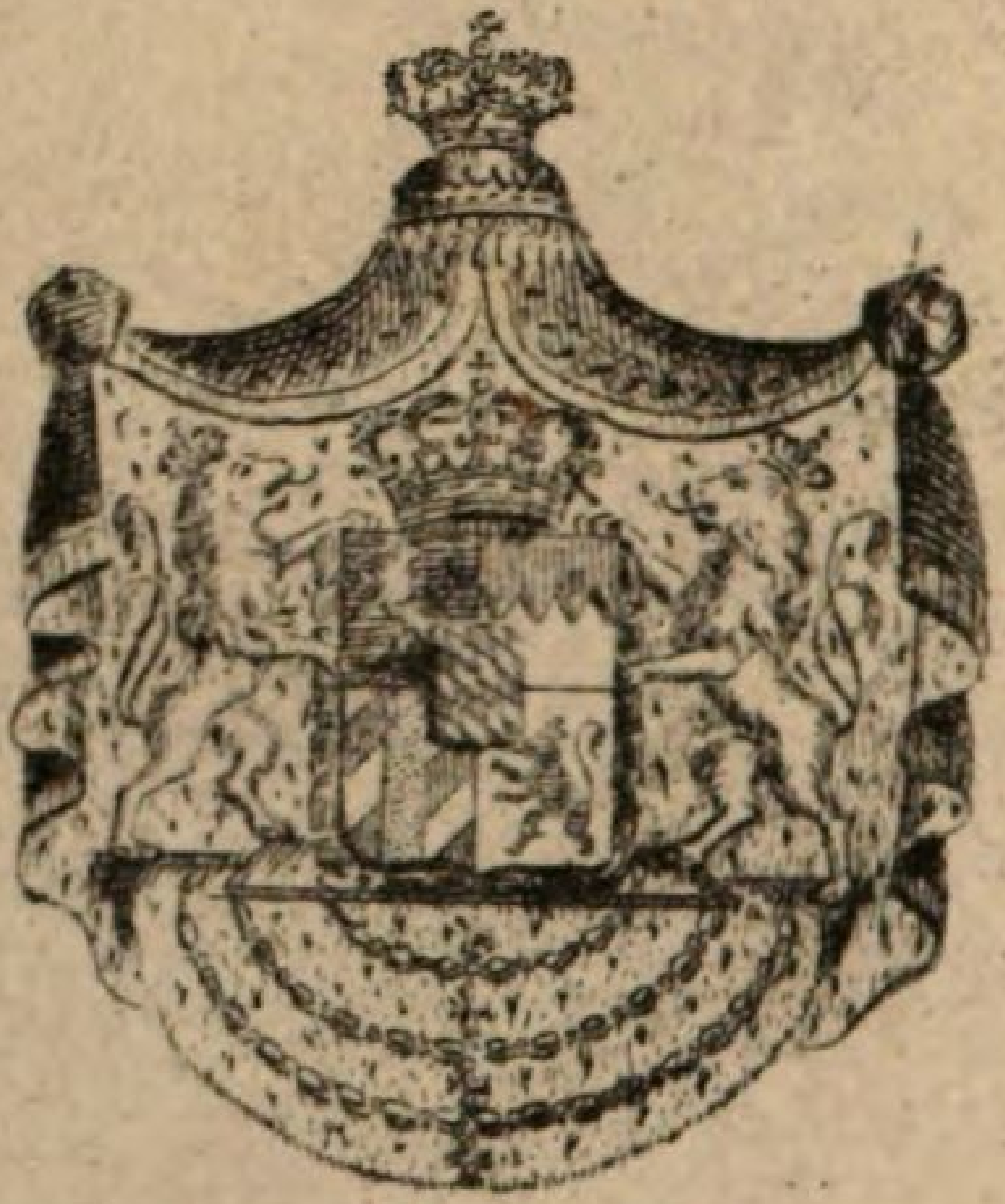
S. C. Germ. 585 m - 4
Wessenberg



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36607894960013

<36607894960013

Bayer. Staatsbibliothek

P.o. germ. 1585 n-4

Sämmtliche
Dichtungen

von

J. H. v. Wessenberg.

Vierter Band.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalts-Verzeichniss.

Erstes Buch.

	Seite
Das Heiligthum	5
Andacht	6
Das fromme Landmädchen	7
Gott	8
Das Bild	9
Die Weihe zum Göttlichen	10
Der fromme Sinn	11
Der Geist von Oben	12
Der Wahrheit Sieg	14
Der Selbstsüchtling	15
Die Weisheit	16
Bruderliebe	18
Die Stufen des Lebens	20
Trost in der Verbannung	21
Theodicee	22
Die Ideale	24
Das Madonnenbild	25
Die Nacht von Correggio	26
Mariens Bildniß	27
An die Sterne 1.	28
— — — 2.	29
Die Tugend	30
An die Unschuld	31
Die fromme Seele	32
Veredlung	33

*

	Seite
Ermunterung	34
Was über den Sternen ist	35
Die Priesterweihe	36
Religion und Kunst	38
Weihe des Schönen	39
Lied der Blinden	41
Das Pfarr-Jubiläum 1.	43
— — — 2.	44
Der Rosenkranz	45
Klage	46
Trost	48
Der Dorfkirchhof	49
Unsterblichkeit	50
Das Land der Verheißung	51
Die heiligen Orte	52
Das Weltgericht	53
Zuversicht	54
Das Unvergängliche	55
Der Gottesacker	56
Das Orakel im Walde	57

Zweites Buch.

An die Natur	69
Der Frühling	82
An die Rose 1.	83
— — — 2.	84
Die Königin der Blumen	85
An die Lilie	87
Das Friedensthal	88
Die Geister der Natur	90
Der Tannenwald	91
Die Einfalt	92
Lied bei der Dämmerung	93
Der Abendstern	94
Die heitere Nacht	95
Das Weltmeer	96
Der Rheinfall	97
Der schöne Wintertag	99
Lied zur Weinlese	100
Der Bach	101
Die Wölkchen	102
An den Mond	104
Der blinde Greis und sein Führer	105

Drittes Buch.

	Seite
Die Freunde	109
Die Freundes=Seelen	110
Beim gestirnten Himmel	111
Sehnsucht nach den Freunden	112
An meine Geschwister	115
Auf dem Grabe meiner Mutter	124
Am Grabe meines Vaters	125
An meine Schwester	126
Des Lehrers Genesung	127
Die Glückwünsche an die Freunde	128
Der Burgfriede	129
Schwermuth	130
Die Inselfahrt	131
Vor der Abreise	132
Der Festpokal	133
Heinrichs Abschied	134
Nachruf aus der Ferne	135
Abschied von den Freunden	136
Pilgers Klage	137
Der arme Heinrich	139
Sehnsucht der Liebe	140
Nachruf und Klage	141
Das Glöcklein des Wildkirchleins 1.	142
— — — — 2.	143
Heinrichs Abschied von den Bergen	144
Der Bund	145
Die Trennung	147
Lebewohl	148
Lied aus der Ferne	149

Viertes Buch.

Die Heimath	153
Das Landleben	155
Einladung aufs Land	157
Bei meines Dörfchens Wiedersehn	158
Der Nachtigall Grab	159
An der Wiege	160
Mutterliebe	163
Das Lied der Mutter	164

	Seite
Die trauernde Mutter	164
Der Tochter Glükwunsch	165
Der Mutter Namensfeier	166
Die sterbende Schwester	167
Die Ostereier	168
Das goldene Alter	169
An die Unschuld	170
Die Mutter der Armen	171
An die Scham	172
An einen edlen Jüngling	174
Das Leben	176
Die Quelle des Frohsinns	178
Die Trauer	179
Eudore	180
Pilgerlieder 1.	181
— — 2.	181
Nachtlied	182
Psyche	183
Die Sehnsucht	184
Grablied	185
Der gute Pfarrer ist todt	186
Des Pfarrers Grabschrift	188
Freund Metzlers Denkmal	189
Der verblichene Freund	190
Der gute Jüngling	191
Konrad Mayer	192
Das Gesicht	193
Die Verklärte	194
Ihre Grabschrift	195
An die tiefbetrübten Eltern	196
Seraphine	197
Die Zukunft	198

Fünftes Buch.

Das Vaterland	201
Der freie Mann	202
Die Unterjochten	203
Die Ehrsucht	204
Der Verbannte	205
Das verheerte Dörfchen	207
Nachruf an den Frieden	208
An den Welteroberer	209

	Seite
Das Land der Treue	210
Der deutsche Mann	212
Freiheitsgesang	215
Die Burg Hohenzollern	216
Deutsche Klagen 1.	219
— — 2.	220
Mein Vaterland	222
Altes Kriegslied	226
Der letzte Kampf	228
Der gerechte Krieg	230
Deutschlands Befreiung	232
Die Heimkehr des Kriegers	233
Die Gefallenen für's Vaterland	235
Des Helden Todesfeier	236
Der verwundete Krieger	237
Die Friedensfeier	239
Das Volksfest	241
Die Ritterburg	242
Der Sklavensinn	243
Sehnsucht nach Frieden	246
St. Helena	248
Deutsche Klage	249
Die festliche Schifffahrt auf dem Züricher See	251
Die Religion im Bunde mit der Freiheit	252
An Griechenland	254
Griechenland an die Christenheit	255
Griechenlands Gefahr	257
Der Traum	258
Des Schutzgeist's Sühne	261
Der Adler	262
Lied eines Grönländers	264

Sechstes Buch.

An die Natur	269
Das Hirtenvölkchen	270
Die schöne Spinnerin	271
An die Freude	272
Die schöne Gegend	273
Sehnsucht nach der Natur	274
Die Schweiz	275
Die Heilquelle zu Eger	280
Die Wildniß	281
Abschied von der Quelle zu Pfeffers	282

Seite

Badenweiler 283
An ein Thal 284
Hauteville bei Vevay 286
Das Wildkirchlein 287
Reichenau bei Chur 289
Der Wanderer auf den Bergtrümmern von Goldau . 290
Phantasie der Schwermuth 292
Die Harmonie des Abends 293
Der Jüngling an das Bächlein 294
Der Abend am See 295
An den Mond 296
Der Winter 298
Der Schmetterling 300
An eine Grille 302
Die Quelle 303
Glück der Einfalt 304
Die Alpensänger 305
Auf der Bergkuppe 306
Die Friedensburg 307
Die Mondnacht 308

Siebentes Buch.

Der Bettler 311
Das Lob Gottes 312
St. Johannes Zeitvertreib 313
Der Mensch und Gott 315
Die Prediger in der Wüste 316
Die Weisen 318
Die böse Nixe 320
Die Sirenen 321
Narziß 322
Das bescheidene Röschen 323
Der Traum 324
Fidele 325
Die Macht des Gewissens 326
Die Sünderin und ihre Richter 327
Die Schule der Weisheit 329
Die brave Mutter 330
Der Misanthrop 331
Des Königs Erheiterung 333
Hartmann von Siebeneich 335
Das Almosen 338

Seite
Das Vögelein und der Gärtner 339
Das Gastmahl des Doctor Faust 340
Die Schicksale der Gesetzgebung 342
Der Schild 344
Die Verzweiflung 346
Die Beredsamkeit 348
Heloise an Abaillard 350
Anna Boleyn 352
Die junge Gefangene in Frankreichs Schreckenszeit . 354
Der Wanderer 357
An eine Fliege 359
Die Grille 361
Die Feldmaus in der Schlinge 363
Die Geistesruhe 365
Futatorius 367
Die Disputation 369
Die Klage der Sterne gegen die Sonne 372

Achtes Buch.

Das Geheimniß 375
Der Traum 376
Der Geist 377
Der Mensch 379
Die Hoffnung 382
An die Erinnerung 384
Die Harmonie des Lebens 387
Des Weltsinns Entsagung 388
An die Zeit 390
Der Friedhof 393
Der Trost 395
Lebensweisheit 396
Der Glückselige 397
Das Ziel der Reise 398
An die Wespe 400
Zufriedenheit 401
Die hohen Stellen 402
Echo 403
Das Wesen der Philosophie 406
Der Ernst der Tugend 407
Die Tugend 408
Das entschwundene Glück 410
Warnung vor dem Glück 412
An die Schönheit 414
Schönheitslehre 415
Die Thräne 416
An ein Glückskind 417

Seite

Täuschung und Wahrheit 418
Der Frohsinn 419
Die Schulfeier 420
Der Blumenkranz 421
Dem Lehrverdienst seine Krone 424
An Pestalozzi 425
Der Sonderling 426
An die Kritik 427
An die Italiener 429
Publizität 429
After-Politik 429
Ueber einen Kritiker 429
Kunstgericht 430
An F. La Mennais 430
Die gelehrten Klopffechter 330
Der Genius des Schönen 431

Vermischte Gedichte

aus

verschiedenen Zeiträumen.

Erstes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Das Heiligthum.

Wo fleugt mein Geist? Wer gab ihm den hohen Schwung
Durch lichte Glanzgefilde, wo Stern an Stern
Zusammentönt mit hehrem Einklang
In's Hallelujah der Himmelsgeister?

Wag' ich's zu nahn dem Heiligen, ich von Staub?
Sein Lichtglanz senkt das Auge dem Seraph selbst.
Doch aus dem Lichtglanz weht ein Lispel:
„Nahe dich liebend, o Kind! dem Vater."

So töne denn mein Leben melodisch, gleich
Der Liebe Hymnen! Menschen, ihr alle seyd
Mir Brüder! Jede Flur und Hütte
Lasset zum Tempel uns weihn dem Vater!

O nie entweihen soll ihn das Mißgetön
Liebloser Neigung, und es entzünde hier
Kein Beter je sein Opfer ohne
Sühne des Herzens! Den Feind umarm' er,

Ein Bruder, eh' sein Fuß in das Heiligthum
Sich wagt! Doch furchtbar komm' in Gewittern Gott,
Schleicht her mit frommem Blick der Gleißner,
Oder ein falscher Prophet im Schafskleid!

[illegible]

Sanft [illegible]
Frühling [illegible]
Kehrend [illegible]
Wie ein [illegible]
Der entf[illegible]
Unschuldsvoll [illegible]

Gottes [illegible]
Dich ins [illegible]
Wo du, [illegible]
Frommen [illegible]
Allen Hirten, [illegible]
Scheint der [illegible]

S …

Wohin sich deine Blicke we…
Verbreitet sprichst zur Seele …
Ein Spiel, berührt vom M…
Und Erd' und Himmel dir…
Ein Geist, den wir im In…
Weht uns im West, rausch…

Wer nennt den Geist, der …
Den …ll, woraus das …
Süß… …ung der Zaub…
Mi… …dik, das sic…
S… …d Mond, i…
… Hügeln …

… Geist nenn…
… zart und …
… dem nicht…
… eitern M…
…, göttl…

...romme Sinn.

...im Kranz, ruhend am Silber-
bach,
...ai, Daphne, des Hirtenthals
...nd sie fragte
...dich, holder Freund?

...chwoll brausend; die Hirtin sah
...usch sinken der Nachtigall
...wie das Mitleid,
...ins Flutgetos.

...Mensch falten im prächt'gen Dom,
...uft heiter zum Tempel wölbt,
... erkennet
...n der Liebe Gott.

Andacht.

Sieh', wie festlich opfert die Natur!
Blumenduft, der Vögellein Geflöte,
Blüthen, die der West ins Bächlein wehte,
Und das Bächlein, schimmernd durch die Flur,
Zeigen dankbar dir des Schöpfers Spur.
O du, über Vöglein, Bach und Flur
Durch Empfindung und Vernunft Erhöhte —
Solltest, Psyche! du kein Opfer weihn?
Deine jungfräuliche Wange röthe
Holder Unschuld sanfter Morgenschein,
Und, wie Blumendüfte süß und rein,
Athme zärtlich kindliche Gebete!

Das fromme Landmädchen.

Sanft, wie aus Gewölk der helle
Frühstern stralt, erscheint Marie,
Kehrend von der Waldcapelle.
Wie ein Engel wallet sie,
Der entzückt des Herrn gedenkt,
Unschuldvoll den Blick gesenkt.

Gottes Fried', o Mädchen! leitet
Dich ins holde Thal zurück.
Wo du, Reine! wallst, verbreitet
Frommen Sinn dein frommer Blick.
Allen Hirten, die dich sehn,
Scheint der Frühstern aufzugehn.

Gott.

Wohin sich deine Blicke wenden,
Beseeltes spricht zur Seele dir,
Ein Spiel, berührt von Meisterhänden,
Tönt Erd' und Himmel dir und mir.
Ein Geist, den wir im Innern ahnen,
Weht uns im West, rauscht in Orkanen.

Wer nennt den Geist, der Schöpfung Seele,
Den Quell, woraus das Leben fließt;
Süß im Gesang der Zauberkehle,
Mild im Gewölk, das sich ergießt;
Bei Sonn' und Mond, im Thau und Regen,
Auf Trift und Hügeln reich an Segen?..

Den großen Geist nennt dir im Herzen
Die Stimme zart und engelrein,
Der Sinn, dem nichts vermag zu schwärzen
Den ewig heitern Morgenschein;
Der schönste, göttlichste der Triebe,
Der Ruf in dir: „Gott ist die Liebe!"

Das Bild.

Sanft wie die Unschuld lächelt,
Der Rose gleich, im Morgenschein
Vom Zephyr aufgefächelt,
Blickt in mein Herz ein Bild hinein;
Es lispelt mild: „Gedenke mein!“

Stralt über mir der Aether,
Glänzt rings der See, die Flur, der Hain,
Von Abendglut jetzt röther,
Da spricht, ermunternd, mich zu freun,
Das holde Bild: „Gedenke mein!“

Lädt mich im Zauberglanze
Die Welt in ihre Gärten ein,
Gleich winkt im Veilchenkranze
Das Bild mir süß und engelrein;
Mit Wehmuth spricht's: „Gedenke mein!“

Schleicht sich mit düstern Qualen
Ins kranke Herz die Schwermuth ein,
Sieh da, mit Himmelsstralen
Verklärt das Bild mein Kämmerlein;
Sanft ruft es: „Freund, gedenke mein!“

Die Weihe zum Göttlichen.

Wem nicht der Gott im Busen glüht —
Der heitre Gott des ewig Schönen,
Wie kann unsterblich tönen,
Vom Göttlichen sein Lied?
Sein Lied mag noch so prächtig klingen,
Tief ins Gemüth wird es fürwahr nicht dringen.

Wem Göttliches sich nie enthüllt,
Weß Triebe stets am Staube kleben,
Kann werden je sein Leben
Vom Göttlichen ein Bild?
Hier mag's, wie Gräber, sich vergülden,
Doch nimmer blüht's in ewigen Gefilden.

O Göttliches! dich hat kein Ohr
Gehört, kein Aug' hat dich gesehen.
Du wehst, wie Geister wehen,
Tief aus der Brust hervor.
Wer dich im Innern nicht empfunden,
Der wird dich auch von keinem Stern erkunden.

Der fromme Sinn.

Blüth' und Veilchen im Kranz, ruhend am Silber-
bach,
Sah den lächelnden Mai, Daphne, des Hirtenthals
Schönstes Kind, und sie fragte
Leis': Wer sandte dich, holder Freund?

Doch der Silberbach schwoll brausend; die Hirtin sah
Vom entwurzelten Busch sinken der Nachtigall
Brut, und mild, wie das Mitleid,
Eilt sie rettend ins Flutgetob.

Mag die Hände der Mensch falten im prächt'gen Dom,
Oder wo sich die Luft heiter zum Tempel wölbt,
Fromme Seelen erkennet
Nur am Wehen der Liebe Gott.

Der Geist von Oben.

Was webt am Brautkleid so geschäftig,
Womit der Lenz dich schmückt, Natur?
Was weht so sanft, was braus't so heftig
Durch See und Waldung, Wies' und Flur?
Was stralt den Liebreiz, wenn der Himmel
Die Erde küßt im Dämmerlicht?
Geheimnißvoll dem Sterngewimmel
Entschwebt ein Geist — wer fühlt ihn nicht?

Wer schlug in uns hervor den Funken,
Der Licht wirft in des Lebens Nacht,
Und, ist die Welt in Staub versunken,
Sie wieder hebt mit Zaubermacht?
Wer gab den Genius des Schönen,
Der wie ein Stern aus Wolken scheint,
Um mit dem Schicksal zu versöhnen,
Zum Tröster uns, zum holden Freund?

Wer schrieb das Urgesetz des Rechten
Dem Starken in die Brust? Wer zwingt
Zu huldigen den Himmelsmächten
Ein Herz, das stolz nach Herrschaft ringt?
O Geist der Liebe! Allbesieger,
Der, da er Bande gibt, beglückt!
Dich hat, das Loos von Fürst und Pflüger
Mild auszugleichen, Gott geschickt.

Begeist'rung strömtest du dem Seher,
Der, warnend an des Abgrunds Rand,
Den Völkern klärer wies und näher
Des Lichts, der Wahrheit heil'ges Land; —
Der über Gräbern rief dem Leben,
Jetzt rauschen hörte das Gebein,
Dann die Geschlechter sah sich heben
Entzückt vom neuen Morgenschein. *)

Ein Bräut'gam, tretend aus der Kammer
Der Braut, ein Lenztag, still dem Meer
Entschimmernd, stieg herab, den Jammer
Der Welt zu stillen, sanft und hehr
Des Friedens Fürst, das Licht vom Lichte,
Der Liebe Vorbild, und er ging,
Mit Dem zu sitzen zu Gerichte,
Von dem er alle Macht empfing.

Wie braus't der Sturm, daß tief erschüttert
Des Friedens stille Wohnung bebt!
Die Herzen glühn; doch keines zittert;
Hell stralt der Blick, von Muth belebt.
Hinaus weht nun in alle Zonen
Ein liebender, erhabner Geist.
Im Himmel kann auf Erden wohnen,
Wem in der Brust er segnend fleußt.

---

*) Hesekiel XXXVII. 7.

Der Wahrheit Sieg.

Belächeln mag die Welt gleich Kinderträumen,
Was liebend das Gemüth und glaubend sä't!
Einst reift die Ernte doch in höhern Räumen,
Wohin nicht Eisluft bläs't, kein Gluthauch weht.

Dort blüht, was hier kein Aug', kein Ohr gewahret,
Doch, leis' in frommer, reiner Brust gewebt —
Ein geistiges Gebild — sich offenbaret,
Vor welchem scheu die niedre Seel' erbebt.

Wird lange noch des Truges Dunstgeflimmer
Der Wahrheit Stral den Sterblichen entziehn?
Wo tritt ihr Fuß nicht leuchtend schon auf Trümmer
Des stolzen Wahns, der einst unsterblich schien?

Wenn gotterfüllt, zu himmlischen Gedanken
Ein edler Mensch die Staubversunknen ruft,
Was kümmert ihn die Welt? Was sind die Schranken
Der Erd' ihm noch? Er athmet Himmelsluft!

Der Selbstsüchtling.

Fühlst du vom Odem des Unendlichen
In deiner Brust auch nicht ein leises Wehn?
Schwingt dich nicht einer deiner Triebe
Hinauf, wo ewig webt die Liebe —
Dann möge Gott sich dein erbarmen,
Du ärmster, ach, verlass'ner Armen!

Dir ist die Lebensfülle der Natur
Ein Schattenspiel, ein Grabgewölbe nur;
Dir sagt die Sonn' am blauen Himmel
So wenig als das Sterngewimmel;
Vorbei der Liebe frohste Reigen
Schleichst einsam du mit dumpfem Schweigen.

Ich seh' der Brüder Noth und ihr Gestöhn
Umsonst zu dir um eine Thräne flehn.
Mehr scheint das Felsstück zu empfinden,
Um das Gescheiterte sich winden.
Umsonst, wenn einst dich Donner wecken,
Rufst du den Bergen: dich zu decken!

Die Weisheit.

Wie nach frischer Quelle sich
Wandrer sehnt an heißen Tagen,
So voll Sehnsucht hörst du mich
Stets nach dir, o Weisheit! fragen.
„Fragst nach Weisheit für und für —
Wo denn fragtest du nach ihr?"

In Palästen, wo die Freude
Auf des Stolzen Stirne glänzt,
Wo, umstralt von Goldgeschmeide,
Wollust sie mit Rosen kränzt.
„Wo die Wollust Kränze flicht,
Freund! da wohnt die Weisheit nicht!"

Ließ mich drauf hinein bereden,
Wo die Spinne — Politik
Mit der Schlauheit feinsten Fäden
Spinnt und webt am Völkerglück.
„Was die Schlauheit spinnt, zerbricht;
Netze webt die Weisheit nicht!"

Schloß mich drob in eine Zelle,
Dünkte geißelnd mich ein Held,
Floh, der Eule gleich, die Helle,
Und sprach Hohn der argen Welt.
„Freund! die Weisheit liebt das Licht,
Scheut die hellste Helle nicht!"

Drum besucht' ich jetzt die Hallen,
Wo des Denkers freier Geist
Sich bestaunt mit Wohlgefallen,
Und sein Ich zum Gott beweist.
„Freund! wie fandst du den Beweis?
Weisheit dreht sich nicht im Kreis!"

Hielt mich drum zum Musenvolke,
Das die Welt mit Göttern füllt;
Auf der Künste bunter Wolke
Sah ich — dich? — ach nein — dein Bild!
„Freund! das Wolkenbild zerfleußt;
Weisheit ist ein ew'ger Geist!"

Eine Waise sah ich dann
Voll Vertraun die Händchen falten,
Was die Welt nicht geben kann,
Von dem Himmel zu erhalten.
„Freund! wo Einfalt Gott vertraut,
Ist mein Tempelchen gebaut!"

Bruderliebe.

Himmlische! die du die Herzen
Wie ein zartes Saitenspiel
Für der Brüder Freud' und Schmerzen
Stimmst zum reinsten Mitgefühl —
Jeden Mißklang niedrer Triebe
Tilg' in uns, o Bruderliebe!

Wann du winkst, o Engel! wählen
Wir der Trauer stilles Haus,
Und des Elends düstre Höhlen
Zu des Wohlthuns Tempeln aus.
Keiner schäme sich der Thränen,
Ihm entlockt von Jammer=Scenen!

Ach! des Elends gibt es, Brüder!
Unterm Monde noch so viel.
Doch — die Liebe schweb' hernieder,
Und dem Elend sieht sein Ziel.
Brüder! wenn wir liebreich werden,
Wird es besser seyn auf Erden.

Zu verschämter Armuth Tönen,
Neiget sanft ein leises Ohr.
Wo verlass'ne Waisen stöhnen,
Hebt sie aus dem Staub hervor!
Daß dem Laster sie entfliehen,
Laßt zu Menschen sie erziehen!

Armer Unschuld dient zum Schilde;
  Warnt sie an dem Scheideweg;
In des Bettels träger Gilde
  Macht den Trieb zur Arbeit reg!
Wo das Alter hülflos läge,
Eilt mit Trost und milder Pflege!

Weckt im Busen stolzer Reichen
  Das erstorbne Mitgefühl!
Harte Seelen zu erweichen
  Dien' auch Kunst und Opernspiel!
Wir, o Freunde! wollen Brüdern
Auch den Haß mit Lieb' erwiedern!

Für den Lohn laßt Jenen sorgen,
  Der das Herz zur Liebe schuf!
Wohlthun, blieb' es auch verborgen,
  Ist ein göttlicher Beruf!
Wenn's der Welt verborgen bliebe,
Ob den Sternen sieht's die Liebe!

Die Stufen des Lebens.

Am Thor des Lebens lächelt dem Sterblichen
Der Unschuld heit'rer Frohsinn. Wie schnell entflieht
Sein ros'ger Traum! Doch, kaum erwachet,
Lockt ihn die Wollust in Zaubergärten.

Im Sinnenrausch gedenkt er des Gottes nicht,
Der ihn beseelet. Aber der Rausch verfliegt;
Da winkt, in Licht gehüllt, die Weisheit
Schweigend zur Höh', wo die Palme wehet.

Die Seele glüht dem Lehrling. Die Stirn bethaut,
Entbehrend, duldend naht er dem Heiligthum.
Nun tönt es ihm aus hehrem Dunkel:
„Forsche dein Herz, und nicht fern ist Gott dir!"

Doch da er nachsinnt, neiget sein Genius
Die Fackel, stillen Ernstes. In Dämm'rung sinkt
Des Lebens Schauspiel. Nur Erinn'rung
Bleibt, und geleitet die Seele jenseits.

Trost in der Verbannung.

Ins Elend, o Mensch! entflohst du dem Paradies,
Verfolgt von der Scham verdunkelnder Triebe.
Du fühlest, daß, ach! deine Schuld dich verstieß.
Doch der erbarmende Vater ließ
In deiner Brust, daß sie nicht trostlos bliebe,
Die Nacht durchschimmern den Stern unendlicher Liebe.

Theodicee.

Dir ward ein sehnsuchtvolles Herz,
O Sterblicher! zum Loose.
An deine Freude streift der Schmerz,
Aus Dornen blüht die Rose.
Dir stürzt das Hüttchen der Orkan
Und reinigt auch die Lüfte.
Dein Tod fängt mit dem Leben an,
Dir wächs't Arznei beim Gifte.

Durchs Blau des Aethers jubilirt
Die Lerche nach Gewittern;
Und dich, den Gott so liebreich führt,
Macht jeder Windstoß zittern!
In Nöthen ist dir Gott nicht fern;
Er stillt des Meeres Wogen;
Aus Nächten leuchtet dir sein Stern;
Nach Stürmen glänzt sein Bogen.

Kaum weilt dein Pfad auf heitrer Flur,
Träumst gleich vom Paradiese,
Baust Schlösser, wähnend, gut sey nur
Von allen Welten diese.
Doch bald umwölkt der Himmel sich,
Es schmachten Blum' und Kräuter;
Dir bangt, die Schwüle drücket dich;
Du seufzest: „weiter! weiter!"

Die Ebb' und Flut von flücht'ger Lust
Und flücht'gen Leidensgluten
Kann stillen nicht in deiner Brust
Die Sehnsucht nach dem Guten.
Aus Freudenbechern trinkst du hier
Nur Durst nach bessern Freuden.
Zu schönern Welten flügeln dir
Den Geist der Erde Leiden.

Die Ideale.

Unter Blüthenbäumen
Däucht in süßen Träumen
Uns die Welt so schön,
Sehn im Morgengolde
Wir so manches holde
Bild aus Nebeln gehn.

Von dem Staub zum Leben
Himmelan zu streben,
Lockt das holde Bild,
Lächelt Angst und Schmerzen
Weg aus unserm Herzen,
Heiter, engelmild.

Auf des Lichtes Flügeln
Nahn wir uns den Hügeln
Ew'ger Liebe schon;
Ach! da weckt ein rauher
Arm zu tiefem Schauer
Uns mit kaltem Hohn;

Und es gräbt mit Schmerzen
Tief in unserm Herzen
Sich die Wehmuth ein.
Ha! wornach mit Thränen
Wir so heiß uns sehnen,
Wär' es denn nur Schein?

Das Madonnenbild.

Hell funkelte der Abendstern,
Da sah ich, im Gesicht die Farbe
Der Unschuld, Aennchen gehn von fern,
Im Arm der Blumen schönste Garbe.
Dort, wo das Land sich hebt, vom Schein
Des Monds das braune Haar beschimmert,
Trat sie zur Flurcapell' hinein,
Wo vor Madonn' ein Lämpchen flimmert.

Indeß vom Aug' ein Thränchen rann,
Flocht sie zwei Kränz', und krönte schweigend
Das göttlich schöne Kind, und dann
Die holde Jungfrau, fromm sich neigend.
Drauf knieend, sprach sie das Gebet:
„Ihr Milden! kennt den Himmelsfrieden,
Der stets mir durch die Brust geweht.
Wie schmerzlich, ach! ist er geschieden! —

Mich liebt der schöne Hirt Aminth,
Mich rührt sein Blick voll süßer Bitte.
Doch wie verließ' ein frommes Kind
Die Mutter, krank in ihrer Hütte?
O möchte sie genesen bald,
Und dankbar zum Altar mich führen!" —
Tief fühlt' ich des Gebets Gewalt.
Mußt' es Madonn' und Kind nicht rühren? . .

Die Nacht von Correggio.

(In der königl. Galerie zu Dresden.)

Heil'ge Nacht, von Hirten fromm gefeiert,
Welch ein Licht entquillt dir, heil'ge Nacht?
Vielen Weisen blieb das Licht verschleiert,
Die mit Forschen Nächte durchgewacht.
Doch das Licht, das Weisen sich verborgen,
Glänzt der Einfalt, wie kein Frühlingsmorgen.

Himmelsglanz, entstralend hier dem Kinde,
Wer darf ohne Schauern dir sich nahn?
Wer dich anschaun, daß er nicht erblinde?
Nur die Reinen stralst du freundlich an.
Die da liebend Gott von Herzen ehren,
Sehen Ihn im Kinde sich verklären.

O wie demuthsvoll, wie voll Vertrauen
Neigen sich die Hirten vor dem Kind,
Beut das schönste Mädchen ihrer Auen
Turteltäubchen ihm zum Angebind!
Hell ergeußt sich in dem niedern Stalle
Hehrer Friede Gottes über Alle.

Mariens Bildniss.

Wenn mir ein Seraph liehe die Zauberkraft,
Die euch, o Raphael und Correggio!
Die Hand begeistert, doch erreicht' ich
Nimmer, Maria! von dir das Bildniß,

Das stralend mir emporstieg in dem Gemüth,
Als Sie, die mich gebar, in Entzückung mir
Von deiner Würde sprach, o Reine!
Dir am Altar mich, den Knaben, weihend.

Wohl malt' ich stille Hoheit auf heitrer Stirn,
Der Wange leise Röth', und das Lächeln, das
Die Lipp' umspielt, und in den Blicken
Liebe, sich spiegelnd im Aug' des Sohnes.

Doch, stralt von dir, verdunkelnd der Engel Glanz,
Auf mich herab die Demuth vor Gott dem Herrn,
O Heilige! Da bebt mein Pinsel
Muthlos zur Erd', und mein Blick verwirrt sich.

An die Sterne.

1.

Goldne Sterne, die ihr über mir
Sanft in ew'gem Frieden leuchtet,
Fleht mein Blick, von Wehmuth still befeuchtet,
Euch um Trost, wie freundlich winkt und lächelt ihr!

O gewiß fühlt eine Seel' in euch,
Fühlt der Liebe Wonn' und Schmerzen.
Oft erlosch die Hoffnung mir im Herzen;
Doch ich blickt' euch an, und sah ins Himmelreich.

Blinder Zufall nicht hat euch gestreut
In des Aethers Blau. Vom Wesen,
Das die Welt erschuf, seyd ihr erlesen,
Uns den Pfad zu hellen zur Unsterblichkeit.

2.

Welch ein Funkeln, welch ein Feierglanz!
Welch ein Einklang, welch ein Friede!
Wie der Tanz beim Brautfestliede
Schwebt der Stäubchen, schwebt der Welten Tanz!
Einen Tempel bilden Erd' und Himmel;
Hallelujah! ruft das Prachtgewimmel.

Nirgend eine Gränz' erreicht mein Blick.
Wer ermißt das Meer der Sterne?
Hinter jeder lichten Ferne
Weicht noch eine, lichtumstralt, zurück.
Nur dein Auge kann das All umfassen,
Der du wogst und ordnetest die Massen!

Jedem Wesen zeichnete den Pfad
Deine Weisheit. Keines irret,
Treu dem Pfad. Doch weh! verwirret
Stolz die Gleise durch sein stürmend Rad.
Die ihr dort in ew'ger Ordnung Kreisen
Stralt, euch gleicht der Lebenspfad des Weisen.

Die Tugend.

Unsäglich ernst und mild,
Der Gottheit schönstes Bild —
Wie winkt so mütterlich
Uns Alle Sie zu sich!
Kaum hauchet nur ihr Mund,
Thut er schon mächtig kund:
Daß nur auf ihrem Pfad
Der Mensch dem Himmel naht.

Es lockt ihr hold Gesicht
Zu falschen Freuden nicht,
Nicht Sturm, noch Tod entreißt,
Was uns ihr Blick verheißt.
Ha! wer die Tugend sieht,
Und nicht von Lieb' erglüht,
Weh ihm! gesäugt hat ihn
Die Brust der Tigerin.

An die Unschuld.

Kind des Himmels! auf des Frühroths Flügeln
Schwebtest du herab zu Edens Hügeln.
Sanft gerührt von deiner Schönheit Glanz,
Wand aus Veilchen Eva dir den Kranz;
Und der Ros', entlockt von Zephyrs Fächeln,
Und dem Stern des Morgens, glich dein Lächeln.

O bei diesem Lächeln, wie verschönten
Hain und Wiese sich, wie sanfter tönten
Lüfte, Bach und Nachtigall, wie schien
Freundlicher die Sonne selbst zu glühn!
Edens Kinder sahn mit frömmern Blicken,
Fühlten zärtlicher der Lieb' Entzücken.

Ach! warum, der Engel Schönster, kehrten
Deine Blicke sich von Edens Gärten?
Als du flohst, erblich der Sonne Schein;
Schaurig klagten Winde, Bach und Hain;
Eden schwand, die Furcht drang in die Herzen,
Und die Liebe ward ein Quell der Schmerzen.

Himmelskind! nur durch der Wehmuth Schleier
Sieht der Mensch dich noch, und deine Feier
Ist für ihn ein Trauerfest. Dein Blick
Spiegelt ihm nur ein verlornes Glück,
Und der holden Scham Erröthen kündet,
Daß er, ach! in sich dich nimmer findet.

Die fromme Seele.

O schöne Erde, schöner Himmel,
Wo, treu der Einfalt der Natur,
Mit Kindesblick im Glanzgewimmel,
Der Mensch folgt ihrer holden Spur!
Kein Donner, keine Stürm' erschüttern
Die heitre Ruh' in seiner Brust.
Wovor im Weltall soll sie zittern?
Sie ist sich keiner Schuld bewußt.

Der edle Mensch fühlt sich dem Wesen,
Das die Natur erschuf, verwandt.
Er kann in Allem Gott nur lesen,
Nur Züge seiner Vaterhand.
Er fühlt mit jeder Quell' und Blume;
Doch, wo sich Menschliches ihm naht,
Da wird sein Herz zum Heiligthume,
Da hellt die Liebe seinen Pfad.

Was wär' ihm ohne Bruderliebe
Der volle Reichthum der Natur?
Wie einsam ständ' er, ach! wo bliebe
Von seinem Leben eine Spur?
O wunderschön sind Erd' und Himmel,
Bestralt sie nur der Liebe Blick.
O seht der Schöpfung Prachtgewimmel!
Sie ist der Liebe Meisterstück.

Veredlung.

O Weltkind, froh des Tands und Schaums
In eitler Thorheit Schlössern,
Du lächelst kalt des schönen Traums
Vom Stufengang zum Bessern.
Dir scheint die Menschheit stets sich nur
Zu drehn in ew'gen Kreisen
Vom goldnen Alter der Cultur
Zurück in das von Eisen.

Der armen Weisheit, ach! die so
Das Herz im Kaltsinn wieget!
Des Lebens macht sie den nicht froh,
Der in ihr Joch sich schmieget.
Der Hoffnung holder Schimmer wich
Von dieses Timons Höhle.
Ach Gott! ach Gott! erbarme dich
Der tiefgesunknen Seele!

Von eitler Erdenweisheit nicht
Wird uns der Pfad erheitert,
Auf dem der Geist von Licht zu Licht
Geheimnißvoll sich läutert.
Das Korn verwes't, um zu erstehn.
Der Vater hoch im Himmel
Läßt nur aus dunkler Nacht uns sehn
Ins hehre Sterngewimmel.

Ermunterung.

Fühlst du, daß deine Seele sich trübe,
O sie stelle den Urgeist sich dar,
Der da ist und wird seyn, wie er war;
Der mit der Allmacht ew'ger Liebe
Ueber den Sternen melodisch webt,
Leis' ob den Wogen der Meere schwebt,
Und das Leben gibt Allem, was lebt.
Wenn in der Welt nichts anders dir bliebe,
Als der Gedank' an den großen Geist,
Könnt' im Sturme der deinige zagen?
Feig, weil ihn heut ein Gewölk umfleußt,
Auch dem Glauben der Zukunft entsagen?

Was über den Sternen ist.

Wie wagt' ein sterblich Aug' es hier,
Der Sonnen höchste Sonne! dir
Ins unverschleierte Gesicht zu blicken?
Vernichtung straft am Flammenherd der Mücken
Zu kühne, unvorsichtige Begier.

Doch hast du unbegränzte Höhn,
Wo Welten sich um Welten drehn,
Unendlicher! im Dunkeln uns entfaltet.
So gibt dein Geist, der unerforschlich waltet,
Sich durch die Nacht im Lichtgewand zu sehn.

Und welch ein Abgrund ist gelegt
Ins Herz, geheimnißvoll bewegt!
Vor ihm verliert sich der Verstand mit Schweigen.
Doch leise Töne hör' ich ihm entsteigen.
Gott! Gott! dein Odem ist's, der hier sich regt!

Die Priesterweihe.

(An den deutschen Primas.)

Dir, Hoherpriester an dem heitern Dome
Der Weisheit, die so rein vom Himmel kam,
Und von der Welt gleich einem Feuerstrome
Hinweg des Bösen dunkle Schrecken nahm!
Dir ging ich nach bis in die fernen Thale,*)
Von wo Sanct Bonifaz mit Gottes Strale
Durch Deutschlands finstre Götzenhaine drang,
Und Wahn und Trug mit schlichtem Kreuz bezwang.

Dort fand ich forschend dich in hehrer Stille
Der Weisheit Tiefen, mit des Sehers Blick.
Vor ihm entsinkt den Mythen ihre Hülle;
Die Traumgebilde fliehen scheu zurück.
Du siehst den Keim der Wahrheit sich entfalten,
Aufblühen dann in herrlichen Gestalten,
Doch welken, ach! wo Lieb' ihn nicht bescheint,
Weil Liebe nur den Geist mit Gott vereint.

„Sey Gottes Priester!“ sprachst du ernst, die Hände
Aufs Haupt mir legend, segnend, tief gerührt;
„Sey Priester Gottes, eingedenk, es sende
Die ew'ge Liebe, die die Welt regiert,

*) Von Fuld, oder dem alten Buchonien,

Als Herold dich, sie Allen zu verkünden
Durch Wort und That, den Lahmen auch und Blinden;
Daß Alle werden von der Selbstsucht frei,
Und nur Ein Hirt und Eine Heerde sey."

Noch sprachst du so, da schien ein Chor von Engeln
In mein Gemüth melodisch einzuziehn;
Und ich empfand, ich Sterblicher von Mängeln,
Als wäre Gott darin, mein Innres glühn.
Hell ebneten sich der Gefühle Wogen;
Verklärend neigte sich ein Stralenbogen,
Und sanft entklang es dem Gewölk voll Glanz:
„Die Liebenden empfahn des Himmels Kranz!"

Religion und Kunst.

Der du so alt bist als die Welt,
O und des Heiligen und Schönen,
Geweiht von dem, der Alles hält,
Um Erd' und Himmel auszusöhnen!

Durch dich ist mild wie West, und hehr
Wie Sturm und Blitz und Donnerrollen,
Dem Geist von Moses und Homer
Unsterblicher Gesang entquollen.

Wie widerstralten deine Macht
Apell's und Phidias Gebilde!
Dein Lichtbot' in die finstre Nacht,
Kam Raphael vom Sterngefilde.

Daß, wenn der Staub ihm täuschend blinkt,
Der Geist nicht selbst zum Staube werde, —
Er dankt es dir. Dein Zauber winkt
Ins Himmelreich dem Sohn der Erde.

Die Weihe des Schönen.

Wie die Erde prangt! wie der Himmel
Sich verklärend über ihr wölbt!
Wie sich froh der Geschöpfe Glanzgewimmel
Regt mit Getümmel!
Wie das Land sich bepurpert und grünt und gelbt!

Von den Reizen, die um mich schweben,
Bebt mein Innerstes tief bewegt.
Welches Wesen feiert dies heitre Leben?
Welchem erheben
Sich die Bogen, worauf die Nachtigall schlägt?

Weht in uns sein Odem nicht mächtig?
Stralt nicht Alles sein Bild zurück?
Webt nicht lieblich sein Geist und segenträchtig?
Spiegelt so prächtig
Nicht den Schöpfer sein herrliches Meisterstück?

Was ich seh', zu Jubel und Trauer
Stimmt die Seel' es mir wunderhold,
Mischet ihre Wonne mit heil'gem Schauer;
Ewige Dauer
Kündigt am Grab ein Blick ihr ins Abendgold.

O wie ragt so hehr in den Hallen
Der Natur das Menschengebild!
Einen König unter den Kronvasallen
Sieht man es wallen,
Stralend das Aug' erhoben zum Sterngefild.

Seinen Hauch und Abglanz, das Schöne,
Läßt der Himmel der Erd' erglühn,
Daß das Herz an die himmlischen Töne
Hier sich gewöhne,
Welche vom Staub' es freundlich zum Ew'gen ziehn.

Lied der Blinden.

(In ihrer Bildungsanstalt.)

Gott! Allvater! auch den Blinden
Reichst als Kindern du die Vaterhand.
Tief von Dank gerührt, verkünden
Wir dein Lob, das Herz zu dir gewandt.

Unserm Aug' hast du verschlossen
Tausend Reize deiner schönen Welt.
Doch, von deinem Licht umflossen,
Fühlt auch unser Herz, was dir gefällt.

Wie der Frühling sich entfaltet,
Sehn wir nie; auch nicht, wie er entflieht.
Doch ein Zauber, nie veraltet,
Schmückt den Lenz, der uns im Geiste blüht.

Dunkel sind uns manche Pfade,
Die den Sehenden so heiter sind.
Doch das Urlicht deiner Gnade
Leitet uns im dunkeln Labyrinth.

Von der Welt verlass'ne Waisen,
Irrten einsam wir und aussichtlos.
Wie verbannt von Menschenkreisen,
Ward vom Menschen uns die Hülle bloß.

Da erschien dein Kind, die Liebe,
Führte in dies Heiligthum uns ein,
Weckt uns da der Tugend Triebe,
Lehrt uns denken, lehrt uns Menschen seyn.

Und vergönnt ist jetzt uns Blinden,
Sanft geführt von deiner Vaterhand,
Dankbar jubelnd zu verkünden,
Daß du deinen Engel uns gesandt.

Wo dein Engel winkt, da gehen
Wir wie Kinder, sicher vor Gefahr.
Was kein Auge je gesehen,
Wird dereinst auch unsern Augen klar!

Das Pfarr-Jubiläum.

1.

O Hirt, geschmückt mit Silberhaaren;
Heut feiern wir das Jubelfest
Des Guten und des Wahren,
Weil uns seit fünfzig Jahren
Der Herr durch dich so freundlich weiden läßt.

Dir sagen hier an Festaltären,
Was Worte nicht vermögend sind,
Die hellen Freudenzähren,
Daß wir dich so verehren,
Wie den geliebten Vater nur sein Kind.

Du hast uns stets auf gute Weide
Zu lautern Quellen nur geführt,
Gabst Trost in jedem Leide,
Und hehre Seelenfreude,
Die alle Welt nicht gibt, o bester Hirt!

Was du für uns gethan im Leben —
Vergelten können wir es nicht,
Eh' wir mit Wonnebeben
Von dir einst Zeugniß geben
Der ew'gen Liebe, die dein Urtheil spricht!

2.

Wie der Pilger von der Höhe
Froh die Laufbahn überblickt,
Und ihm in des Aethers Nähe
Däucht, er sehe
Schon das Land, mit ew'gem Lenz geschmückt.

Also sehn wir sich verklären
Deine Blicke, theurer Greis!
Jetzt, wo dir an Dankaltären
Freudenzähren
Glühn, wie Thau am Blumenkranz des Mai's.

O in diesen Zähren spiegelt
Hell sich deiner Liebe Bild,
Die die Wahrheit uns entsiegelt,
Oft geflügelt
Trost uns brachte, wie ein Engel mild.

Edler Hirt! mit Wonnebeben
Füllt dich schon die Melodie,
Die dir ruft zum Lohn . . . Entschweben
Wird dein Leben.
Nie den Herzen deiner Heerde, nie!

Der Rosenkranz.

Freundlich, wie der Frühstern, neigest
Du vom Himmel dich, o Jungfrau!
Auf dem Mutterarm den Knaben,
Dem die Gottheit stralt vom Antlitz.
Lichte Seraphime schweben
Um dich her, in goldne Harfen
Deine Tugenden besingend;
Und der Knabe, himmlisch lächelnd,
Läßt beim Preise jeder Tugend
Eine Frühlingsrose fallen,
Die die Mutterwürd' und Unschuld
(Engel, uns gesandt zu Freunden)
Flechten, sanft entzückt, zur Krone
Guten Töchtern, edeln Müttern,
Aehnlich deinem Bild, Maria!

Klage.

Der du ob der schönen Erde
Wölbtest hoch das heitre Blau,
Trauernd, ach! am Opferherde
Dieser Erde
Blickt mein Aug' nach deiner Sternenau.

Vater! deinen Kindern allen
Leuchtet deine Sonn', ein Bild
Hehrer Gnade. Doch sie wallen
Durch die Hallen
Deiner Liebe kalt, oft haßerfüllt.

Frei hast du der Länder Auen
Uns geöffnet, frei das Meer.
Doch der Mensch hat Tigerklauen;
Selbst den blauen
Himmel gönnt nicht seinen Brüdern er.

Sieh, der Menschlichkeit Altäre —
Selbstsucht wirft sie in den Staub;
Weigert Wittwen jede Aehre,
Ihrer Zähre
Spottend, zu des Säuglings Wimmern taub.

Gott! ins Graun des Chaos löset
Deine schöne Welt sich auf.
Ohne Liebe nichts geneset;
Herz verweset;
Höllenflamme leckt schon wild herauf!

Vater! o nur Einen Funken
Deiner Liebe in ihr Herz!
Tief sind sie, ach! tief versunken,
Sündetrunken;
Doch ein Funke hebt sie himmelwärts.

Unsterblichkeit.

Armer Sterblicher! du klagst,
Daß du nicht unsterblich bist geboren.
Blick' empor, nur Pilger hier und Gast!
Siehe, der Unsterblichkeit Palast
Winkt dir dort mit tausend goldnen Thoren.

Erdenwanderer! klage nicht,
Wo der Freude Rosen dir verblühen,
[illegible] im Lenz die Himmelsau,
Die Gestirne, gleich dem Riesenbau,
Funkelnd um die [illegible] Sonne glühen.

[illegible] du klagst:
[illegible] Leben.
[illegible]
[illegible] dem Staub,
[illegible] dem Geist es geben.

Das Land der Verheissung.

Von der langen Wallfahrt müde,
Suchst du wohl das Friedensthal,
Wo beim ewig heitern Liede
Blinkt der ewig heitre Stral?

Fragst wohl sehnend: wo die Quelle
Reinen Glücks durch Blumen glänzt,
Nicht vergänglich, wie die Welle,
Die ein flücht'ger Frühling kränzt.

Fragst umsonst nicht nach der Quelle.
Zwar der Erd' entfleußt sie nicht;
Doch, ein Bild voll sanfter Helle,
Stralt sie uns wie Dämmerlicht.

ahst du's nie in holden Träumen
Mit verklärtem Blick und Mund,
rge, die du liebst, besäumen,
Glühn aus Bächleins hellem Grund?

du hinblickst, fromme Seele!
Winkt ein Stral der Gottheit dir,
dein Flug die Spur nicht fehle
Des erhabnen Pfads zu ihr;

t aus Wolk' und Aetherbläue,
Winkt im Thau am Blumenflor,
ein Sinnbild ew'ger Treue,
ern an Stern am Himmelsthor.

Trost.

Wer als Waise netzt die blassen
Wangen, von der Welt verlassen;
Wer mit allen Saitenschlägen
Herzen suchte zu bewegen,
Die ihn fühllos, ach! und schnöde
Stießen in des Lebens Oede;
Wer vom Gift geheimer Lügen
Schuld- und wehrlos liegt in Zügen;
Wem ein Hochverrath der Liebe
Brach das treue Herz, was bliebe
Für ein Trost dem Armen, hübe
Sich sein Blick nicht nach den Fernen,
Wo ein zahllos Chor von Sternen,
Die den Einklang nie verlernen,
Ewig klar und heiter schwebet,
Weil die Hand sie trägt und hebet,
Welche der zerknickten Aehre
Schont, und trocknet jede Zähre,
Aber auch mit Donnerschwere
Schlägt den Frevler auf dem Throne
Greift sein Arm mit kaltem Hohne
Nach der Unschuld reiner Krone.

Der Dorfkirchhof.

Im Dörfchen schlägt kein Herz, zu welchem nicht
Ein Hügel hier mit sanfter Wehmuth spricht;
Kein's, das nicht wünscht zur Ruhe hier zu gehn,
In Hoffnung mit Geliebten zu erstehn.

Seht! keine Schrift hier eines Ruhms gedenkt,
Der die erstaunte Welt in Noth gesenkt;
Doch einsam hier manch süße Thräne quillt
Vor stiller Tugend sanft verklärtem Bild.

Das Grab, vom Prunk der Lüge nicht entweiht,
Ein Weihaltar ist's der Unsterblichkeit.
Die Rosen, seinen Schmuck, vergänglich zwar,
Verjüngt die Lieb' im Frühling jedes Jahr.

Still über'm Grab, statt Siegesfahnen, steht
Ein Kreuzchen, von der Trauerweid' umweht.
Leis' ist ihr Schlummer, deren Leben, gleich
Dem Wiesbach, floß geheim und segenreich.

O Gottes Saat, mit Thränen und Gebet,
Geläut und Klaggesang in Staub gesä't,
Dir tönet Frieden Heimchens Schlummerlied,
Bis du erwachst, vom Paradies umblüht!

Unsterblichkeit.

Armer Sterblicher! du klagst,
Daß du nicht unsterblich bist geboren.
Blick' empor, nur Pilger hier und Gast!
Siehe, der Unsterblichkeit Palast
Winkt dir dort mit tausend goldnen Thoren.

Lebensmüder! klage nicht,
Daß der Freude Rosen dir verblühen.
Blüht doch stets im Lenz die Himmelsau,
Wo Gestirne, gleich dem Wiesenthau,
Funkelnd um die Eine Sonne glühen.

Tiefgebeugtes Herz, du klagst:
Mit dem Freund gestorben sey dein Leben.
Er ja lebet, ohne den kein Laub
Fällt vom Baum. Der Leben gab dem Staub,
Wird auch über'm Staub dem Geist es geben.

Das Land der Verheissung.

Von der langen Wallfahrt müde,
Suchst du wohl das Friedensthal,
Wo beim ewig heitern Liede
Blinkt der ewig heitre Stral?

Fragst wohl sehnend: wo die Quelle
Reinen Glücks durch Blumen glänzt,
Nicht vergänglich, wie die Welle,
Die ein flücht'ger Frühling kränzt.

Fragst umsonst nicht nach der Quelle.
Zwar der Erd' entfleußt sie nicht;
Doch, ein Bild voll sanfter Helle,
Stralt sie uns wie Dämmerlicht.

Sahst du's nie in holden Träumen
Mit verklärtem Blick und Mund,
Berge, die du liebst, besäumen,
Glühn aus Bächleins hellem Grund?

Wo du hinblickst, fromme Seele!
Winkt ein Stral der Gottheit dir,
Daß dein Flug die Spur nicht fehle
Des erhabnen Pfads zu ihr;

Winkt aus Wolk' und Aetherbläue,
Winkt im Thau am Blumenflor,
Winkt, ein Sinnbild ew'ger Treue,
Stern an Stern am Himmelsthor.

Die heiligen Orte.

Heilig sey dir jede Stelle,
Wo die Liebe dir genaht,
Die im Himmel ihre Quelle,
Ihren Thron im Herzen hat!

Oft nach diesen Stellen kehre
Sehnsuchtsvoll den frommen Blick!
Bau' im Geiste dort Altäre!
Dort nur blühte dir das Glück.

Dann wird leiser Morgenschauer
Lind dein Dankgebet umwehn;
Wirst am Rand des Lands der Trauer
Das der Wonne dämmern sehn.

Das Weltgericht.

Sag' an, mein Lied! wer sind die Mächtigen,
Vor denen einst, wer frevelt, muß erbeben?
Die Seufzer sind's, die leis' zum Himmel schweben;
Die Thränen sind's, die nicht um Rache flehn;
Des edeln Dulders Wehmuthblick, sein Schweigen,
Sie sind's, die vor dem ew'gen Richter zeugen.

Sie sammeln ob des Drängers Haupt sich still,
Wie Sturmgewölk sich lagert auf Gebirgen.
Der Stolze sieht sie nicht. Sein Wahnsinn will
Nicht sehn. Ihn freut Zerstören nur und Würgen.
Noch einmal blicket ihn mit Engelsmilde
Die Unschuld an. Umsonst! Sie höhnt der Wilde.

Und dunkler senken die Gewölke sich.
Die Seufzer werden zum Orkan, die Thränen
Verwandeln sich in Glut, und schauerlich
Scheint aus der Wollust Schoos der Tod zu gähnen.
Jetzt endlich bebt der Frevler, halb vernichtet.
Zu spät! — Der ob den Sternen hat gerichtet.

Zuversicht.

Glauben sollst du, lieben, hoffen!
Siehst dann stets den Himmel offen,
Wandelst nie in sternenloser Nacht;
Bist erfüllt von Lichtgedanken:
Daß ein Wesen ohne Schranken,
Daß ob dir die ew'ge Liebe wacht.

Mögen sich die Wogen thürmen,
Still und lächelnd unter Stürmen
Ruhst, ein Kind im Schoos des Vaters, du.
Was vermögen tausend Feinde,
Kannst du nur zum Einen Freunde
Ob den Sternen schaun voll heitrer Ruh?

Deine Seele wird gelassen,
Wird mit Muth ihr Kreuz umfassen,
Freundlich grüßen ihren Dornenkranz.
Reicht ihn Gott auch in Gewittern,
Nimmer wirst du feig erzittern,
Blinkt doch Seine Hand von Morgenglanz!

Das Unvergängliche.

Zurück stürzt einst die Welt mit ihrer Pracht
Ins Nichts, dem es entrief des Schöpfers Macht.
Doch, wie ein Fels in Ungewittern, steht
Dein Wort, o Herr! das ewig nie vergeht.

Mit Hohn vernahm es, stolz auf ihren Glanz,
Salem, die Königin des Judenlands.
Wo ist ihr Tempel nun? – Im weiten Raum
Erspäht das Aug' die öde Stätte kaum.

Blind, ein Verbannter irrt, der Heimath fern,
Der Jud' umher, ein Zeuge für den Herrn.
Dem Adler Roms ward Sions Burg ein Raub;
Doch warf ihn selbst des Kreuzes Glanz in Staub.

Dein Wort, Herr! zeigt uns in des Senfkorns Bild
Des Vaters Reich, das Erd' und Himmel füllt;
Wo uns der Liebe Schatten mild umwehn,
Und hinter Gräbern wir die Dämm'rung sehn.

Die Nacht verschwand; hell glänzt das Morgenroth!
Wo ist dein Schrecken, wo dein Stachel, Tod?
Die Welt vergeht; doch nie vergeht das Wort
Des Sohnes an des Vaters Rechten dort.

Der Gottesacker.

Heiligthum des Friedens! Frühlingsgarten,
Wo der Liebe Hauch die zarten
Blumenopfer leis' umweht,
In der Hoffnung Dämmerscheine
Schlummern hier der Sterblichen Gebeine,
Der Unsterblichkeit gesä't.

Dieses Saatfeld sammelt freundlich wieder
Die das Glück getrennt; wie Brüder
Fürst und Bettler, Brust an Brust.
Ihre Seelen stehn vor dem Gerichte
Gottes, in der Wahrheit Lichte
Eigner Mängel nur bewußt.

Die im Leben niemal sich gefunden,
Hat der Tod hier still verbunden;
Ihrer Herzen Mißklang schweigt.
Die sich liebten, werden hier erstehen
Hand in Hand. Ihr Wiedersehen
Ist ein Tag, der nie sich neigt.

Sey gegrüßt, du Tag der höchsten Wonne!
Eine nie gesehne Sonne
Wird verklären dieses Feld.
Diese Schlummrer unter Rosenhecken
Wird verjüngt ins Leben wecken
Ein Gesang aus beſſ'rer Welt.

Das Orakel im Walde.

Die Welt durchzog ein angstvoll dumpfes Brausen,
Wie wenn die Schwingen fern ein Sturm bewegt,
Mit Unbehagen bald und bald mit Grausen
Fand jede Brust sich schmerzlich angeregt;
Wo noch der Geist des Friedens wollte hausen,
Sah seine Boten er mit Schmach belegt.
Der Erdkreis schien von tiefem Weh zu leiden,
Wie wenn vom Mutterleib die Frucht will scheiden.

Die Weisern fühlten selbst: ihr Boden wanke,
Und ihre Saat erstickte gift'ger Lolch;
Der Unmuth rüttelte an jeder Schranke;
Der Arme sah im Reichen einen Molch;
Den Höhern schauerte, warf ein Gedanke
Licht unter's Volk, als blink' auf sie ein Dolch.
Mit beiden Händen hielten ihre Kronen,
Vom Wind bedroht, die saßen auf den Thronen.

Da drängte sich auf jeden Mund die Frage:
Ob denn kein Retter sey aus solcher Noth?
Doch seht! jetzt fügte noch die ärgste Plage
Sich denen bei, die schon die Erde bot.
Denn zahllos spukten Träume goldner Tage;
Verkündiger vom nahen Morgenroth
Sah man in Schwärmen durch die Länder wandern;
Doch bald verstand kaum Einer mehr den Andern.

Kund that ein Seher: „nur des Wissens Borne
Entquelle jetzt noch ächtes Völkerglück.“
Und Viele, trauend seinem Wunderhorne,
Berauschten sich; doch finster ward ihr Blick,
Und wund die Brust von manchen Zweifels Dorne.
Da wünschten sie die Blüthenzeit zurück,
Wo noch ihr Kinderglauben ohne Bangen
Sah über Frühlingsau'n Gewitter hangen.

Drauf ließ ein andrer Seher sich vernehmen.
„Die Heilfrucht wachs' am Baum der Freiheit nur:“
Da sah man alle sich der Ketten schämen,
Und niemand huld'gen mehr als der Natur.
Doch wußten Wenige sich selbst zu zähmen,
Und so verschwand vom Glück die letzte Spur.
„O schmählicher Betrug! so klagten Viele,
Entfernt hat uns der Freiheitstraum vom Ziele.“

„Dieß rührt daher, rief nun ein dritter Seher,
Weil spröder Stolz der Gleichheit widerstrebt.“
Verpönt ward jeder Vorzug jetzt, der höher,
Als über der Gemeinheit Fläche schwebt;
Und Alles brachte sich die Menschen näher,
Was sie erniedrigt, nichts, was sie erhebt.
Kein Stern mehr durfte vor dem andern funkeln,
Der Glanz von allen schwand zugleich im Dunkeln.

„Wofür uns grämen, riefen, sich mit Rosen
Bekränzend, Viele; unsre Tage sind
Gezählt; warum soll Kummer sie bemoosen?
Wie lächerlich zu wimmern wie ein Kind,
Weil Wuthorkane unser Dach umtosen!
Genießen nur heißt Leben. Gebt dem Wind
Die andern Sorgen! Wenn nur wir genießen,
Mag sich nach uns Pandora's Büchs' ergießen!

Jetzt nach Genuß sah man die Welt sich drängen,
Und nach dem schnöden Gold, das ihn gewährt,
Sah täglich mehr die Herzen sich verengen,
Die wilder Durst stets brennender verzehrt,
Sah jede Freude welk auf allen Gängen,
Und den Genuß durch den Genuß zerstört,
Und was der Zukunft Nebel hellt, den Glauben
Ein fahles Nachtgespenst dem Menschen rauben.

Da dacht' ein Mann: „Feig ist die Welt und böse;
Laßt mich sie beugen in ein eisern Joch;"
Und unter wildem Kriegs- und Siegsgetöse
Begrüßte ihn der Völker Jubel hoch.
Nicht lang, so knirschten sie, weil niemand löse
Das Joch vom Nacken, wund vom Drucke; doch
Bergströmen gleich, die grimmig niederschießen,
Warf ihre Wuth in Staub den mächt'gen Riesen.

Vom Fall des Hohen bebte weit die Erde,
Daß aus den Fugen jede Kraft gestrebt.
Manch Volk glich einem zügellosen Pferde,
Das gegen jeden keck den Huf erhebt.
„Was soll ein Hirt uns?“ sprach der Wahn der Heerde,
Ihr vor den Sinn durch bösen Traum gewebt,
Wiewohl ob der Verwirrung jeder klagte,
Doch wen'gen nur der Ordnung Band behagte.

Wohlan! so sagten Einige; zerstören
Laßt uns der Unruh' Quell mit Einem Streich!
Verbannt sey, daß kein Klagen mehr wir hören,
Das laute Denken ganz aus unserm Reich!
Daß die Gedanken nun sich still verschwören,
Argwöhnten freilich sie, und wurden bleich.
Voll ward die Welt von Spähern jetzt und Hehlern,
Voll von Gequälten allzumal und Quälern.

Und immer finstrer ward's an allen Enden;
Die Sonne schien nicht mehr, der Mond nicht mehr;
Den Abgrund nur sah Flammen man entsenden,
Und brüten drob ein schwarzes Wolkenheer.
Doch manche schlugen jauchzend sich die Lenden,
Und freuten sich der Angst der Andern sehr,
Sie lächelten zur drohenden Zerstörung,
Als brächte sie dem Lieblingswunsch Erhörung.

Ein Greis saß einsam vor der Wohnung Schwelle,
Und überdachte still den trüben Gang
Der Zeiten, blickend nach der Abendhelle,
Die sparsam durch zerriss'ne Wolken drang.
Die Schauer grauser, wildverworrner Schälle
Berührten seine Seele dumpf und bang.
„Stürzt, dacht' er, Alles ein? Harr' ich vergebens
Aufs Morgenroth des Heils am Rand des Lebens?

Kein froher Stern erglänzt; kein Engel neiget
Zur armen Erd' ein Auge; frage ich
Das Land, das Meer, die Gräber: Alles schweiget;
Den Himmel: noch umwölkter seh' ich mich.
Nur tief der Brust ein Laut des Trosts entsteiget:
„Noch waltet Gott!“ So sprach der Greis in sich.
Da zog ein Pilger her mit müdem Schritte,
Vertrauend auf des Gastrechts heil'ge Sitte.

Der Greis, in jedem, der um Hülfe flehet,
Den Bruder zu erblicken längst gewohnt,
Nicht fragend erst, woher, wohin er gehet,
Des Fremdlings Gruß mit Gruß und Handschlag lohnt,
Und eh' die Nacht die Stern' ins Blau gesäet,
Ist's diesem schon, hier hab' er stets gewohnt.
Trank doch der Wirth mit ihm aus Einer Schale
Und brach sein Brod mit ihm am Freundesmahle.

Und als der Fremdling jetzt vom Greis vernommen,
Was sein empfindsam Herz so schmerzlich drückt,
Sprach er: „am Ort, von dem ich erst gekommen,
Sah stralend jedes Aug' ich wie entzückt.
Dorthin zu wallen wird dir sicher frommen,
So daß dein Geist dann nimmer düster blickt.“
Drauf fügt er bei, vom Greis bestürmt mit Fragen:
„Geh', hör' und sieh! mehr kann ich dir nicht sagen.“

Doch bot er sich zum Führer an dem Greise,
Daß er nicht zweifelnd irrgeh' ohne Rath;
Denn nicht auf ebnem, breitem Fahrgeleise
Gelangt zur Höhe man; ein steiler Pfad
Von Dorn und Fels durch vielverschlungne Kreise
Im Waldgestrüpp dem Heiligthume naht.
„Wer oben, sprach der Pilger, sich will freuen,
Darf nicht des Tages Hitz' und Mühe scheuen.“

Verwundert war der Greis nach langem Steigen,
Daß von dem Wallfahrtsort noch nichts erschien.
„Vor Alters konnte man von fern ihn zeigen,
Bemerkte jener; seine Zinn erglühn
Sahn alle Völker rings mit frommem Schweigen,
Und voll Vertrauen walleten sie hin.
Doch längst verbirgt der finstern Wälder Kette
Den Menschenblicken die geweihte Stätte.“

Vom Klaggewirr, der Menschheit Weh verkündend,
Schlug noch ein Nachhall an der Waller Ohr,
Doch immer schwächer, bis er ganz entschwindend,
In abgeschiedne Stille sich verlor;
Und sachter um die lichtre Höh' sich windend,
Trug in den Aether sie der Pfad empor.
Frei athmete die Brust, und durch die Bäume
Erschien die Erde wie verblichne Träume.

Jetzt nah dem Gipfel, hörten sie sich füllen
Den Luftraum mit melodischem Getön,
Durch süße Glockenharmonien quillen
Gesänge feierlich und wunderschön.
„Des Friedens Gruß für jeden guten Willen
Im Erdgefild, und Preis Gott in den Höhn!"
So tönt' es; doch woher die Töne wehen,
Das konnte noch kein Pilgeraug' erspähen.

Kein Thurm, kein Dom erschwingt sich in die Lüfte;
Nur leuchten sieht man drinn ein helles Kreuz.
Kein Altar dampft; doch wallen Balsamdüfte
Von weiter Flur, durchwebt mit jedem Reiz.
Nie dringet dort hinauf ein Hauch der Grüfte;
Man hat des Himmels Vorgefühl bereits;
Und kommt ein Pilger, der sich sehnt nach Wahrheit,
Sie spricht zu ihm, sie strahlt vor ihm in Klarheit.

Vernehmlich kann er ihre Rede hören,
Wovon ein Anderer kein Wort versteht;
Spricht gleich zu Tausenden sie so, nicht stören
Die Reden sich, kein Laut verloren geht.
Und nimmer wird ein Lockton den bethören,
Dem tief ihr Sphärenklang im Busen weht.
In Mitte vieler Pilger voll Entzücken
Sah man jetzt auch den Greis zum Kreuze blicken.

Und sanft wie eines Seraphs Stimme drangen
Die Worte des Orakels an sein Ohr:
„Laß fahren deines Herzens ängstlich Bangen
Um eine Welt, die Götzendienst erkor!
Sie gleicht den Gräbern, die mit Blumen prangen,
Der Wange, welche lügt, was sie verlor.
Du hast des Lebens Quell in dir gefunden;
Von ihm nur kann die kranke Welt gesunden.

Heil denen, welche sitzen auf den Thronen,
Wenn sie in Demuth diesem Quell sich nahn!
Heil denen auch, die in den Hütten wohnen,
Füllt er mit Muth, mit Zuversicht sie an!
Vertrauen wird sich wechselweis belohnen,
Mit Schatten nicht getrübt vom Selbstsuchtswahn.
Die Völker wird ein milder Geist versöhnen,
Von Pol zu Pol des Friedens Hymne tönen.

Doch wie kann Elend vor dem Lichte schwinden,
Liebt man die Finsterniß mehr als das Licht?
Wie soll die Freiheit Weltbeglückung gründen,
Will man, was frei macht, Recht und Wahrheit nicht?
Was frommt's, der Gleichheit Segen zu verkünden,
Höhnt täglich man die heil'ge Bruderpflicht?
O ahmt Allvaters Liebe nach! Dann werden
Auch alle seine Pflanzen blühn auf Erden.

O blinde Welt, dem Kreuz willst du entfliehen!
Nie schwand das Kreuz vor dem, der es geflohn!
Der arme Mensch will stets den Lustweg ziehen,
Und doch mit Schmerz gebar das Weib ihn schon.
Sieht gleich er Dornen nur die Ros' entblühen,
Doch dornenlos will sie der Erdensohn.
Und doch bezeichnet ihm das Kreuz die Gränzen,
Wo in den Staub des Himmels Stralen glänzen.

Gott will: des Lebens soll der Mensch sich freuen;
Doch *einem* Quell nur wahre Wonn' entfließt;
Die Liebe kann dem Aermsten sie verleihen,
Dem Reichsten nicht, der *ihr* die Brust verschließt;
Zum Paradies wird sich die Erd' erneuen,
Wann über sie ihr Odem sich ergießt.
Wo, sanft von ihm berührt, die Herzen schlagen,
Schweigt jeder Schmerz, verstummen alle Klagen.

Das große Weltgeheimniß ist die Liebe.
Die Menschheit liebe nur, und sie genes't.
Doch kehrt sie sich vom göttlichsten der Triebe,
Dann dorrt vom eignen Fluch sie, und verwes't.
Gesetzt, daß sie ein Mensch nur lauter übe,
So ist das letzte Band noch nicht gelös't.
Würd' ihn auch eine ganze Welt bekriegen,
Er stünde fest, die Liebe würde siegen."

So hört der Greis und fühlt sich wie verjünget,
Denn, gleich dem Thau, der eine Ros' erquickt,
Jedweder Laut sein Innerstes durchdringet.
Doch als um sich er nach dem Führer blickt,
Sieht er, daß seine Lichtgestalt sich schwinget
Hoch überm Kreuz, mit jeder Huld geschmückt.
Nicht wußt' er selbst, wie ihm hernach geschehen;
Doch that er kund, was er gehört, gesehen.

Zweites Buch.

An die Natur.

Dir, o Natur, dir, Zauberin mit Bildern!
Weih' ich mein Lied. In deiner Farben Glut
Tauch' ihm den Pinsel, wagend, dich zu schildern,
Dich, wenn auf dir des Himmels Friede ruht,
Und leiser Lichtschein durch dein Lächeln zittert,
Dich, wenn der Kräfte Kampf die Welt erschüttert.

Wie prachtvoll zeigst du Myriaden Welten,
Durchwandelnd still die blaue Himmelsflur!
Wie jeder Sonne die von ihr erhellten
Planeten dienen, lehrst du sie, Natur!
Lehrst sie in ew'gem Einklang sich bewegen,
Stets ohne Fehl, auf spurlos heitern Wegen.

O Sonne, Quell des Lichtes! alles Schöne
Und alles Leben strömt aus dir hervor.
Dein Stral entlockt dem Chaos alle Töne,
Die sanft gemischt entzücken Aug' und Ohr.
Den Gletscher schmückt dein Glanz, und schweigend gießet
Der Mond ihn aus, wenn Schlaf die Erd' umfließet.

Mit Gold besäumt der Gränzgebirge Gipfel
Dein Morgenstral, begrüßt in Feld und Hain
Vom Lustgetön im West bewegter Wipfel,
Vom Glanz des See's im rothen Widerschein,
Vom Opferduft der Wies' im Thaugeflimmer,
Das zahllos wiederholet deinen Schimmer.

Stets höher fährst du mit den Flammenrossen,
O Tagsgestirn am Himmelblau empor.
Die Flur, das Wasser hat dein Glanz umflossen,
Die Fern' umwebt der Düfte leiser Flor.
Gesang und Ruh' in grüner Nacht bewirthen
Am kühlen Bach mit Pflügern Heerd' und Hirten.

Doch wenn gemach die Sonnenpferd' ermatten,
Lebend'ger jetzt ans Aug' die Ferne tritt,
Wenn länger sich ergeußt der Berge Schatten,
Wenn Land und Meer in höhrer Färbung glüht;
Wie freundlich blinkst du, Abendstern! wie rührend
Tönt, Nachtigall! dein Lied, sich sanft verlierend.

Noch glüht die Sonn' auf hohem Berg, und freuet
Des Segens sich, den über Hain und Feld
Und Hügel sie aus voller Hand gestreuet.
Noch scheidend segnet sie die schöne Welt,
Und zeucht jetzt schon, umschwärmt von Millionen
Von Wölkchen roth und gold nach andern Zonen.

Wer zählt die Welten, die fernstralend blicken
Vom dunkelnden Gewölb? Der Geist versinkt
Im Abgrund der Betrachtung mit Entzücken,
Indeß der Mond herab der Täuschung winkt,
Die durch ihr Zauberlicht mit Traumgestalten
Die Erde füllt, so wechselnd sich entfalten.

Mit solchem Reiz sind ausgeschmückt die Horen,
Dich, o Natur! umschwebend Tag und Nacht.
Der Monde Genien, von dir erkoren
Für unsre Lust, schmückt nicht geringre Pracht.
Schenkt Blumen uns der Lenz, der Sommer Aehren,
Auch Herbst und Winter wollen uns bescheren.

Auf Fittigen der Morgenröthe lächelt
Der Frühling still ins Thal; das Bächlein glänzt,
Die Bäume blühn, indeß, vom West umfächelt,
Das Hellgrün sich mit Ros' und Veilchen kränzt.
Die Lerche jubelt auf, und Philomele
Geußt Zärtlichkeit in manche schöne Seele.

Die Freud' ertönt jetzt laut von allen Zweigen;
Der Wohlgeruch von tausend Blumen wallt.
Das Kornfeld wogt; die frohen Halmen neigen
Ihr goldnes Haupt; das Fest der Ernte schallt.
Die Wittwe selbst, gebeugt zur Aehrenlese,
Erfreut der Sichelklang, das Lustgetöse.

Doch seht! schon lacht, von Glut durchblinkt die Traube
Aus heiterm Grün am Felsenhügel dort!
Der Winzer krönt den Becher froh mit Laube;
Sein Jauchzen pflanzt von Höh' zu Höh' sich fort.
Die reichsten Rebgeschosse trägt in Chören
Die Jugend heim, zum Schmuck den Hausaltären.

O Lied, das sanft den Lenz geküßt, auf Flügeln
Des Adlers dich in Sommerglut getaucht,
Dann froh geschwebt ob traubenreichen Hügeln,
Was bebst du jetzt, von Nordluft angehaucht?
Ermuth'ge dich! der Winter beut den Blicken
Gemälde, rauh und wild, doch zum Entzücken.

Sieh! dort, ein ernster Greis fährt er herunter
Mit Sturmgebraus! Der Strom erstarrt zu Eis.
In Schnee gehüllt, glänzt hell das Land, und munter
Mit Schlitten läuft der Stahlschuh um den Preis.
Dem Nordlicht weicht der ew'gen Nächte Dunkel.
Die Eisgewölbe blitzen wie Karfunkel.

So mild vertheilt hast du, Natur! die Gaben,
Hast jede Jahrszeit mütterlich bedacht.
Dein Reiz sey anmuthsvoll, er sey erhaben,
Es wechseln nur die Scenen deiner Pracht.
Manch Tempe blüht, umstarrt vom Felsgeklüfte;
Der Dornstrauch birgt der Rose Glanz und Düfte.

Doch wenn in deinem Schoos die Stoffe gähren,
Wenn eifernd jetzt ihr Kampf den Kerker sprengt,
Wenn, voll Begier einander zu verzehren,
Mit Wuth die eine Kraft die andre drängt,
Entsetzlich bist du dann! Doch durch das Grauen
Gibt still ein Arm vom Himmel sich zu schauen.

Der Arm im Nu läßt Berge fallen, Höhen
Der Fläch' entsteigen, Inseln wunderschön
Aus Fluthen tauchen, Bäch' und Flüss' und Seen
Im Dunkel wie durch Zauberei entstehn.
Zum Felsabsturz lenkt er den Strom, der brüllend
Hinunter stürmt, in Schaumgewölk sich hüllend!

Jetzt wallt der Strom im Thal, wo heitre Matten,
Von Fichtenhöhn umkränzt, die Welle tränkt,
Die bald wie Silber glänzt, bald in der Schatten
Umarmung sich geliebt, und liebend senkt.
So fleußt, an Wechseln reich, ein edles Leben,
Das freundlich lächelnd Huldgöttinnen weben.

Was tobt so furchtbar in den Alpengründen?
Am Gipfel streifte leis' im Mittagstral
Ein Vögelchen, den Frühling anzukünden;
Da bebt der Berg; verschwunden ist das Thal.
Der Schneekoloß, dem kahlen Fels entrissen,
Mit Blitzes=Eil stürzt donnernd ihm zu Füßen.

Doch gählings schmelzt des Winters Eispaläste
Die Maienluft. Zum Strome schwillt der Bach.
Der Strom, mit Wuthgebrüll des Dammes Veste
Durchbrechend, ahmt dem Meer im Sturme nach.
Der Kahn befährt das Land, wo mit den Hügeln
Sich Sonn' und Mond und Regenbogen spiegeln.

Welch bange Schwüle! Welche Nacht! Wie ringen
Wild brausend Stürm' und Wolken! Land und Meer
Entflammt nun Blitz auf Blitz mit schnellen Schwingen;
Der Donner Schlag auf Schlag rollt hoch einher.
Es dampft der Cedernwald. Mit Wolken spielet
Der Woge Schaum, die schwarz im Abgrund wühlet.

Jetzt senkt sich das Gewölk. Wie rauscht der Regen
An Segen reich auf's lechzende Gefild!
Welch süßes Duftgemisch haucht mir entgegen?
Der Blumen Dank ist's, der die Luft erfüllt.
Wie athm' ich leicht! Welch schöne Friedensfeier!
Sanft lächelnd wölbt die Ruh den prächt'gen Schleier.

Still glänzt das weite Meer, ein heitrer Spiegel,
Wo sich der Himmel früh, als ros'ge Braut,
Und, schwebt die Nacht herab auf dunkelm Flügel,
Mit Sternenaugen ohne Zahl beschaut.
Auf oder nieder mag der Schiffer sehen,
Er sieht des Himmels Prachtgewölb sich drehen.

Dort raucht ein Berg, gleich einem Opferherde!
Dumpf brüllt sein Eingeweid. Sein offner Mund
Wirft Feuersäulen aus. Es wankt die Erde,
Und leuchtend flutet Steinglut aus dem Schlund.
Vom Widerschein verklärt, mit freud'gem Zischen
Sieht sie das Meer mit seiner Fluth sich mischen.

Entseelt von Schrecken, ist das Volk entflohen;
Doch ruhig blickt, Natur! dir ins Gesicht
Dein Freund, der weise Plinius. Der hohen
Begeist'rung voll, scheut die Gefahr er nicht;
Stirbt froh, im Tod noch deine Macht zu feiern,
Furchtbare! ganz Begier dich zu entschleiern. *)

Mit gleichem Muth erfüllest du den Helden,
Der Wüst' und Meer von Pol zu Pol durchdringt,
Um der erstaunten Welt von dir zu melden
Die Wunder, die Camöns **) so schön besingt.
Des edeln Cook, ***) des edeln la Pérouse †)
Verhängniß, ach! beweint mit dir die Muse.

---

*) Man sehe darüber den trefflichen Brief des Neffen, Plinius des Jüngern, an Tacitus.

**) In den Lusiaden; ihr Held ist Vasco de Gama, der erste Umsegler von Afrika.

***) Von den Wilden getödtet, deren Wohlthäter er war.

†) Der kühne Weltumsegler, dessen Schicksal bisher unbekannt ist. Seine letzte Seefahrt von Neu-Holland aus beabsichtigte die Durchforschung der Archipele um Neu-Guinea.

Ein Meer, zur Sonn' aufwirbelnd, sieht mit Schauern
Der Wandersmann endloser Steppen Sand,*)
Sieht, um den Baum gerollt, die Schlange**) lauern,
Den Krokodil am schilfbewachs'nen Strand;
Sieht, wie der Chimborasso***) trägt den Himmel,
Des Montblancs †) Haupt still blickt aufs Erdgewimmel.

Verschmachtend ziehn oft Tage lang die Pilger
Durchs öde Sandmeer, das ein Wind durchwühlt,
Dem, alles Lebens rauschendem Vertilger,
Kein Gras, kein Thau die Glut der Flügel kühlt. ††)

---

*) Die Sandhosen in den Steppen von Afrika und Südamerika.

**) Die Boaschlange.

***) In Südamerika. Der höchste der Andes im Königreiche Quito, nach Alex. v. Humboldts Monum. des peuples de l'Amérique (I. 277. II. 112.) 3350 Klafter oder 19,000 Fuß hoch. Er erinnert an den Atlas, von welchem Herodot (IV. 184.) sagt: „Er ist von einer solchen Höhe, daß man den Gipfel nicht sehen kann, weil er im Sommer sowohl, als im Winter mit Wolken bedeckt ist. Die Einwohner des Landes nennen ihn daher nur die Himmelssäule."

†) Unweit vom Genfersee, über den sein Silberhaupt, die voranstehende Gebirgsreihe beherrschend, ehrwürdig sich erhebt, 14,700 Fuß über'm Meere. S. Saussure, Voyage dans les Alpes.

††) Diesen Wind nennen die Afrikaner Simoom. Ihm vergleichen die Morgenländer einen schnellen, gewaltthätigen Eroberer.

Doch plötzlich sehn sie dann mit Wonnebeben
Von fern ein grünes Eiland *) sich erheben.

Dort herrscht ein Tannenforst, das Land umdunkelnd,
Hier eint sich Silberblüthe gold'ner Frucht;
Dort wehn die Zweige Nachts vom Glühwurm funkelnd, **)
Hier hellen Phosphorlichter Meer und Bucht. ***)
Auf stillem See der Schwan im Mondlicht gleitet,
Mit dem an Glanz sein Schneegefieder streitet.

Wo Bäume, Flammen gleich, gen Himmel wallen —
O Wald, du Schauspiel, das die Brust erhebt!
Wie lieblich ist's, wenn durch die grünen Hallen
Von Licht und Schatten leises Kampfspiel bebt.
Pisang †) und Palme ††) winken froh zur Freude,
Sanft mahnt an Aller Loos die Trauerweide.

---

*) Eine Oase (Oasis), von den Afrikanern Insel des Sandmeers genannt. S. P. Pananti's Reise an der Küste der Berberei. Berlin, 1823. S. 154 fg.

**) Besonders in Lima und Bengalen, auch bei Salerno. S. Stolbergs Reisen. III. 170. u. anderwärts.

***) S. Alex. v. Humboldt, Ansichten der Natur. S. 162, 215 2c.

†) Der Lebens- oder Brodbaum, auch Baum des irdischen Paradieses, gerade aufwärts strebend, mit breiten herrlichen Blättern.

††) Eine Art von Palmbäumen erreicht die Höhe von 160 bis 180 Fuß. Eine andere Art trägt eiförmige, gold-

Was rauscht dort im Gesträuch? Aufschauernd hüpfet
  Das Mädchen fort, das Beeren hier gepflückt.
O kehre! keine Schlang' ist's. Harmlos schlüpfet
  Die Eidechs' an die Sonn' hervor. Wie blickt
Ihr Auge freundlich! Welch ein Goldglanz stralet
Im Grün und Blau, das Leib und Köpfchen malet!

Hört! Eines Vögleins Laut weckt ihrer tausend;
  Vom leisen Lispel bis zum Vollgetön;
Bald Flöt' und Harfe, bald wie Sturmwind brausend,
  Wogt der Gesangstrom durch die luft'gen Höhn.
Ein zärtlich Lied, der Hymnus Einer Kehle
Wird jetzt zum Chor, des ganzen Waldes Seele.

Doch sieh, Natur! da tritt einher dein König!
  Wie sich zum Licht Gestalt und Antlitz hebt!
Den Staub berührt sein flücht'ger Fuß nur wenig,
  Weil in der Brust die Sehnsucht aufwärts strebt.
Nur Pilger, froh die Blum' am Pfad zu pflücken,
Hängt doch an dir der Mensch mit Kindesblicken.

---

farbene und zur Hälfte purpurrothe Aepfel, wovon ganze Trauben vom Gipfel des majestätischen Stammes herabhängen. Andere Palmen tragen die Datteln. (S. Humboldt a. a. O. 255.) Ihre Blätter und Zweige werden zum Bau der Wohnungen gebraucht; auch dienen die Blätter zu Sonnenschirmen und Fächern. Ihr Mark dient zur Nahrung, so wie die Datteln, die sie tragen.

Kein Anklang ist, wodurch du nicht den Tiefen
Der Seel' entzauberteſt ein Mitgefühl —
Bald Lieb' und Wehmuth, wenn ſie längſt entſchliefen,
Betäubt, erſtickt vom bunten Weltgewühl,
Bald Sehnſucht, ach! bei des Verblühens Schauern,
Und hoffendes Vertraun nach dumpfem Trauern.

Uns weht in jedem deiner Odemzüge
Des Kraftgefühls geſunder, friſcher Geiſt;
Mit Blumen ſchon behängſt du uns die Wiege,
Und noch das Grab, auf das die Thräne fleußt.
Und, brach das Herz, iſt aller Troſt entſchwunden,
Dein Anblick träufelt Balſam in die Wunden.

In deinem Abgrund, wie auf deinen Höhen,
Gibſt du geheimnißvoll ein Wunderreich,
Das keine Gränzen zeigt, dem Blick zu ſehen;
Nichts iſt an Anmuth ihm und Schrecken gleich.
Beſtändig wechſeln beide ab; doch immer
Durch alle Wechſel ſtralt der Liebe Schimmer.

Du athmeſt Liebestöne der Cicade,
Der Turteltaub' und Aeolsharfen ein,
Beſeelſt der Lerche Flug zum Sonnenbade,
Daß ſich des Jubels Erd' und Himmel freun.
Doch wenn von dir gleich Engeln Töchter ſingen,
Glaubt ſich das Herz von Stern zu Stern zu ſchwingen.

Du lehrst den Pfau im Sonnenstral die Spiegel
Des Schweifs entfalten in ein stolzes Rad,
Hauchst Gold und Himmelblau an Hals und Flügel
Dem Kolibri am glühenden Gestad.
Dein Feuer sprüht dem Pferd' in Aug' und Sehnen;
Ernst blickt des Löwen Haupt aus goldnen Mähnen.

Dein Werk, Natur! ist auch der Unschuld Lächeln,
Des Auges stralend Aetherblau, der Scham
Anmuthiges Erröthen. Magisch fächeln
Die Freuden, die du weckst, hinweg den Gram.
Dem Greise, beim Verglühn der letzten Sonne,
Geußt noch aufs Angesicht dein Liebreiz Wonne.

Schon stralten mild des Himmels lichte Räume,
Die Erd' umwallte schon ihr Feierkleid.
Jetzt erst gewahrt der Mensch, als ob ihm träume,
Das Weib (die Schönheit war all' ihr Geschmeid),
Dein Meisterstück, Natur! — Er sieht's, und findet
Dich doppelt schön, weil Sie dich mit empfindet.

Der Jüngling schmückt im namenlosen Sehnen
Mit deinen Rosen seiner Liebe Schmerz,
Und, gleich der Ros' im Thau, mit süßen Thränen,
Aus deinem Arm sinkt ihm die Hold' ans Herz.
Doch wer malt ihr Gefühl, küßt voll Verlangen
Das Lächeln Er von ihres Säuglings Wangen!

Dich liebt im ew'gen Eis der Kamtschadale,
Der Wilde dich, den deine Sonne schwärzt.
Dich grüßt des Hirten Lied im Schweizerthale,
Dich selbst der Hottentott als Mutter herzt.
Bei Bajä *) sprichst du sanft in warmen Tönen,
Mit rauher Majestät zu Nordens Söhnen.

Auch wo versunkne Pracht dein Licht beschimmert,
Wo Memphis stand, Palmyra und Athen,
Wo dem Kameel ein Säulengang, zertrümmert,
Zur Herberg dient, bist du im Glanz zu sehn.
Dein ist die Kunst, mit stets verjüngtem Leben
Was von Zerstörung zeugt, zu überweben.

Natur! wo hat dein Reich des Schönen Gränzen?
Wo hebst du nicht der frommen Seele Flug
Jenseits des Sternenraums? Wer sieht dich glänzen,
Und liebt nicht Den, der dich im Schooße trug?
Preis dir, des Himmels schönste Tochter! weihe
Und leite mich, du heilige, du treue!

---

*) Die berühmte Bucht; eine der reizendsten Landschaften in der Nähe von Neapel.

Der Frühling.

Dort schwebt er her, der Lenz im Jugendglanz!
Er kommt! Entgegen ihm mit Sang und Tanz,
Du Mädchen, dem so hold das Veilchen winkt,
Du Jüngling, dem ihr Bild im Bächlein winkt!

Er lächelt, seht! und heitres Aetherblau
Umfleußt verklärend Wälder, See und Au;
Es schmücken zum Altar sich Erd' und Luft,
Voll Nachtigallgesang und Blüthenduft.

Durchbebt kein frommes Sehnen euch die Brust,
Kein Mitgefühl der allgemeinen Lust?
Und ist ein Mensch auf Erden, den ihr nicht
Umarmen möchtet, Wonn' im Angesicht?

An die Rose.

1.

Der Jugend holdes Bild, o Rose!
Wer gab dir deinen Frühlingsglanz,
Dir, Liebling in der Mutter Schoose,
Dir, Zierde ihres Festgewands? . .
Ins Daseyn weckte dich der Sonne
Belebend Licht geheimnißvoll;
Ein Kind des Strals, dem alle Wonne,
Die Erd' und Himmel füllt, entquoll.

Doch sey nicht stolz auf deinen Schimmer!
Der heitre Stral, der ihn dir gab,
(Sieh nur der Schwester traur'ge Trümmer!)
Streift ihn von dir auch wieder ab.
Heut prangst du herrlich, morgen sinket
Schmucklos dein Haupt und todtenbleich;
Vom Aug' all der Bewundrer blinket
Kein Thränchen nach ins Schattenreich!

2.

Die der West im Thaugeflimmer
Liebend lockt aus zartem Grün,
O entfalte deinen Schimmer,
Holde Blumenkönigin!

Eile froh vom Dornenstengel,
Rose! deinem Throne zu;
Sie, der Unschuld schönsten Engel
Schmück'! o schönste Blume du!

Friedlich, ohne Sorge blühe
Auf dem zarten Busen hier!
Doch Ein Dorn — vor diesem fliehe
Jeder Unhold — bleibe dir!

Die Königin der Blumen.

O du, des Frühlings Zier und Wonne!
Wie wunderschön
Prangst, Rose! du, auch uns zur Wonne
Vor allen Blumen, die die Sonne
Jetzt heißt erstehn!

Die Lilie gleichet dir, o Rose!
An Anmuth nicht;
Dir huldigen im niedern Moose
Das Veilchen und das anspruchlose
Vergißmeinnicht.

Von dir entlehnt der heitre Himmel
Den Purpurglanz,
Grüßt ihn mit frühem Lustgetümmel
Und spät in sanfterm Prachtgewimmel
Der Stunden Tanz.

Dich pries der Freude froher Lehrer,
Anakreon,
Der Traube göttlichem Gewährer
Als seiner zärtlichsten Verehrer
Ersehnten Lohn.

An Aphroditens hohem Feste
Schmückst du allein
Dem schlauen Sohn das aufgelös'te
Gelock von Gold, ein Spiel der Weste
Im Rosenschein.

Des Lebens Fackel neigt am Grabe,
Mit dir bestreut —
Der ernste Tod, ein hehrer Knabe,
Sanft lächelnd dir, der letzten Gabe
Der Zärtlichkeit!

Zur Zier und Wonne gab dem Lenze
Der Schöpfer dich,
Daß er, ein Himmelsbot', uns glänze.
Mit dir, o Ros', in Eden kränze
Ein Engel mich!

An die Lilie.

Zögre nimmer! Dich erwarten
Flur und Wiese. Aus des zarten
Grüns Umhüllung steig' empor!
Sieh! die Blumen alle prangen,
Farbenglut an Stirn' und Wangen;
Herrlich ragt die Ros' hervor.

Aller Sehnsucht, das Entstehen
Deiner sanften Pracht zu sehen,
Ahnt nicht dein bescheidner Sinn.
Doch mit jungfräulichem Glanze
Stralst du makellos im Kranze
Aller — ihre Lieblingin.

Jugend, Schönheit, Liebe schmücken
Sich mit Rosen; mit Entzücken
Neigen sie sich still vor dir;
Feiern fromm das engelreine
Bild der Unschuld, feiern deine
Anmuth, spiegelnd sich an ihr.

Ist einst aller Schmelz der Farben
Hingewelkt, am Tag der Garben,
Sank die letzte Ros' in Staub;
Dann in Seraphs Hand, zum Einen
Quell des Lichts winkst du den Reinen,
Nimmer der Verwesung Raub.

Das Friedensthal.

Komm in mein Thal! Durch Blumen fließet
Das Leben still, dem Bächlein gleich,
Auf das sein Licht der Himmel gießet
Und kühle Schatten das Gesträuch.
Das Tempe, heilig allen Dichtern,
Scheint wieder hier von den Gesichtern.

Komm in mein Thal! Die kleine Hütte
Hat Raum genug für dich und mich,
Und für die Muse, schlicht an Sitte,
Voll Einfalt und schamhaftiglich.
Sie lehrt im Hain der Nachtigallen
Vom Schöpfer uns mit Rührung lallen.

Komm in mein Thal! Von Freude schimmernd
Grüßt uns der Tag, wenn, mild umweht,
Er kommt, das Gras mit Thau beflimmernd,
Und wenn in Glut er untergeht.
Oft sieht der Mond uns unter Linden
Des Weltalls hehren Geist empfinden.

Komm in mein Thal! Die Sternlein blinken
Sanft auf den Teich und Wald herab.
Dem Geiste däucht, ihr heitres Winken
Lös' ihm den Schleier freundlich ab:
Wir fühlen, wenn hinauf wir sehen,
uns des Andern Seele wehen.

Komm in mein Thal! Im finstern Sturme
Wie durch das Blau des Aethers blinkt
Des Vaters Hand, die auch dem Wurme,
Nicht Sternen nur, mit Liebe winkt.
Gleich Säuglingen im Mutterschoose
Sieht Er uns lächeln unserm Loose.

Die Geister der Natur.

O selig, wer, von Himmelsruh' erfüllt,
Vom zarten Grün des Blüthenhains umhüllt,
Der Nachtigall liebvolles Lied belauscht,
Worein nur Quell- und Blattgelispel rauscht!

Natur! es ist des Friedens hehrer Geist,
Der jedem deiner Töne mild entfleußt.
Wo weilt ein Gram, den er an deiner Brust
Nicht zaubernd lös't zu frischer Lebenslust?

Weckt deines Hauchs beseelte Melodie
Den süßen Widerklang der Sympathie,
Verklärst du sanft der Liebe Bild dem Blick,
Welch überschwängliches, welch Götter-Glück!

Doch, hat aus frommer Brust das theure Bild
Ein schwarzer Geist verscheucht, in Licht gehüllt,
Was sind ihr Blüthenhain und Nachtigall?
Ach! Oede — Nichts der Schöpfung schönes All!

An Liebestönen reich bist du, Natur!
Für liebende, geliebte Seelen nur.
Das Kind versteht, was still die Mutter spricht;
Beredt, auch wenn sie schweigt, ist ihr Gesicht.

Der Tannenwald.

Dein hehres Dunkel, das mich rings umhüllt,
O Tannenwald! die Brust mit Ehrfurcht füllt!
O sey gegrüßt, du Bild von Gottes Reich,
Im Samenkörnchen ihm und Wachsthum gleich.

Geheimnißvoll mit Sonnenschein und Thau
Gesegnet, schwangst du dich ins Aetherblau;
Auf Säulen ohne Zahl die Kuppel ruht,
Den Vögelschaaren eine sichre Hut.

So wächs't im stillen Busen mächtig fort,
Im Stral der Lieb' und Wahrheit Gottes Wort.
Der Tugend beut der Wipfel milden Schutz,
Die Wurzel — allen Sturmgewittern Trutz.

Die Einfalt.

Schöner, als in Goldgeschmeide,
Sehen wir im Schäferkleide,
Einfalt! dich auf Blumen gehn.
Fremd der Prunklust, schlicht an Sitte
Lehrest du, aus niedrer Hütte
Freudig stets zum Himmel sehn.

Gottes Sonne geht dir munter
Täglich auf und täglich unter;
Kein Gewölk trübt deine Ruh.
Die Natur, die dich erzogen,
Stralt vom heitern Regenbogen
Dir im Sturm noch Frieden zu.

Lächelnd gehst du Veilchen pflücken,
Lächelnd siehst du Blitze zücken,
Wie ein Kind an Mutterhand;
Wirst auch lächeln, wenn dein Engel,
Dir aus diesem Land der Mängel
Winket in das schön're Land.

Lied bei der Dämmerung.

Uns bangt oft, wenn die Sonne stralt,
Weil schwüle Dünste steigen,
Eh' vor des schwarzen Sturms Gewalt
Sich Ros' und Tanne beugen.
Doch, o wie still sind Flur und Hain,
Beim Dämmer=, Mond= und Sternenschein!

Drum sey gegrüßt, o Dämmerschein,
Wenn du den Tag verkündest!
O Mond, wann du durch Flor und Hain
Mit sanftem Licht mir zündest.
Auch du, der Liebe milder Stern!
Bist stets ein Bote mir des Herrn.

Wohl sehnt mein Herz sich nach dem Tag,
Den kein Gewölk verdüstert.
Doch Licht und Schatten, Nacht und Tag
Auf Erden sind verschwistert.
Indeß wie könnt' ich trostlos seyn
Bei Dämmer=, Mond= und Sternenschein?

Der Abendstern.

O milder Stral vom heitern Abendsterne,
Der du so lind das Auge mir berührst,
Sag', ehe du im Dunkel dich verlierst,
Was bringst du mir aus der azurnen Ferne?

Ist es ein Lichtblick in die ew'gen Sphären?
Der Gruß, das Lächeln, einer Seel' entstralt,
Die dort mich liebt? ein Wink der Huldgestalt,
Die ich im Traum oft sah sich mir verklären?

Bist du ein Widerschein vom höchsten Schönen,
Wornach ein süßes Sehnen, nie gestillt,
Doch stets begeisternd, mir die Brust erfüllt
Mit leiser Melodie von Engeltönen?

Entflossest du dem Quell des heil'gen Feuers,
Womit die Hoffnung nährt des Dulders Muth?
In Schatten sinkt die Flur. Doch welche Glut
Durchschimmert sanft den Saum des dunkeln Schleiers?

Dank dir, die du den milden Stral gesendet,
O Liebe, Göttin dort des Sternenlands!
Auch mir enthüll' es einst dein Morgenglanz,
Wenn mühsam hier mein Pfad in Nacht sich endet!

Die heitere Nacht.

Welch magische Helle
Geußt Frieden um mich!
Die Blum' an der Quelle
Still neiget sie sich.

Sanft blickt durch die Weiden
Der Mond auf den Teich,
Streift blaß über Haiden
Auf Duft und Gesträuch.

Gestalten und Farben
Verschwinden umher;
Sie wechselten, starben;
Nicht kenn' ich sie mehr.

Vom Staube geläutert,
Fleugt aufwärts mein Geist,
Vom Lichtquell erheitert,
Der ewig dort fleußt.

Das Weltmeer.

O Weltmeer! großes Bild der ew'gen Macht,
Die Erd' und Himmel schmückt mit ihrer Pracht,
Du Land umwogendes, gleich schön bist du
In Sturmbewegung und in heitrer Ruh.

Wenn feierliches Schweigen dich umschwebt,
Wie hehr, wie gränzenlos, wie glanzbelebt!
Voll Glut umarmst du Sonn' und Mond als Braut;
Entzückt in dir das Sternenmeer sich schaut.

Doch wenn zum Kampf dich fordert der Orkan,
Mit furchtbar finsterm Ernst hebst du dich dann;
Die Erd' erschütternd, straft den Uebermuth
Dein Abgrund, Berge schleudernd schwarzer Fluth.

Was unter'm Mond verliert die Schönheit nicht?
Nur du, nicht eine Runzel im Gesicht,
O Meer, dem Himmel gleich, unendlich groß,
Und stets bei allen Wechseln wandellos!

An den Rheinfall bei Schaffhausen.

Dich, die du zu Gottes Allmacht mich schwingst,
Mich niederbeugest zur Ohnmacht des Nichts,
O Schlacht der Wogen! dich feire mein Geist,
Mit Beben der Wonn' im Gesang!

Noch war' ich ein muntrer Knabe, noch flog,
Ein Spielzeug den Westen, mein Haargold, da hob
Sich glühend der Wunsch zur Sehnsucht in mir:
Dich, herrlicher Rheinfall! zu sehn!

Gekrönt ist mein Wunsch! Dies feire mein Lied
Durchs Harfenspiel tönend, dies jauchze mein Geist!
Mein gieriges Aug', mein trunkenes Ohr
Hängt, schäumender Donnrer! an dir.

Ich seh', wie, von hellem Silber umstäubt,
Das ohrenbetäubende Wellengebrüll
Durch kämpfende Felsen wüthend hinab
Ins ewige Wassergrab stürzt.

Ich seh' mit gespanntem schwindelndem Blick,
Wie hehr deine Stirn, von Dünsten entwölkt,
Beim röthenden Stral des werdenden Tags
Auf stürzende Silberflut blickt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ich seh' — doch ich bebe, sinke, versink'
Im Schauer der Macht, die die felsige Wand
Gen Himmel gethürmt, und, grünlicher Rhein!
Hinab dir zu donnern befahl.

Der Andacht Begeistrung flügelt mein Herz
Voll Ehrfurcht zu dir, unermeßlicher Geist!
Zu dir, deß Allmacht, im Tempel Natur,
Des Stromfalls Posaunen enthallt!

Des Unendlichen, für uns Endliche hier,
Gegründetes Denkmal, umschwebe mich oft,
Im Traum, den der Morgen thaut, und im Ernst,
Der freundlich entschimmert dem Mond!

Dem panzerte Frost des Eismeers das Herz
In stählerner Brust, der erkennet nicht Gott,
Ein Unmensch ist er, der fühllos dich sah,
Und deiner auf immer vergaß!

Bayerische Staatsbibliothek München

Der schöne Wintertag.

Wie glitzern so schön im Sonnenglanz,
O Greis! dein Gewand und der Bart und die Locken,
So lieblich umtönt von den silbernen Flocken!
Dir jauchzet der Knaben Schlittschuhtanz.

Jetzt blicke versöhnt zu dir ich hin,
Weil freundlich dein Scheitel uns nickt in dem Schimmer.
O kehrt deine mürrische Laune nur nimmer,
So bleib' unser Gast, bis Veilchen blühn!

Die Keime der Frucht im dunkeln Schoos
Beschirme mit wärmendem Mantel, du Alter!
Ein sorglicher Pfleger, gib erst dem Entfalter
Der lieblichen Blüthenwelt sie bloß!

Dann feiern dein Scheiden dankbar wir
Mit Jubelgesang und mit Bechern, von Blüthen
Der Bäume beschneit; mit der Nachtigall bieten
Entknospende Blümchen Grüße dir.

Lied zur Weinlese.

Aus dem falben Laube
Blinkt hervor die Traube;
Seht, sie blinkt so schön!
Knaben, Mädchen ziehet
Wo die Traub' euch glühet,
Auf besonnte Höhn!

Ihm, der hinterm Laube
Röthete die Traube,
Die so freundlich glüht;
Ihm, der frohes Leben
Euch in ihr gegeben,
Singt ein feurig Lied!

Singt und pflückt die Traube!
Mit dem dürren Laube
Spiele dann der Nord!
Wenn die Gläser klingen,
Um den Tisch wir singen,
Lärm' er draußen fort.

Der Bach.

Wie du melodisch unter dem heitern Blau
Des Himmels hinfliehst, schimmernder Schmerlenbach!
Wie du entfliehend Töne lispelst,
Gleich der Harmonika Zaubertönen!

Wie du so leise Segen verbreitest, hier
Des Baums entblößte Wurzel erquickend, dort
Ein holdes Blümchen küssend, dessen
Schmachtende Schönheit verschämt jetzt aufblüht!

Wie schön des Dankes Gruß von des Blümchens Blick,
Und von helldunkler Frucht am gebeugten Ast
In deinem Wellenglanz sich spiegelt!
Weile, du Zaubrer für Ohr und Auge! —

Daß ich entzückt dir bringe das Weihgelübd:
„Mein Leben, Bächlein! fließe so hell wie du;
Wie du, entflieh' es freundlich segnend,
Sanft und melodisch, zum Paradiese!"

Die Wölkchen.

Bunter Wölkchen
Leichtes Völkchen,
Ziehst so stolz einher!
Bringst du Regen?
Hast du Segen?
Ach! du bist ja leer!

Zwar voll Glanzes
Prunkt dein ganzes
Flitterkleid gar sehr.
Doch, mein Völkchen!
Regenwölkchen
Liebten wir weit mehr.

Sieh! die schwere,
Goldne Aehre
Neiget sich gar sehr;
Nur die leere
Hülsen-Aehre
Trägt den Kopf so hehr.

So, von Regen,
Gottes Segen,
Seyd ihr, Wölkchen! leer;
Traget eitel
Eure Scheitel
Ueber Land und Meer.

Euch, ihr Wölkchen!
Gleicht das Völkchen
  Eitler Gecken sehr;
Flüchtig gaukeln
Sie, und schaukeln
  Sich so hin und her.

Wie der Wölkchen
Buntes Völkchen,
  Täuschen sie gar sehr;
Scheinen immer,
Reich an Schimmer,
  Doch an Segen leer!

An den Mond.

Stiller Freund des Wallers in der Nacht!
Frieden gieß' in seine Brust dein Schimmer!
Ach! am Sonnenlicht fand ihn der Dulder nimmer,
Tiefgebeugt von des Geschickes Macht.

Eine Thrän' entfällt jetzt seinem Blick,
Da er sieht im Bach dein Bildniß zittern;
Ach! die Thräne, der, zu mildern ihm den bittern
Gram, am Tage wehrt sein hart Geschick.

Wie sie blinkt, von deinem Glanz erhellt!
Sanft erstaunt, entdeckt mit leisem Schauer
Seine Seele, fern vom dunkeln Land der Trauer,
Wo du leuchtest, eine beſſ're Welt.

Der blinde Greis und sein Führer.

Schweigt mir von des Frühlings Glänzen
In den Thälern, auf den Höhn!
Mag er sich mit Blumen kränzen!
Ich muß einsam weinen gehn.
Denn kein Stral der Frühlingswonne
Leuchtet in des Blinden Nacht;
Stets verhüllt mit Mond und Sonne
Ist ihm dieser Schöpfung Pracht!

Alle Blüthen sind gefallen,
Wie vom rauhen Nord verweht;
Schonung hat sich, ach! von allen
Knospen Eine nicht erfleht.
O wie einsam, wie verlassen,
Wie in öder, leerer Welt,
Steht der Blinde, dem den nassen
Blick kein Sternlein mehr erhellt!

Doch ihm naht mit weichem Triebe
Manches edle Bruderherz;
Hoch vom Himmel weht die Liebe,
Lindernd jeden Erdenschmerz.
Seht! als meinen Engel sandte
Sie den armen Knaben hier;
Und so wall' ich nach dem Lande,
Wo es ewig tagt auch mir!

Der blinde Greis und sein Führer.

Schweigt mir von des Frühlings Glänzen
In den Thälern, auf den Höhn;
Mag er sich mit Blumen kränzen,
Ich muß einsam trauernd gehn.
Denn kein Strahl der Frühlingssonne
Dringet in des Blinden Nacht;
Stets verhüllt mit Nacht und Grauen
Ist ihm dieser Schöpfung Pracht.

Alle Blüthen sind gefallen,
Wie vom rauhen Nord verweht;
Hoffnung hat sich, ach! von allen
[illegible] nicht entsteht.
O wie einsam, wie verlassen,
Wie in öder, leerer Welt,
Steht der Blinde, dem den weiten
Blick kein Schimmer mehr erhellt!

Doch ihm naht mit mildem Lächeln
Manches edle Menschenherz;
Doch wenn Niemand rührt die Liebe,
Lindernd jeden Herzensschmerz.
Gott, als meinen Engel sandte
Er den armen Knaben hier;
Und so wall' ich nach dem Lande,
Wo es ewig tagt auch mir!

Drittes Buch.

Die Freunde.

Kein schaler Schwätzer dräng' in die Laube sich,
Wo edler Freunde sanfte Beredsamkeit
Die Seelen tauscht, erwärmt vom Becher,
Den mit dem Rosenblatt schmückt der Zephyr,

Die Laub' umsäuselnd! Hell wie ein Silberbach
Fleußt das Gespräch, beseelt von der Weisheit, die
Zum Guten fügt das Schöne. Sterne
Lauschen ihm schweigend, und funkeln heller,

Sehn sie die Freunde wandeln jetzt Arm in Arm
Zum stillen Thal hinab, wo die Ruhe winkt.
Beim Händedruck verklärt ihr Auge
Göttlich ein Stral von den Zwillingssternen.

Die Freundes-Seelen.

Zwei Seelen, sich mit Götterwonn' empfindend,
Sind Zwei nicht, Eine nur;
Der Ulm' und Rebe gleich sich fest umwindend,
Getraut von der Natur.

Umsonst lockt Aug' und Ohr der Lust Gewimmel,
Sie sind ihm blind und taub.
Die so Vereinigten von Gott im Himmel —
Wie trennte sie der Staub?

Wenn fromm die eine glüht vom ewig Schönen,
Nie bleibt die andre kalt.
In sich hört jede nur die andre tönen
Mit lieblicher Gewalt.

Für beide gibt es Wüste nicht, noch Wildniß;
Die eine zieht die andre nach;
Der einen stralt verklärt der andern Bildniß
Im Traum, im Thau, im Bach.

Sagt Lebewohl die eine hier der andern,
Eins sind sie fort und fort,
Bestralt vom Stern, wohin sie beide wandern,
Noch inniger einst dort.

Zwei holde Kläng' aus süßer Hirtenflöte,
Zwei Seufzer sanft vermischt;
Zwei Stralen Eines Blicks der Morgenröthe
Vom Tag, der nie erlischt.

Beim gestirnten Himmel.

O käm' ein Engel doch, mir zu erzählen
Von jenen Sternen, die so freundlich glühn!
Er sagte mir gewiß: wo jetzt die Seelen,
Mir zart verwandt, dort heitre Pfade ziehn?
Ob sie oft schauen nach der Erde hin?

Ob der Gedank' an mich sie noch durchschüttert
Mit sanfter Lust? ob, wenn am Silberbach
Mein Traumbild sie umschwebt, die Thräne zittert?
Ob dann, singt eine Nachtigall sie wach,
Nach dem Entschwundnen ruft ihr süßes Ach?"

Dann hüb' ich sehnsuchtsvoller noch die Blicke
Zu euch, ihr Welten, die so freundlich winkt!
Ich tränke Vorgefühl vom Götterglücke,
Das dort beim Wiedersehn im Auge blinkt,
Bevor man sich in offne Arme sinkt.

Sehnsucht nach den Freunden.

(Am Bodensee.)

Traurend wandl' ich umher an den holdanlächelnden Ufern
Dieses bezaubernden Sees, freundlich vom Himmel bestralt.
Ach! mich entzückt nicht der Glanz im Thau süßduftender Wiesen,
Nicht durchschimmertes Grün, leise vom Zephyr umhaucht.
Du, sanftkosende Quelle, worein sich spiegelnd das Veilchen
Mit dem Vergißmeinnicht bückt, weckest nur Wehmuth in mir.
Selbst die Nachtigall hellet ihr zärtliches Lied mir vergebens,
Lockend zu Jubel und Tanz; trüber nur wölkt sich mein Geist.
Schwer aufathmet die Brust, in die Fern' hinstarret mein Auge
Düster; aber jetzt bebt still eine Thräne hervor.
O nicht umsonst schuf Gott harmonisch gebildete Seelen.
Ruhlos suchen sich die, bis sie vereint das Geschick.

Tröstend umschaffet das Mitgefühl zum Eden die Wüste;
Doppelt verschönt sich die Flur, sieht mit dem Freund sie der Freund.
Trennet stygische Nacht vom Freunde den Freund: er enteilet
Seinem Elysium, dringt kühn in die stygische Nacht.
Nicht abschreckt der Cocyt ihn, und Cerberus nicht; wie ein Gott blickt
Er nach dem Freund, an den Hals fliegt über Drachen er ihm.
Seelen, der meinen verwandt! welch dunkles Verhängniß hält fern euch
Vom Paradiese, das, ach! reizlos mir blühet ohn' euch.
Alles verblüht! den Freuden allein gibt ewige Jugend
Gott, die die Freundschaft ins Herz pflanzte mit rosiger Hand.
Wenn, jetzt zögernd ihr einst mich sucht hier am Zaubergestade,
Zeigt euch, Freunde! vielleicht schweigend ein Winzer mein Grab.
Einsam wank' auf dem Hügel ich jetzt, zum Grab mir ersehen,
Sendend über den See flehende Blicke nach euch.
Seufzend bekränz' ich dir den Altar, o Freundschaft! Die Thräne
Sinkt, von Sehnsucht entlockt täglich aufs Weihegeflecht.

Ehe mich sieht dies Gefild am Arm gehn eines der Theuern,
Dämpft die Wehmuth mein Lied, heilig o Göttliche! dir.

An meine Geschwister.

1801.

Animæ, quales neque candidiores
Terra tulit, neque quis me sit devinctior alter.
Horat.

Mit süßer Wonne schwellet
Erinnrung oft mein Herz,
Wenn sie die Spur mir hellet
Von unsrer Kindheit Scherz;
Wo uns so unbefangen
Auf väterlicher Flur
Noch aneinander schlangen
Die Freuden der Natur.

Wie froh und arglos hüpften
Wir damals Hand in Hand,
Weil uns nicht Sorgen lüpften
Der Zukunft Nebelwand!
In uns fünf Kindern lebten
Ein Herz nur und Ein Sinn;
Wie Schmetterlinge schwebten
Wie durcheinander hin.

Der Herzen zarte Saiten
Bezog uns Sympathie,
Zum Einklang sie zu leiten
Mit himmlischer Magie.
Einstimmig war im Glücke
Der Jubel groß und laut;
Beim kleinsten Mißgeschicke
Ward aller Blick umthaut.

Wir stiegen, Knab' und Mädchen
Vom niedern A. B. C.
Natur! auf deinem Pfädchen
Bis hoch zu Gottes Höh!
Das Aeltre half dem Jüngern
Mit schon geübter Kraft
Des Tages Last verringern
Auf dieser Wanderschaft.

Wir glaubten, wie den Vater
Die Menschen alle gut,
Und, kriegten Hund und Kater,
War uns nicht froh zu Muth.
Die Welt war uns ein Garten,
Ein Ocean der Teich,
Palast ein Bau von Karten,
Der Tisch ein Königreich.

Hier führten Bleisoldaten
Unmörderischen Krieg;
Sie tilgten keine Saaten,
Doch gab es Schlacht und Sieg.
Da weideten die Schäfer
Die Heerden mit Schalmei'n;
Da spannten wir den Käfer
Vor schmucken Wagen ein.

Da sperrten wir die Mücken
In ein papiernes Haus
Mit Wall und Ziehebrücken,
Und horchten drinn dem Saus;
Da fand sich mit den Finken
Im trautesten Verein,
Gehorchend unsern Winken,
Der goldne Fremdling ein.

Hier zwitscherte, hier pickte
Die sorgsam in den Hut
Dem Nest am Haag entpflückte,
Umflaumte Frühlingsbrut.
Wie möglich war's, es lebte
Im Thiergeschwister auch
Was unsre Freundschaft webte —
Der Neigung Zauberhauch!

Hier sahn wir Goldcarrossen,
Der Puppen Bühnenglanz,
Des Aeffchens muntre Possen,
Des Bären droll'gen Tanz.
Oft zeigte sich beim Lichte
Auf täuschungsvoller Wand
Des Donquixot's Geschichte
Und der Pygmäen Land.

Ihr Schwestern kochtet köstlich
In Töpfchen blank und rein,
Und gabt uns dann so festlich
Zum Schmaus die Leckerei'n.
Da war auf weißem Bleche
Oft herrlicher Genuß;
Auch zahlten wir die Zeche
Mit einem Bruderkuß.

Drauf kutschten triumphirend
Wir selbst uns wechselweis;
Auch schwang uns galoppirend
Ein hölzern Pferd im Kreis.
Bald flog in die Raketen
Der leichte Federball,
Bald lärmte der Trompeten
Und Pauken Siegesschall.

Es störten nicht Spione
Das kleine Publicum,
Und nicht Chamäleone,
Und kein Mysterium.
Was uns im Köpfchen reckte,
Was uns ans Herzchen stieß,
Wie ohne Falsch entdeckte
Ein Kind dem andern dies!

O Kindheit, unverbittert
Durch selbstgeschaffne Pein —
Vom Weltzwang jetzt umgittert,
Denk' ich mit Sehnsucht dein;
Wo keine goldne Kette
Der Freiheit uns entrang,
Und noch nicht Etiquette
In Freudensäle zwang;

Wo wir noch freier dachten,
Als mancher Philosoph,
Wo wir nicht dunkel machten
Der Sonne lichten Stoff;
Wo uns noch nicht bestrickte
Der Meinung Regelschnur,
Wenn göttlich uns entzückte
Die Einfalt der Natur.

Da war uns das Gewissen
  Nicht eitler Windesschall;
Die Angst vor seinen Bissen
  Sprach uns wie Gotteshall;
Die Kunst daran zu klügeln
  Und hämisch Recht und Pflicht
Nach Phantasie zu zügeln,
  Wie fremd war sie uns nicht!

Die Mutter — ach! im Traume
  Entschwand uns engelmild —
Uns Schlummernden am Saume
  Der Dämmerung — ihr Bild.
Doch theilten wir die Schmerzen
  Des Vaters an der Gruft;
Hier rann der Thau der Herzen,
  Gemischt mit Blumenduft!

Oft ließ er uns berufen
  Um sich in einen Kreis,
Und sprach: „Der Wohlfahrt Stufen
  Sind Biederkeit und Fleiß!
Verschmäht die Sucht zu schimmern!
  Nur eine Saat gedeiht —
Der Tugend Saat — mit Trümmern
  Geht schwanger eure Zeit!“

Wie viel gibt das Geschicke
Dem Vaterwort Gewicht,
Da jetzt so manche Krücke
Ererbten Wohlstands bricht!
Doch launenvoll vergeuden
Mag ihre Gunst das Glück!
Uns ruft der Kindheit Freuden
Erinnrung froh zurück.

Der Vater gab ein Plätzchen
Uns zu belieb'gem Bau;
Du gleichst, o liebstes Plätzchen,
Der Götter Fabelau;
Da pflanzten wir und sä'ten
Mit Bohnen und Salat
Auf selbst gefurchten Beeten
Der Blumen Pfauenstaat.

Hier bauten wir von Reisern,
Ein Hüttchen, mit Jasmin
Umwebt, um vor den heißern
Gestirnen hinzufliehn.
Und um das Hüttchen drohten
Der Graben und der Wall;
Nur Ziehebrücken boten
Den Zugang überall.

Kam dann von unsern Vettern
 Ein kleines Heer heran,
So mußten sie erklettern
 Die Festung, Mann auf Mann;
Wir wehrten unsre Thürme
 Mit wechselvollem Glück;
Oft schlugen wir die Stürme,
 Oft uns der Sturm zurück.

Für Sträußchen ward im Lenze
 Auf Veilchen Jagd gemacht,
Zur Sommerszeit in Kränze
 Der Rittersporn gebracht.
Zum Vater ward mit Kränzchen
 Und Sträußchen dann gehüpft,
Das schönste unter Tänzchen
 Ihm an die Brust geknüpft.

Erklang mit Lustgetöse
 Das frohe Schnitterlied,
Rief uns der Herbst zur Lese
 Die Wange roth geglüht,
Da schwammen zum Verschwinden
 Wir in des Grummets Flut;
Wir halfen Garben binden,
 Wir pflückten Traubenglut.

Umsonst im Gras versteckten
Die Erdbeern ihr Gesicht;
Auch wann mit Laub sie's deckten,
Entgingen sie uns nicht.
Oft stiegen wir verwegen
Den Kirschenbaum hinauf;
Dann fing den rothen Regen
Der Schwestern Schürze auf.

Wie sorgenlos, wie labend
War oft auf schmalem Kahn
Die Fahrt am Sommerabend
Den grünen Rhein hinan!
Da tönten Fischerlieder,
Die List des Köders sank;
Es sank das Netzchen nieder,
Uns freute reicher Fang.

So knüpften tausend Bande
Den festen Herzensbund,
Wie noch im Sinnenlande
Kein festerer bestund.
Auch soll er ewig stehen!
Wenn einst dieß Erdenrund
Wird unter uns vergehen,
Verschönt sich noch der Bund.

Auf dem Grabe meiner Mutter.

Beste der Mütter! als du, sanft entschlummernd,
Wie ein Engel mich segnetest, und wann ich
Deine Gruft als Knabe mit Kränzen schmückte,
Rann mir die Thräne!

Denn als der Blumen liebste dich verwelken
Sah mein Blick, nicht erhellt von süßer Ahnung:
Die Verwelkte je in verklärter Anmuth
Wieder zu sehen.

Aber jetzt blickt mein Auge hell und siegend
Aufwärts, seit der Vernunft entbundner Fittig
Ueber's Grab mich schwinget, und kühn der Zukunft
Lüftet den Schleier!

Am Grabe meines Vaters.

„Schied er ewig von uns, Bruder! am Hügel hier
Ist's so schauerlich still! Seh' ins Gesicht ich dir,
Stärker stürzt mir die Thräne.
Ach! der Vater ist uns nicht mehr!

Bruder, reiche mir Trost!“ — „Weine! der Schmerz hat mir
Selbst die Thräne versagt.“ — „Armer, deß' trockner Blick
Starrt, o komm' und bestreue
Mit den Blumen das öde Grab!“

Wie die Thrän' euch verschönt, Blumen! O saget uns:
Wo der Vater jetzt weilt? Siehe, zum Himmel blickt
Still ihr Auge. Der Vater
Lebt, o Bruder! im bessern Land.

Edler, Bester! vom Stern, den du bewohnst, o schau
Segnend nieder, wo wir an der geschmückten Gruft
Deine Tugend verehren,
Voll der Sehnsucht nach Wiedersehn.

An meine Schwester.

Tönt zu dir vom Blüthenstrauch
Philomelens Zauberhauch,
Einen Seelengruß von mir
Singt die Seelenvolle dir!

Wenn, beglänzt vom Abendlicht
Sanft zu dir das Bächlein spricht,
Sanft erzählt es auch von mir,
Von des Bruders Freundschaft dir.

Gibt dem Zephyr leis' und kühl
Deine Locke sich zum Spiel,
An die Wange weht er dir
Einen zarten Kuß von mir.

Glüht der Sonn' im Niedergehn
Schon der Blick vom Auferstehn,
Hell verkündet sich in ihr
Unser Wiedersehen dir.

Geußt der Mond sein stilles Licht
Freundlich über dein Gesicht,
Meine Seele, glaub' es mir,
Stralet in die Seele dir.

Des Lehrers Genesung.

(Auf J. M. Sailer.)

Aufs Schmerzenlager sank der Edle hin;
Durch seine Glieder tobte schauernd Fieber.
Sein Geist sah heiter auf; die Tugend schien
Von des Vergelters Hand zu fodern ihn
Zum hehren Erntekranz hinüber.

Doch seht! jetzt trat vor Gottes Angesicht
Der Jugend Schutzgeist, und zerfloß in Zähren.
„Ach! rief er, laß die Schmachtenden nach Licht
Im dunkeln Labyrinth des Wahnes nicht
Des treuen Führers jetzt entbehren!“

Ihn hörte Gott. Der Stern des Trostes scheint!
Den Trefflichen durchathmet neues Leben.
Dir dankt, o Herr! von Tausenden geweint,
Die Thräne — für den Führer, für den Freund,
Uns neuerdings von Dir gegeben.

Die Glückwünsche an die Freunde.

Nicht Haufen Goldes wünsch' ich euch,
Nicht Hoheit, Scepter, Kron' und Reich.
Wie Manchem ward in Fülle dies,
Der, ach! sein Glück nur Elend hieß.

Doch der Gesundheit Kraftgefühl,
Bis vor der Reise höherm Ziel
Des Lebens Lämpchen sanft verglüht,
Dies, Freunde! wünschet euch mein Lied.

Der Wahrheit fesselfreien Gang —
Auch diesen wünscht euch mein Gesang.
Für eiteln, niedern Tand zu hoch,
Füg' euer Geist sich keinem Joch!

Auf Gottes schöner, heitrer Flur
Schmück' eure Pfade die Natur,
Sie, deren Jugend nie verblüht!
Mit Wärme wünscht euch dieß mein Lied.

Doch, wird der Pfad euch trüb und steil,
Zischt durch die Nacht der Bosheit Pfeil,
Dann öffn' euch, gleich den guten Feyn,
Die Freundschaft leis' ihr Kämmerlein.

Und dies noch wünscht euch mein Gesang:
Stets hell' euch sanft den Pilgergang
Der Glaube an ein schön'res Land,
Wohin uns führt des Vaters Hand!

Der Burgfriede.

An den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen.

Von ernster Felshöh' siehst du der Väter Burg
Herniederschaun, auf blühende Thäler jetzt,
Wo einst, im Trutzbund mit des Jägers
Rohheit, die Eber den Fleiß verscheuchten.

Der Erntejubel eines zufriednen Volks
Grüßt, Vater! dich. Kein schmetterndes Jagdhorn stört
Den Frohsinn, da die Sichel blinkt, und
Lieder auftönen von Garbenbindern.

Holdselig lächelnd kränzet den Becher dir
Die Freundschaft, schmückt mit Rosen den Pfad, und oft
Lenkt deinen Blick ihr Auge stralend
Nach den Gefilden des Wiedersehens.

Die düstre Sorge gib du den Winden! Mag
Ihr Zorn erschüttern schimmernder Thoren-Glück,
Mit Müh' erbaut auf Sand und Dunstglanz;
Felsburg des Deinen sey Gott! Nie wankt sie.

Schwermuth.

Schwere Wolken hangen,
Wo die Vöglein sangen,
Hell die Sonne stund.
Alles blickt so traurig;
Ach! mir tönt's so schaurig
In des Herzens Grund.

Stille schleicht im Kleide
Düstern Grams; von Freude
Nirgend eine Spur!
Ringsum starrt's verblichen!
Ist dein Geist entwichen,
Himmlisch schöne Flur?

Kalte Schrecken wehen;
Schauerlich erstehen,
Die mein Herz geliebt.
Bist, Natur, verwildert?
Nicht ein Thränchen mildert,
Was mich so betrübt!

Doch ein Engel winket!
Träum' ich? Nein! mir sinket
Freund an Freundes Brust.
Ha! wo Wolken hingen,
Hör' ich Vöglein singen,
Stralt die Sonne Lust.

Die Inselfahrt.

Die Luft war heiter und wehte leis;
Uns lockte freundlich im Zauberkreis
Des bläulichen Sees die Insel dort
Mit ihrem grünen, blühenden Bord.

„Zur Insel leitet der Kahn euch hin,
Seht gleich ihr fern ein Gewitter ziehn.
S'ist, auf mein Wort! doch keine Gefahr;"
So sprach der Schiffer, als sagt' er wahr.

Ins Schifflein sprangen wir froh und keck;
Leicht glitt es über der Fluth hinweg.
Doch, wie ein Aar aus der Höhe blitzt,
Umtobt ein tosender Sturm uns itzt.

Allein dem Schiffer nicht sank der Muth;
Eh' wir gelandet, sein Arm nicht ruht.
Welch Schauspiel zeigt sich nun, hehr und groß,
Da See und Himmel in Eins zerfloß!

Die Wogen braus'ten und schäumten wild;
Gewölk' umhingen See und Gefild.
Doch sehet! es glimmt schon der Abendschein,
Und Iris taucht in Zauber uns ein.

Drum, Freunde! wollen wir Hand in Hand,
Mit heiterm Muth nach dem Vaterland,
Auch bei Gewittern und Stürmen ziehn;
Das Dunkel schwindet, die Berg' erglühn.

Vor der Abreise.

Wolken längs den Bergen schwebten;
Glühend barg die Sonne ihr Gesicht.
Herzen pochten, Thränen bebten —
Freudenthränen nicht!

Trennung rief verwandten Seelen
Schon nach allzu kurzem Wiedersehn.
Ach! wie sehr sie nun sich fehlen,
Fühlen nur die zween.

Doch aus Nebelfernen blinken
Freundlich uns der Liebe Sterne noch.
Laß die andern alle sinken,
Glühn uns diese doch!

Der Festpokal.

Gottes Gabe blinkt im Becher,
Nicht dem Bunde roher Zecher,
Blinkt der Freunde schönem Bund,
Dem des Wahren, dem des Guten
Siegsgesang mit heil'gen Gluten
Festlich tönt von Herz und Mund.

Seht! den Festpokal umwindet
Feines Bildwerk. Dies verkündet,
Wem er blinke, hell und klar.
Lächelnd legt ein holder Knabe,
Süßer Trauben goldne Gabe
Auf der Freundschaft Weihaltar.

Darum nur mit frommen Lippen
Dürfe der am Becher nippen,
Der da fühlt der Freundschaft Werth,
Und, berührt von diesem Engel,
Sanft zu mindern strebt die Mängel,
Deren Schwarm die Selbstsucht nährt!

Heinrichs Abschied.

Aetherbläue, bestrahlt vom Abendgolde,
Floß um die freundliche Burg; die Holde
Schaute dem Bruder still ins Gesicht,
Das zu ihr flehte: „Vergiß mein nicht!“

Und er führte bewegt der Treugeliebten
Hand an sein Herz, und den Tiefbetrübten
Sank nun, berührt von schauriger Macht,
Himmel und Erd' in Mitternacht.

Ach! sie sind jetzt getrennt! Es sehn die Beiden
Ueber dem fernenden See die Sonne scheiden.
Doch ihre Herzen trennen sich nie.
Niemals von Heinrich scheidet Marie!

Nachruf aus der Ferne.

Berge trennen uns und Thale.
Ach! wie scheinst du meiner Sehnsucht fern!
Aber stets mit sanftem Strale
Glänzet mir der Treue heller Stern,
Dem ein Lächeln deiner Seel' entblinkt,
Während rings die Erd' in Nacht versinkt.

Ach! vielleicht daß nimmer, nimmer
Unsre Augen sich begegnen hier!
Aber dort dereinst im Schimmer
Der Vollendung wallest du mit mir;
Wallst mit mir die Sternenwelt umher;
Berg und Thale scheiden uns nicht mehr.

Wenn der Mond den Bach beglänzet,
Wo du sitzest, und dein Blick sich hebt
Nach dem Raum, von nichts begränzet,
Wisse, daß mein Blick auch dorthin schwebt.
O du scheinst mir, wie ein Seraph schön,
Dann mit leisem Gruß herabzusehn.

Beim Abschiede von den Freunden.

Trüb senkt sich zwischen uns der Fernung Schleier.
Der stillen Bucht entruft euch das Geschick
Ins weite Meer. Euch folgt mein Sehnsuchtsblick,
O Freunde! Wehmuth dämpft den Klang der Leyer.

Die große Welt, was gibt sie uns, als Spreuer?
Die Freundschaft nur gewährt der Götter Glück.
O laß mich sehen, gütiges Geschick!
Das Land, wo wir erneun des Bundes Feier.

Glückselig Land, wo edleren Naturen
Die Liebe stets als Mutter sich erweis't,
Wo keine Thrän', als die der Wonne fleußt,

Du bist kein Traum! — Schon winkt ihr, holde Fluren,
Die ihr der Freunde Wiedersehn verheißt.
Hellt uns den Pfad, ihr milden Dioskuren!

Pilgers Klage.

Wo find' ich Ruh? . . Den Schiffer, lang umstürmt,
Empfängt die sich're Bucht, den müden Pflüger
Des Hüttchens stilles Dach. Der Friede schirmt
Nach blut'gem Kampf Besiegte, wie Besieger.
Mir hellt kein Sternlein sanft den rauhen Pfad;
Er schlingt sich schauervoll durch Felsabgründe.
Oft nachtet es, eh' meinem Haupt ich finde
Ein lindes Moos, dem milder Schlummer naht.

Warum entzogst du mir den Blick voll Huld,
Das süße Lächeln, o Natur? Verdüstert
Die Brust mir doch kein Nachtgespenst der Schuld;
Mir zürnt kein Geist, der schaurig mich umflüstert.
Doch wank' ich welk und öd' und freudenlos
Durch deine Gärten, deine Säulenhallen;
Nicht rührt das Lied mich deiner Nachtigallen,
Entzückend schon dem Kind im Mutterschoos.

Wo ist, fragt' ich, ein Punkt, der nimmer wankt? . .
Das heil'ge Recht? — In Staub sah ich es treten.
Der Tugend Muth? — Wie schnöd' wird ihm gedankt!
Der Wahrheit Wort? — Wer höhnt nicht des Propheten?
Was blieb? Vertrauensvoll reicht' ich die Hand
Dem Mann, der wacker schien, bevor es stürmte;
Die Stunde kam, wo sich die Woge thürmte:
Er ließ allein mich kämpfen, und — verschwand.

Wo weilst du jetzt, o schöner Zwillingsstern,
Der einst in mich so freundlich Licht ergossen?
Der Freund war mein Gedanke nah' und fern;
O Bund, wo Seel' in Seele schien geflossen!
Doch ihn ergriff ein eitler Wahn; er sah
Mit Kaltsinn meiner Wehmuth heiße Thränen,
Sprach lächelnd Hohn des Freundes frommem Sehnen!
Ein Blitzgetroffner, stand ich einsam da,

Wohin soll ich die Tritte lenken? — Schlägt
Ein Herz noch, ohne Falsch, von ew'ger Liebe,
Wie sie vom Himmel niederstieg, bewegt? —
Flöss' über ihm die Luft auch noch so trübe,
Säh' auf sein Land nur schräg die Sonne hin,
Ich sucht' es auf, fänd' auch in Wildniß Frieden;
Die Felswand stralte mir, dem Lebensmüden:
„Die Liebe ist der Schöpfung großer Sinn!"

Der arme Heinrich.

Einsam durch die grünen Schattengänge
Wanket Heinrich, starren Blicks voll Nacht;
Ihn ermuntern nicht des Hains Gesänge,
Nicht des Bächleins Glanz, der Wiese Pracht.
Einem Freunde war sein Herz gewogen.
Ha! der Bube hat es frech betrogen;
Plötzlich schwand der süße, süße Schein.
Nun in öder Welt steht er allein!
Sanfte Hoffnung! nicht dein leises Sehnen
Lindert mehr des Armen Schmerz mit Thränen.
Wo der Freund oft bei dem Freunde saß,
Sinket Heinrich leichenkalt und blaß.

Sehnsucht der Liebe.

Im Schattenlande suchest du,
O Erdenpilger, Liebe?
Wohl winket uns ihr Sternlein zu,
Doch oft in Nebeltrübe.

Da flehst du, daß, enthüllt, sie dir
Hienieden sich verkläre;
Da blickst du trauernd auf zu ihr;
Es fließt der Sehnsucht Zähre.

Sie fließe nur! Das Schmerzgefühl
Wird deinen Geist erheben,
Und süßer Weihestunden viel
Dem stillen Dulder geben.

Im klaren, sanftbewegten Teich,
Bei leiser Lüfte Wehen,
Läßt dich, der Abendröthe gleich,
Ihr Bild die Liebe sehen.

Nachruf und Klage.

Warum verstummt dein Lied, o Nachtigall?
Wie gierig lauschte dem beseelten Schall
Im Frühlingshain der Meistersänger Chor!
Du schweigst und, sieh! den Hain deckt Trauerflor.

O frage nicht, warum die Zaub'rin schweigt,]
Warum die Wehmuth still ihr Haupt gebeugt!
Ach! ihrem Lied gab Liebe jeden Ton;
Doch kaltes Lobgeräusch war all ihr Lohn.

Verstummt ist sie, weil Niemand sie verstund,
Obgleich Bewund'rung scholl aus offnem Mund.
Kein Lobgeräusch auf ihren Zauberklang,
Nur Liebe will der Liebenden Gesang!

Das Glöcklein des Wildkirchleins.

(Im Kanton Appenzell.)

1.

Glöcklein! tönst von luft'ger Höhe
Dumpf und leis ins grüne Thal.
Deine Segenstöne wehe
Sanfter West im Abendstral
An ein liebend Herz im Thal!

Töne von der Felsenmauer,
Frieden Gottes in dies Herz;
Mit der Sehnsucht süßer Trauer!
Süßer, als der Freude Scherz
Ist sie für ein liebend Herz.

Wenn bei deinem düstern Klange
Eine Thrän' ihr Auge füllt –
Eh' sie bebt auf ihre Wange,
Strale drein des Fernen Bild
Lächelnd, still und engelmild!

2.

Tönst Tag für Tag, o Glöcklein! ernst und mild
Aus luft'ger Höh, den Früh= und Abendsegen,
Wenn, rothbeglänzt, das grüne Thalgefild
Den Eisberg sieht erglühn von Gottes Bild,
Daß jede Brust mit Wonn' ihm jauchz' entgegen!

Die Hände faltet fromm dein hehrer Klang
Dem Hirtenvolk, streut Gottes heil'gen Frieden
Auf jeden Tag im stillen Lebensgang,
Weckt seines Dankes heitern Lobgesang,
Weht ihm ins Herz den Himmel schon hienieden.

Dem Pilger auch, o Glöcklein! töne mild,
Sucht er gesunde Kraft in diesen Thälern.
Verscheuch' aus seiner Seele jedes Bild,
Das sie mit Nacht und bitterm Gram erfüllt,
Tön' ihm Vergessenheit von allen Quälern!

Heinrichs Abschied von den Bergen.

Wann werd' ich euch, ihr anmuthreichen Höhn!
Um mich so heiter lächelnd, wiedersehn?
Ich muß von euch (die letzten Stunden fliehn)
Fern, fern, und ach! von Ihr noch ferner ziehn,
In deren Blicken seelenvollem Spiegel
Ich oft euch sah verklärt, ihr Berg' und Hügel!

Wenn euer Bild vor Ihrer Seele schwebt,
Von Abendglut, von Mondschein leis' umbebt,
Wenn dann, gemischt mit stiller Wehmuth Schmerz
Des Himmels Wonne schauert durch ihr Herz,
Dann ruft auch mich vor Ihrer Seele Spiegel
Verklärt zurück, ihr holden Berg' und Hügel!

O mögen stets von euch, geliebte Höhn!
Zu Ihr, der Fernen, milde Lüfte wehn,
Ihr Gottes Frieden säuseln, ihr den Gruß
Des Freundes lispeln sanft mit zartem Kuß!
Lebt wohl, lebt wohl, ihr anmuthreichen Höhen,
Bis Sie und ich und ihr uns wiedersehen!

Der Bund.

Gedenkst du noch der rosenwangigen Zeit,
Wo Arm in Arm wir durch das Leben gingen,
Das blühend Nachtigallgebüsch' umhingen;
Wo mit des Herzens Innigkeit
Wir uns der schönen Gotteswelt gefreut?

Gedenkst du noch des freundlich stillen Thals,
Wo wir entzückt uns wollten Hütten bauen,
Am Silberbach, auf Blumen, unter'm blauen
Gewölb' im Glanz des Frühlingsstrals,
Des Goldprunks lächelnd und des Schwelgermahls?

Gedenkst du noch des Sees voll Zauberpracht?
Wir sahn ihn erst des Himmels Ruhe spiegeln,
Drauf wutherfüllt, empört von Sturmesflügeln.
Da riefst du in die Schauernacht:
„Laß nie dem Glück' uns trauen, wenn es lacht!"

Gedenkst du noch der anmuthreichen Höhn,
Wo wir, in edler Schwärmerei verloren,
Einsam der Freundschaft heil'gen Bund beschworen:
Für's Rechte stets vereint zu stehn,
Stets treu der Spur der Wahrheit nachzugehn?..

Die rosenwangige Zeit — sie ist verblüht,
Wie Nebelduft manch schöner Traum zerflossen;
Der Weltsinn hat uns manches Herz verschlossen.
Doch, wie der Pfad sich dunkler zieht,
Stets heller mir des Bundes Sternlein glüht!

Die Trennung.

Trüber scheint der Abendstral;
Sprachlos stehn wir, wo der Weg sich scheidet;
Blicke sagen, was die Seele leidet.
Ach! vielleicht zum letzten — letzten Mal,
Wie an seines Lebens dunkelm Rand
Drücket jetzt der Freund des Freundes Hand.

Noch ein Rückblick, noch ein Gruß,
Und auf immer hat das Aug' verloren,
Den vor Tausenden das Herz erkoren.
Einsam, wie durch Wüsten wankt der Fuß.
Wehmuth wölkt die Seele; unbewußt
Reißt sich mancher Seufzer aus der Brust.

Sternlein, das so freundlich glüht!
Meines Freundes Seele werde heiter,
Leichter fühl' er seine Brust und weiter,
Wenn er sanft und hell dich wandeln sieht.
Seine Seele zeigst du Sternlein mir,
Meine Seele leucht' auch Ihm von dir!

Lebewohl.

Lebe wohl! es scheiden
Unsre Herzen nicht!
Fern' auch stralet beiden
Eines Gottes Licht.

Lebe wohl! von ferne
Schwebt um dich mein Geist,
Winkt von jedem Sterne,
Der dir Trost verheißt.

Lebe wohl! der lichte
Dämmerschein enthüllt
Mir, wie Traumgesichte
Bess'rer Welt, dein Bild.

Dir noch glüht mein Leben
Am beeis'ten Pol;
Wo Vulcane beben,
Seufz' ich: Lebe wohl!

„Lebe wohl!" so flüstern
Weste dir von mir;
Lebe wohl! aus düstern
Wolken ruf' ich dir.

Lebe wohl! es scheiden
Unsre Seelen nicht.
Freundschaft streuet beiden
Auf den Pfad ihr Licht.

Lied aus der Ferne.

Des Abends Glut entzücket
 Nicht mich allein;
Auch d e i n e Seel' erquicket
 Sein Zauberschein,
Und leuchten Mond und Sterne
 Ins Auge mir,
Sie leuchten in der Ferne
 Auch dir, auch dir!

Mag Berg und Thal uns trennen!
 Was Sympathie
Vereinigt hat, das können
 Nicht scheiden sie.
Nur Eine Seel' empfindet
 In dir und mir;
Noch, wenn dein Freund verschwindet,
 Lebt er in dir.

Beleuchten Mond und Sterne
 Mein einsam Grab,
Dann schwebt aus lichter Ferne
 Mein Geist herab;
Und sieht mit Wonnebeben,
 Durch Thrän' und Flor
Noch deine Seele streben
 Zum Freund empor.

Viertes Buch.

Die Heimat.

Land, von milder Luft befächelt,
Ueberstralt von heiterm Sonnenschein,
Land, wo sanft die Ruhe lächelt,
Stiller Friede schwebt auf Wies' und Hain;
Wo ich einst so glücklich lebte
Goldne Tage süßer Kinderzeit,
Froh der Eltern Herz erbebte,
Selig bei der Kinder Seligkeit!

Süßes Land! dein bin ich wieder,
Müd' des Pilgerganges durch die Welt.
Heitrer tönen meine Lieder,
Wenn dein Licht auf meine Harfe fällt.
Liebend hast du mich erzogen,
Liebend kehr' ich an dein Mutterherz,
Wie die Schwalb', im Herbst entflogen,
Wiederkehrt im himmelblauen März.

Deine dunkeln Tannenhöhen
Glühn im Frühduft mir, wie wann entzückt
Freund dem Freund beim Wiedersehen
Durch der Sehnsucht Flor ins Auge blickt.
Manche Hoffnung sank in Trümmer.
Neue, schönre dämmert meinem Geist,
Seh' ich dich im Abendschimmer,
Der an der Vogesen Saum zerfleußt.

Lächle mir, gleich einem Engel,
Der im stillen Glanz der Unschuld blüht,
Die Erinnrung an die Mängel
Meines Lebens sanft aus dem Gemüth!
Gib bei guten, schönen Seelen
Mir der häßlichen Vergessenheit!
Beim Gesang von Philomelen
Lehre du mich ihre Zärtlichkeit!

Jedes Veilchen, jede Rose,
Einst mit Liebe kindlich dir entpflückt;
Seh' ich deinem milden Schoose
Neu entblühn, mit frischem Reiz geschmückt.
Flechten will ich sie zu Kränzen.
Die, so Wehmuth nicht auf Gräber streut,
Sollen an der Laube glänzen,
Euch, ihr theuern Lebenden! geweiht.

Das Landleben.

Weis' und selig, wer, fern von dem Gewühl der Welt,
In dem Tempel Natur, Gott und der Freundschaft lebt!
Ihn entzücket ein Himmel,
Nur dem Sklaven der Thorheit fremd.

Jeder Liebreiz der Flur zaubert der Andacht Glut
Auf sein staunend Gesicht; Alles, vom Glühwurm bis
Zu der Quelle des Lichtes,
Predigt Weisheit des Schöpfers ihm.

Jeder magische Schlag, welcher vom leisen Puls
Holder Mutter Natur an sein geschmeidig Herz
Sanft wie Harfenklang bebet,
Weckt zur Tugend ihm frohen Muth.

Wie die Wahrheit sey schön, lehrt ihn des Bachs Krystall,
Und die Ranke, die sich fest an die Ulme schmiegt,
Heißt ihn folgen dem Weisern,
Und dem Heiligen sich vertrau'n.

Schon durch Brillen von Staub sieht er im Feierglanz,
Nach dem Brausen des Sturms, und in dem Abendgold
Eines schweißvollen Tages,
Heitre Bilder der Ewigkeit.

Und kein Laster des Hofs, keine der Furien,
Die dem Dummkopf das Herz foltern mit Schlangenbiß,
Naht der Wohnung des Edeln,
Dem aus Tugend sein Himmel quillt.

Frost im Auge, sieht er Thoren nach Dunst und Rauch
Und nach schimmerndem Zwang buhlen; auf seiner Brust
Glänzt kein Ordensstern, aber
Blumen kränzen die Scheitel ihm.

Wie der Wasserstral sich blitzend zum Himmel hebt,
Dann, durch Schwerkraft gestürzt, taumelnd zur Erde sinkt
So erscheint ihm der Freier
Einer launigen Fürstengunst.

Oftmals, wenn er den Blick auf das Verderbniß wirft,
Das die Prunklust dem Hof, dieser dem Adel reicht,
Und das Beispiel des Adels
In die Hütten des Volkes gießt;

Wenn sein Geist jetzt erwägt, wie in der Einfalt Schooß
Einst die Edeln so hoch standen, so segenreich;
O da rinnt ihm die Thräne
Vom Gesicht, und er ruft bewegt:

Weis' und selig, wer, fern von dem Gewühl der Welt,
In dem Tempel Natur, Gott und der Freundschaft lebt!
Schon auf Erden erschaffet
Und genießt er Elysium.

Einladung aufs Land.

(An meinen Bruder Johann.)

Wenn du entfliehst dem Weltgewühl,
Die Wehmuth tief im Herzen,
Die kein Gesang, kein Opernspiel
Vermag dir wegzuscherzen:
Dann möcht' ich zaubern dich, o Freund!
Auf diese heitern Hügel,
Wo Erd' und Himmel widerscheint
Aus blauem Wasserspiegel.

Hier ward von uns so manches Fest
Der Freundschaft schön gefeiert,
Ihr Bund bei Abendroth und West
Mit Innigkeit erneuert.
Fern hier vom Mißgetön der Welt,
Fern von der Thoren Heerde
Schien uns, von Zärtlichkeit erhellt,
Ein Paradies die Erde.

Hier, Freund! soll uns ein Hüttchen stehn,
Hier, wo kein Trugbild flimmert.
Wir würden froh durchs Leben gehn,
Um keinen Tand bekümmert.
Sieh! Wonne lispeln Quell und Baum,
Sie lacht von Höhn und Gründen.
Das Leben, Bruder! ist kein Traum,
Wenn wir es rein empfinden.

Bei meines Dörfchens Wiedersehen. *)

O Dörfchen, wo die Knabenzeit
So heiter mir verfloß,
Und sich, mit Blüthen sanft bestreut,
Ins Lebensthal ergoß!
Wie fühlt bei deinem Wiedersehn
Mein Wesen sich verjüngt,
Von manchem Bild, das mich so schön,
So traulich grüßt, umringt!

Manch alter Freund am alten Ort
Zeigt jetzt sein Antlitz mir,
Die bläulichen Vogesen dort,
Der dunkle Schwarzwald hier;
So mancher Baum, der Frucht mir bot,
Der Traubenhügel Kranz,
Das alte Früh- und Abendroth,
Im Teich des Mondes Glanz.

Bist immer jung und wunderschön,
Du freundliche Natur!
Indeß, die deinen Liebreiz sehn,
Vergehn fast ohne Spur.
Die Mutter, ach! der Vater, ach!
Sie sehn dich nimmer blühn,
Mit Wehmuth blick' ich ihnen nach,
Dort wo die Sterne glühn!

*) Feldkirch im Breisgau.

Der Nachtigall Grab.

Die ihr mit reinem Herzen liebt,
Eilt her zum kleinen Grabe,
Das ich bekränzt, und tief betrübt
Mit Schmerz befeuchtet habe.
Hier schlummert meine Nachtigall —
Die zaubervolle Kehle;
Ihr letzter Hauch war noch ein Hall
Von einer Engelseele.

Kaum klang ihr seelenvolles Lied,
Da sprach das Bächlein stiller;
Im ganzen Hain, von Lust durchglüht,
Schwieg jeder laute Triller.
Die Biene horchte mit Gefühl,
Die Luft schien sich zu heitern;
Der West verließ sein Blätterspiel,
Der Echo Ton zu läutern.

Nun singt nicht mehr die Nachtigall,
Die Freundin meiner Seele.
Ach! nimmer tönt ein süßer Schall
Aus ihrer Zauberkehle.
Doch, setzet hier, wer zärtlich liebt,
Beim Dämmerschein sich nieder,
So weicht, was seine Seele trübt!
Ihm tönt's wie Himmelslieder.

An der Wiege.

Quem tu semel
Nascentem placido lumine videris.
Horat.

Ueber Deinem Auge fließe,
Holdes Kind! des Aethers sanftes Blau!
Und der Sterne schönster gieße
Wonn' hinein, so mild, wie Frühlingsthau,
Segnend eine frische Blumenau.

Kein Komet mit dunklem Schweife,
Kein Gestirn, das stolz und düster glüht,
Keines, zornig funkelnd, streife
Deinen Blick, daß rein sey dein Gemüth,
Bis voll Schönheit drinn das Gute blüht.

Drückt dich einst des Tages Schwüle,
Ziehn um dich Gewitter schwarz und wild,
Blicke still, mit Dankgefühle,
Nach dem Stern, aus dem dir heut so mild
Ins erwachend Auge Friede quillt!

Mutterliebe.

(Der Gräfin von Rechberg, geb. Gräfin v. Görtz.)

Der Mutter Liebling liegt in Todesschauern;
Beim Anblick bricht ihr Herz in stummem Trauern;
Ihr Auge wachet kummervoll; sie sinnt
Bei Nacht und Tag nur auf das theure Kind.

Ihr leises Ohr lauscht jedem Ach und Wehe;
Sie naht dem Theuern nur auf linder Zehe;
Vor Fliegen schirmt ihn zart die weiche Hand,
Und niemals ist ihr Blick von ihm gewandt.

Drei Wochen schon verscheuchen bange Sorgen
Den süßen Schlaf. Ihr lächelt nicht der Morgen,
Noch glüht der Abend ihr. Todt ist die Flur.
Der Seele Nacht hellt Mutterliebe nur.

Sie welkt, der Rose gleich auf dürrer Haide,
Doch wie vergilt den langen Gram die Freude,
Wenn jetzt, vom ersten Schlummer sanft erquickt,
Des Lieblings Aug' ihr in die Seele blickt!

Ein wonnig Roth fliegt auf die bleichen Wangen;
Die Thräne fleußt. Mit innigem Verlangen
Küßt sie den Engel, den ihr fromm Gebet
Dem harten Sinn der Parze abgefleht.

„O Kind! ruft die Natur mit zarter Stimme,
Daß frommer Dank im Busen nie verglimme,
Gedenke stets, was dir die Mutter war!
Dein Leben sey des Dankes Weihaltar!“

Das Lied der Mutter.

O mit welchem Frieden, welcher Ruh',
Liebling meines Herzens, schlummerst du!
Schlummre fort! Kein Traum von Erdenpracht
Wecke dich aus deines Friedens Nacht!

Nur des Aethers Bläue klar und hell,
Nur die Rose, spiegelnd sich im Quell,
Locke dir beim Schein von Morgengold,
Auf die Wang' ein Lächeln süß und hold!

Und, erwachst du, höchstes Lebensglück
Stral' in dich der Mutter Wonneblick!
Mild verkünd' er dir: die Liebe nur
Zeig' auf Erden schon des Himmels Spur!

Die trauernde Mutter.

Der Thränenweid' an schweigender Quelle gleich,
Neigst du, Eudora! über dem Knaben dich,
Dem noch auf blasser Wang' und Lippe
Schwebet ein Lächeln, ein Hauch des Himmels.

Du weinst! Ach nimmer flehen den Engel dir
Zurück der Sehnsucht Thränen ins Schattenland.
Blick aufwärts! Dir, o Mutter! winkt er
Lächelnd im Schooße des ew'gen Vaters.

Der Tochter Glückwunsch.

Nimm freundlich heut die Rose,
Der Liebe zartes Pfand,
Das Bild vom schönsten Loose,
Von deiner Tochter Hand!
O daß im Heiligthume
Der Mutterlieb' und Treu'
Der Schöpfung Lieblingsblume
Dir stets ein Denkmal sey!

Beim Lied der Nachtigallen
Stieg in der Blumen Chor,
Als Königin von allen,
Die Rose sanft empor.
Das Sinnbild holder Jugend,
Die schönste Blum' im Kranz
Der Unschuld und der Tugend,
Erhöht sie ihren Glanz.

Mit Rosen hast die Wiege
Du zärtlich mir geschmückt,
Mit Rosen heitre Züge
Mir früh ins Herz gedrückt.
Drum will ich deine Wege
Mit Rosen stets bestreun.
O daß ich selbst dich möge,
Der Rose gleich, erfreun!

Der Mutter Namensfeier.

(Im Winter.)

Heute, Mutter! müssen wir uns freun,
Denn es ist das Fest der Mutterliebe!
Könnt' ein höh'res Fest für Kinder seyn,
Folgen sie des Herzens frommem Triebe?

Worte, beste Mutter! können dir
Nie für deine Liebe würdig danken.
Aber unser Herz hängt fest an ihr,
Wie am Ulmenbaum die Epheuranken.

Noch kein Blümchen prangt auf hellem Grün,
Und wir können dir kein Sträuschen pflücken.
Doch mit Blumen, welche nie verblühn,
Wollen wir dein Mutteraug' entzücken.

Herzlich schwören wir dir Kindertreu',
Schwören, Gottes Bild in dir zu lieben,
Und, daß trostlos nie dein Leben sey,
Sterne dir zu seyn, die nie sich trüben.

Wenn der Tugend reiner Glanz uns schmückt,
Die so sanft dein Wort und Vorbild lehren,
Wird dein Mutterherz nicht hoch beglückt?
Kann dir Gott ein schönres Fest gewähren?

Die sterbende Schwester.

(1801.)

Angeweht von dem Lenz, grünt des erwachenden
Quells verödeter Rand; durch die balsamischen
  Lüfte lächelt das Veilchen
  Froh. Ach! lächelte nur auch Sie!

Doch sie lächelt! So sanft stralet der Abendstern
Nicht durch Nebel des Herbsts. Aber ihr Lächeln grüßt
  Nicht den Frühling der Erde;
  Ein verklärterer blüht ihr auf.

Zarte Seele, von Gott nur für die himmlische
Lieb' erschaffen! o fleug, nicht von der Erd' entweiht,
  Auf zur Heimath! Dort leuchte
  Meiner Sehnsucht ein holder Stern!

Die Ostereier.

Als Eltern noch einfältiglich
Dem Kindessinn nicht wehrten,
Versammelten die Kinder sich
Am Ostertag in Gärten,
Und suchten, wo zu finden sey
Ein bunt bemaltes Osterei.

O die ihr gern noch Kinder seyd,
Euch öffn' ich leis' das Pförtchen,
Damit ihr euch wie Kinder freut,
In meiner Muse Gärtchen,
Und jeder drinn mit Jubelschrei
Sich find' ein liebes Osterei.

Mit Kinderaugen soll zu euch
Das Aufgefundne blicken,
Wie Veilchen, die am Dorngesträuch
Mit holder Einfalt nicken,
Wie Röschen, wie Vergißmeinnicht,
Mit sanft auflächelndem Gesicht.

Das goldene Alter.

Klar und lauter, Gottes Geiste gleich,
Quoll aus seinem Hauch des Menschen Geist.
Doch auf Erden, ach! wo find' ich euch,
Lieb' und Treue, die kein Wahn zerreißt!
Seyd ihr nicht der Welt zum Mährchen worden,
Nicht zur Larve, welche freundlich gleißt,
Um die Unschuld meuchlerisch zu morden?

Ha! der Bildung, die ein liebend Herz
Fein wie Spinnen, glatt wie Schlangen macht.
Mit der Tugend treibt sie losen Scherz,
Der der Einfalt ihres Glaubens lacht;
Ihre Hoffnung schilt sie Fieberträume,
Und verbeut zu blicken himmelwärts,
Und zerknickt des wahren Lebens Keime.

Kehre wieder, holde Kinderwelt!
Wo die Unschuld an der Seraphshand
Eines Glaubens, den die Liebe hellt,
Heiter wallte durch das Schattenland
Nach dem schönern, wo in Aetherbläue
Sel'ger Mitempfindung Blumenband.
Lohnt der Edlen ungefälschte Treue.

An die Unschuld.

Die du stets in Aetherglanz,
Auf dem Haupt den Veilchenkranz,
Schwebst auf heitrem Frühlingspfad,
Heil'ge Unschuld! leite du
Mich dem Quell der Liebe zu,
Dem allein das Reine naht.

Ewig blühend, ewig schön
Laß mein Auge dich nur sehn;
Wenn die Täuschung lockt, nur dich!
Dein Erröthen und dein Blick
Scheuche sie in Nacht zurück,
Und dein Glanz durchstrale mich!

Die Mutter der Armen.

Eine Mutter voll Erbarmen
Bleib', o Freundliche! den Armen;
Sie erflehten dich vom Herrn.
Ihren Jammer, ihre Zähren
Sah er, als, dich zu verklären,
Winkte der Vergeltung Stern.

Gottes Seraph kam hernieder;
Deiner Liebe sang er Lieder
In sein himmlisch Saitenspiel.
Schon will er den Kranz dir reichen;
Doch den Armen sieh! von bleichen
Wangen strömt das Schmerzgefühl.

Und es tönt vom Sternenthrone:
„Seraph! laß noch ruhn die Krone!
Frisch erblüh' ihr Lebensglanz!
Lang bedarf die Schaar der Armen
Noch der Mutter voll Erbarmen;
Einst noch schöner stral' ihr Kranz!"

An die Scham.

Schönster Engel, den der Erde
Blöde Kinder je gesehn,
Deine himmlische Gebärde
Nennen selbst die Frauen schön,
Die am stillen Opferherde,
Wo der Unschuld Flammen wehn,
Spottend sonst vorübergehn.

Scham! mit jungfräulicher Röthe
Schreckst du des Verführers Blick,
Scheuchst vom zarten Blumenbeete
Holder Einfalt ihn zurück.
Vor der Lockung Zauberflöte
Sicherst du ihr stilles Glück,
Waltend über ihr Geschick.

Frömmer wird in deiner Nähe,
Wer den Abweg schon betrat.
Du allein bewahrst der Ehe
Myrtenlauben vor Verrath.
Wehe dem Vermess'nen, wehe!
Der, entfernt von deinem Pfad,
Ihrem Heiligthum sich naht!

Schönster Engel Gottes! schmücke
Du der Jugend Frühlingskranz,
Daß er Aller Herz entzücke
Stets mit frischem Tugendglanz!
Wollust, mit dem frechen Blicke,
Raub' im wilden Freudentanz
Nie ein Blümchen deinem Kranz!

An einen edlen Jüngling.

Sic itur ad astra. *Virg.*

Jüngling mit der freien Seele,
Mit der Unschuld Kraftgefühl,
Traue nicht der Zauberkehle,
Die dir schmeichelt! Prüf' und wähle!
Aber Lob sey nie dein Ziel!

Ob dir Beifall jauchzt die Menge,
Ob sie lästert, wanke nicht!
Trüglich oft sind Preisgesänge;
Doch der Wahrheit Pfad ist enge;
Zwischen Klüften geht die Pflicht.

Wandle aufrecht vor den Götzen,
Kniet vor ihnen gleich die Welt!
Lächelnd zu des Markts Geschwätzen
Folge du den Urgesetzen,
Deren Strahl dein Herz erhellt.

Wahrheit nur und Tugend winden
Kränze, welche nie verblühn.
Andre Kränze, Freund! verkünden
Nur das Lob geschminkter Sünden,
Die das Licht des Tages fliehn.

Sey des Pöbels Lästerzungen,
Nur dem Gott in dir nicht, taub!
Gleich dem Aar, der, kühn entschwungen,
Bis zur Sonne durchgedrungen,
Schüttelt ab der Erde Staub.

Das Leben.

Freund! die Jahre
Fliehen schnell,
Wie der klare
Wiesenquell;
Jetzt von mildem
West bekos't,
Jetzt vor wildem
Sturm umtos't.

Froh im Lenze
Pocht das Herz,
Weiht schon Kränze
Süßem Schmerz;
Irrt dann müde
Hin und her —
Ach! der Friede
Kehrt nicht mehr!

Keiner Kehle
Lustgesang,
Keiner Seele
Liebesklang
Dämpft des warmen
Herzens Glut,
Stillt des armen
Ebb' und Flut.

Doch, ein kühles
 Hüttchen winkt,
Wo des Zieles
 Vorhang sinkt.
Freundlich hüllen
 Engel zu
Dieses stillen
 Hüttchens Ruh!

Die Quelle des Frohsinns.

Hab' ich still und ohne Prahlen
Eine gute That gethan,
O wie lacht mich Alles an
Mit des Himmels schönsten Stralen;
Ha! wie find' ich wohlgemuth
Diese Welt so schön und gut!

Milder leuchtet mir die Sonne,
Lieblicher des Aethers Blau;
Bächlein, Waldgesang und Au
Füllen mich mit süßrer Wonne;
Unschuld, Frohsinn, Friede spricht
Mir aus jedem Angesicht.

Weck' o Funk' aus Gottes Fülle
Mir den Keim oft im Gemüth,
Der zu edler That erblüht
Ohne Zeugen, in der Stille.
O dann hellt des Himmels Stral
Mir der Erde dunkles Thal!

Die Trauer.

Der Wiesenbach im Abendstral
Floß trüber durch das Blüthenthal.
Die Wange bleich, das Auge naß,
Hier still ein Hirtenmädchen saß,
Zerpflückend, ach! den theuern Kranz,
Geflochten jüngst zum Brautfesttanz.
Vom Berg das Kirchlein trauernd schaut,
„Was tönt des Glöckchens dumpfer Laut?
Wen tragen die Gespielen dort
Beim Klang des Glöckchens schweigend fort?"
Sein Haupt umblüht im Abendglanz,
Von Thränen feucht, ein frischer Kranz.
Noch schön, doch nimmer lächelnd, ach!
Sieht sie sein Bild im Wiesenbach,
Der unten tief im Blüthenthal
Jetzt trüber fließt im Abendstral.
Jetzt schweigt des Glöckchens dumpfer Laut,
Da bricht das Herz der armen Braut.
Doch die am Grab noch trauernd stehn,
Hinauf zween Engel schimmern sehn.

Eudore.

Im schönsten Paradies der Welt
Wo Glanz dem Jubel sich gesellt,
Bewölkt der Wehmuth stiller Schmerz Eudoren
Den Blick, der, bald im Ferngedüft verloren,
Bald durch den Aether schwebend, nie sich hellt,
Dem lindernd keine Thrän' entfällt.

Wenn thaubeglänzt bei Haingeflöt
Der Morgen um ihr Lager weht,
Und Wonn' enthaucht der Ros' in süßen Düften,
Sehnt sich ihr Herz beklemmt nach reinern Lüften,
Jetzt nach der fernsten Berge blauem Rand,
Jetzt himmelwärts den Blick gewandt.

Doch, wenn beim Nachtigallenlied
Der Abend durch ihr Fenster glüht,
Jetzt leis' das Glöcklein tönt von Alpenhöhen,
Da fühlt sie eines Geistes sanftes Wehen;
Nicht heiter wird ihr Auge. Doch mit Ruh'
Schwebt es dem Stern der Liebe zu.

Pilgerlieder.

1. Dunkel wird es um mich her,
Und mein Pfädlein freudenleer.
Freundlich Sternlein! leite mich.
O kein Endlicher hat dich
Mir gesandt zum Trost und Licht.
Göttlich strält's mir dein Gesicht,
Daß du Dem entquollen bist,
Der die Liebe selber ist.
Ew'ge Lieb erleuchtet dich.
Leit', o Sternlein! leite mich.

2. Mir weicht die Kraft, mir sinkt der Muth,
Das rauhe Pfädlein fortzuwandern.
Es führt durch Stürm' und Sonnenglut
Von einem Abgrund, ach! zum andern.
Mir glüht kein holder Abendschein
Durch das Gewölk, vom Sturm zerrissen.
Wo find' ich Armer einen Stein
Dem müden Haupt zum Ruhekissen?
Kein Sternlein glänzt. Den welken Hain
Beseelt kein Laut. O! ödes Leben,
Das nicht der Liebe Hände weben,
Nicht ihres Liedes Zauber stimmt,
Doch, wüßt' ich, wo ihr Sternlein flimmt!
Wo nähm' ich Flügel hinzuschweben?

Nachtlied.

alle heiter durch die Erdennacht!
Niemals laß den holden Glauben,
Daß ob dir ein liebend Auge wacht,
Dir vom dunkeln Schicksal rauben.
Walle stets voll Ruh' und Zuversicht,
Bis die Berge sich vom Licht verklären,
Das entfleußt den ewigklaren Sphären,
Wo ein Auge stralt, das niemals bricht!

Psyche.

Die arme Waise,
Sie seufzt und bebt;
Aus dem Gehäuse
Ihr Fittig strebt.

Nach jedem Sterne
Streckt sie die Hand;
Dort glänzt — ach! ferne
Ihr Vaterland.

Es sehnt nach Klarheit
Sich stets ihr Blick,
Nach Lieb' und Wahrheit
Ihr Geist zurück.

Doch hemmt mit Schranken
Manch bunter Trug
Ihr der Gedanken
Aether'schen Flug.

Sie schlägt die Flügel
Am Käfig wund;
Ihr macht kein Spiegel
Ihr Wesen kund.

Die arme Waise!
Sie ringt und strebt
Aus dem Gehäuse,
Und seufzt und bebt.

Die Sehnsucht.

Dunkel sind des Lebens Pfade;
Dunkel ziehen durch die Brust,
Schwebend auf beschwingtem Rade,
Gleich Phantomen Schmerz und Lust.
Und das Herz — es ruhet nimmer!
Lächelnd lockt und flieht das Glück,
Nur die Sehnsucht bleibt zurück.
Holde Sehnsucht! deinen Schimmer
Geuß ermunternd stets auf mich!
Gib mir Kraft und Muth zum Guten!
Nimmer beb' ich dann, wenn sich
Thürmen rings des Schicksals Fluten!

Grablied.

Laßt mit Lied und Kränzen
Wallen uns am Grab,
Wo nach wenig Lenzen
Still der Mond wird glänzen
Auch auf uns herab!

Bei der Flamme Lodern
Sinke der Altar!
Der einst Frucht wird fodern,
Läßt den Keim erst modern
Leis und unsichtbar.

Was gebar die Erde,
Kehrt in ihren Schoos,
Daß dem Geiste werde,
Frei von Staubbeschwerde,
Guter Engel Loos!

Der gute Pfarrer ist todt. *)

Welche Trauer, welches Schweigen,
Schwebt ob dieses Dörfchens Flur?
Wo die Freuden der Natur
Wallten heitern Blicks, da steigen
Jetzt nur Seufzer, schimmern Thränen nur.

Riß die Mutter, riß den Vater
Guten Kindern weg der Tod?
Oder welch ein Unglück droht?
Ach! den liebenden Berather,
Freund und Schutzgeist Aller — nahm der Tod.

Sieh! dort schläft er unterm Hügel,
Einfach mit dem Kreuz geschmückt,
Und mit Veilchen, frisch gepflückt,
Und mit Thränen... Ach! den Spiegel
Reiner Tugend hat das Grab entrückt.

Dieser treue Jünger lebte,
Wie sein großes Vorbild, ganz
Seiner Heerd'; ihr Tugendglanz
War der Ruhm, nach dem er strebte,
Ward des edeln Kämpfers Siegeskranz.

---

*) Dekan und Pfarrer Jos. Tobias zu Minseln.

Des Verklärten fromme Heerde!
Nie erlösche dir sein Bild;
Wie ein Seraph hehr und mild
Stral' es noch den Enkeln, werde
Ihrer Tugend Leitgestirn und Schild.

Des Pfarrers Grabschrift.

Einen Engel hatte von den Sternen
Gott zu euch herabgesandt,
Daß von ihm ihr möchtet wandeln lernen
Fromm und gut, den Blick gewandt
Nach der Heimath ob den goldnen Sternen.
Dorthin ging er freudig euch voraus,
Wartet euer dort im Vaterhaus,
Hoffend, daß aus euch nur eine Heerde
Unter einem Hirten, Christus, werde.

Freund Metzlers *) Denkmal.

Der als Christ die Menschheit liebte,
Treu in ihrem Dienst sich übte,
Oft ihr half, sie nie betrübte,
Streifte seinen Staub hier ab.

Jetzt genießt er, was hienieden
Seinem Durst und nimmer müden
Forschungsgeist nach Licht und Frieden
Erden-Weisheit niemals gab.

*) Geh. Rath und Leibarzt zu Sigmaringen, Verfasser einer trefflichen Pastoral-Medizin; gest. 1812.

Der verblichene Freund.

Sieh, Bruder! hier, die Stirne kalt,
Die Augen eingesunken,
Des Freundes schweigende Gestalt! . . .
Den Blick von Wonne trunken,
Sah er mit uns noch heute Nacht
Hinauf zur lichten Himmelspracht,
Wo Wolken glühn wie Funken.
„Wie schön winkt," rief er, sanft entzückt,
‚Dort oben von den Sternen
Die Liebe, die hernieder blickt,
Aus unermess'nen Fernen!"
„Wir sehn uns wieder!" sagt' er drauf,
Und blickte sehnsuchtsvoll hinauf.
Nun liegt hier, ach! die Stirne kalt,
Die Augen eingesunken,
Des Freundes schweigende Gestalt.
Wohl ist sein Geist dorthin entwallt,
Wo Welten glühn wie Funken.

Der gute Jüngling.

Still und einfach durch das Leben
Ging der Jüngling. Die Natur
Hatte ihm ein Herz gegeben,
Und dies Herz schlug Liebe nur;
Wie des Bergquells heitrer Spiegel
Voll von ihrem Himmelsglanz.
Ach! auf seinem Rasenhügel
Welkt jetzt schon der Treue Kranz;
Und — wie eitel ist das Leben doch!
Wer gedenkt des guten Jünglings noch?

Konrad Mayer. *)

Ihn rief die Welt — Er floh die Welt,
Und nahte demuthsvoll dem Heiligthume,
Der Preis, um den er wie ein Held
Den Kampf bestund, war eine Himmelsblume.
Mit ihr von Seraphshand geschmückt die Brust,
Belächelt er der Erde Tand und Lust.

---

*) Geboren am 27 Mai 1780.
Gestorben am 6 Jänner 1813. Have pia anima!

Das Gesicht.

Des Thales Bach floß dunkelhell,
Wie meiner Sehnsucht Traum;
Der Mondschein blinkte ins Gewell;
Voll Schlafs war Flur und Baum.

Kein Gräschen fächelte die Luft,
Kein Fliegchen summte leis,
Die Blümchen hauchten keinen Duft;
Still ging der Sterne Kreis.

Ich saß und schaut' ins Bächlein klar;
Sieh! dem Krystall entstralt
Der Freundin Bild, den Kranz im Haar,
Ein Engel an Gestalt.

Wer bist du, seufzt' ich, süßes Bild?
Doch, aufwärts blickend, schwand
Der Engel, wie die Dämmrung mild,
Stillwinkend mit der Hand.

Die Verklärte.

Wie ein Seraph, der vom Himmel
Niederschwebt, dann lächelnd weilt,
Doch dem rauschenden Gewimmel
Bald, die Thrän' im Aug', enteilt,
Schwand sie mir, erschienen kaum,
Aber nicht ein bloßer Traum.

Denn der Unschuld und der Tugend
Heitres Bild sah ich in ihr.
Mit der Anmuth ew'ger Jugend
Neigte sie sich sanft zu mir.
Was mit Engelsmienen sie
Mir gesagt, vergess' ich nie.

Dort im Himmel fleht die Reine,
Heilige nun auch für mich;
Und, indem ich um sie weine,
Naht ihr Geist dem meinen sich;
Was sein himmlisch Säuseln spricht,
Gibt mir Muth und Zuversicht.

Jre Grabschrift.

Heiter lächeld, ohne Beben
Schlief sie ein und sanft erlosch ihr Blick.
Wie vom Wirerfrost ins Leben,
Schwebte leis' ihr Geist zu Gott zurück.
Dem entschwundnen Seraph, ach!
Blicken wir durch Thränen nach.

An die tiefbetrübten Eltern.

(Am Grab ihrer Tochter.

Sie hat den schönen Lenz der Erde nur gesehn,
Von ihren Stürmen unberührt,
Und zu den Frühlingslüften, die sie jetzt umwehn,
Hat mild ihr Engel sie entführt.
O die ihr weint! - von stets besonntn Höhn
Wird blühend einst sie euch entgegen gehn.

Seraphine.

Heiter floß ihr Leben zwischen Klippen.
Von den Wangen, aus dem Engelsblick
Spiegelte nur Wahrheit sich zurück;
Ungetrübt entquoll sie ihren Lippen.

Unsern Blicken ist sie, ach! entschwunden.
In den Himmel schwebte sie empor.
„Weicht ihr, Alle, rief der Engelchor,
Die aus Gnad' ein Plätzchen hier gefunden!

Eigen ist das Himmelreich der Reinen!
Senkt deßhalb vor ihr den Lorbeerkranz!
Neigt euch tief! Hier frommt kein Erdenglanz.
Seht! die Krone bringen ihr die Kleinen.

Jene, die der Herr um sich versammelt,
Als er sprach: „nicht kommt ihr in mein Reich,
Werdet ihr nicht diesen Kindern gleich!“
Fühlt ihr Herz doch, was die Zunge stammelt.

Reine Magd des Herrn! dein ganzes Wesen
War ein kindlich gläubiges Gebet.
Dich, ist Heldenruhm wie Staub verweht,
Wird man stets im Buch des Lebens lesen.“

Die Zukunft.

Wie lieblich glüht der Abend durchs Gesträuch
Dort, wo am Felsabhang der Pfad sich wendet!
O traut dem Schimmer nur! Nicht täuscht er euch.
Welch Zauberland, an Glanz und Segen reich,
In das hinab ihr dort die Blicke senet!

Ihr Freunde! neigt sich eures Lebens Tag,
Müßt ihr das Lebewohl der schönen Erde
Jetzt sagen, und verwandten Seelen, ach!
O daß euch, blicken diese weinend nach,
Beim letzten Stral der Himmel offen werde!

Fünftes Buch.

Das Vaterland.

Dreimal beglücktes Volk, wo der Natur
Gefühle adelt zur Religion
Die Liebe zum gemeinen Vaterland;
Wo man dem Vaterlande lebt und stirbt!

Einst opferte den Göttern Xenophon,
Das Haupt bekränzt. Da kam ein Bote, sprach:
Im Treffen fiel dein Sohn, das Schlachtfeld hat
Das Blut des Sterbenden gefärbt. — Den Kranz
Nimmt schweigend sich vom Haupt der Vater, und
Das Opfer setzt er fort. „Doch hör' auch dieß,
Fügt nun der Bote bei, als Sieger starb
Dein Sohn;" und schweigend schmücket sich der Greis
Die Silberhaare wieder mit dem Kranz.

Der freie Mann.

Wer darf sich vergleichen dem freien Mann,
Den nichts in das Sklavenjoch beugen kann?
Er spricht vor dem Thron mit edelm Erkühnen:
„Dem Recht, nicht der Willkür, schwor ich zu dienen."
Wirft ihn in Fesseln des Herrschers Gewalt,
Der Herrscher bleibt Er noch in Knechtsgestalt.
Doch inniger Niemand den Fürsten ehrt,
Der Vater des Volkes zu seyn begehrt;
Und Niemand bewacht das heilige Feuer
Des Rechtes so fromm vor jedem Entweiher.
Wo ist ein so edler, tapferer Krieger?
Nie kehrt er, oder er kehret als Sieger,
An offener Brust, an der Stirne bloß,
Nicht rücklings verletzt von des Feinds Geschoß.
So zärtlich ihm gab die Lieb' ihre Weihe,
So warm für's Vaterland fühlet der Freie,
Ruft dieses ihn auf, dann seht ihr dem Flehn
Der Seinen ihn taub für's Vaterland stehn.
Wähnt Mancher sich frei, der in Ketten wandelt,
So höhnt er die Thoren nicht, aber handelt,
Bedacht, wie ein Gott, bei Nacht und bei Tag,
Wie er von der Kette sie retten mag.
Doch, sieget die Knechtschaft im Capitole,
Dann kehrt mit Würd' er sich weg vom Idole.
In schweigender Ruh', o feiger Tyrann!
Erwartet dein Mordbeil der freie Mann.

Die Unterjochten.

Die fremden Sieger herrschten im Land. Es glich
Dem Hänflingsnest, ob welchem der Geyer schwebt.
Kein Angstlaut unterbrach die Stille;
Aber beredt war das ernste Schweigen.

Wie wenn ein dumpfes Schauern um Hain und Flur
Verkündigt den Orkan. Von dem heimischen
Gefilde war entflohn die Freude;
Sanftes Gefühl in der Brust versteinert.

Gefühl nur von des Vaterlands tiefer Schmach,
Dies Eine glühte heimlich in jeder Brust.
Nicht mehr gefeiert, senkte Hymen
Trauernd die Fackel im leeren Tempel.

Erröthend ging das Mädchen, erröthend ging
Vorbei der freigeborene Jüngling, nun
Ein Sklav. Wie hätte Sklavenenkel
Sterbend der Vater vermocht zu segnen?

Bei stiller Nacht besuchten oft, nur gesehn
Von Gottes Sternen, Wiesen, mit Wald umkränzt,
Die Freunde. Muth'ger sah nun jeder
Nahn der Befreiung verhüllten Morgen.

Die Ehrsucht.

Sieh dort, wo Alpen stolz sich heben,
Eis und Granit,
Wie in den Abgrund ohne Beben
Der Jäger sieht.

Sein Fuß läßt klimmend Steine rollen,
Und wie ein Stral
Stürzt donnernd nach in losen Schollen
Der Berg ins Thal.

Ein Augenblick, und ach! begraben
Liegt eine Welt,
Ein Volk, Natur! von deinen Gaben
Die Brust geschwellt.

So schleudert Ehrsucht oft Verderben
Aufs Erdenrund.
Mit Brudermord muß es sich färben,
Gebeut ihr Mund.

Nun liegt der Länder Pracht zertrümmert,
Beströmt von Blut;
Doch Freud' im Blick der Ehrsucht schimmert,
Wie Höllenglut.

Der Verbannte.

Ubinam, aut quibus locis te positam, patria, rear?

Cutullus.

Verbannt vom Vaterlande,
Leb' ich ihm dennoch ganz.
Wo gäb' es süßre Bande,
Als die des Vaterlands?
Hat es mich gleich verstoßen,
Doch liebt mein Herz es treu,
Und zeigt, in Schmerz zerflossen,
Ob seiner werth ich sey.

Wer sagt, er liebe stärker
Das Vaterland, als ich,
Der trotze Tod und Kerker,
Und weih' als Opfer sich,
Und wandre mir zur Seite! —
Wo beut ein Stein mir Ruh?
Wo blüht mir, was mich freute?
Dem Grabe wank' ich zu.

Wo deiner Lüfte Fächeln
Nicht weht, o Heimatland,
Grüßt mich kein trautes Lächeln,
Drückt Keiner mir die Hand.
Zu welchem Volk ich wandre,
Stets fühl' ich mich allein.
Sich freuen seh' ich Andre;
Mit Schmerz nur denk' ich dein.

Fragt man: warum ich weine,
Und nenn' ich einzig dich,
O so versteht doch keine
Der guten Seelen mich.
Seh' bei des Tages Neigen
Ich ferner Hütten Rauch,
Da seufz' ich: „ach mir eigen
Steht fern so eine auch!"

O Vaterland! dich liebet
Kein Bürger mehr, wie ich.
Dein Mißgeschick betrübet,
Dein Wohl entzücket mich.
Dir schlägt mein Herz entgegen,
So lang es hoffend schlägt;
Zu dir der Liebe Segen
Mein letzter Seufzer trägt.

Das verheerte Dörfchen.

Welcher Unhold hat den Frieden,
Von den Göttern dir beschieden,
Armes Dörfchen! so zerstört?
Blieb er taub zu deinen Bitten,
Als er, ach! die stillen Hütten,
Ach! die schöne Flur verheert?

Sah er fühllos deinen Müttern
Thränen von der Wange zittern
Auf den Säugling ihrer Brust?
Selbst das flehende Gewimmer
Holder Unschuld — konnt' es nimmer
Dämpfen seine wilde Lust?

Oedes Dörfchen! dich betrauert
Düstern Scheins der Mond . . . wie schauert
Kirchhofsschweigen um dich her!
Ach! des Friedens schöne Sonne,
Ein Jahrhundert deine Wonne —
Lächelt, Dörfchen, dir nicht mehr!

Doch zu jenen lichten Fernen
Blicke hoffend! ob den Sternen
Lebt der Guten treuer Freund!
Der den Stürmen ruft hienieden,
Winkt dem Bogen auch, der Frieden
Durch zerriss'ne Wolken scheint!

Nachruf an den Frieden.

Wo bleibst du, Sehnsucht aller Welt,
Zu lang entbehrter Friede!
Wer Mensch ist, fleht nach dir; sogar der Held,
Des blut'gen Kampfspiels müde.

Erlischt nicht selbst der Kronen Glanz,
Benetzt von Blut und Zähren?
War nicht die erste Kron' ein Oelzweigkranz,
Durchwebt von Blüth' und Aehren? *)

Vom bessern Stern, wohin du flohst,
O Friede! kehre wieder.
Schweb' auf die Thronen! Aller Völker Trost
Weht dir vom Glanzgefieder.

---

*) S. *C. Plinius*, Histor. natur. L. XVIII. c. 2.

An den Welteroberer.

(1812.)

Hörst du der Völker zürnend Brausen,
Wie sturmbewegtes Meer?
Befällt dich vor dir selbst kein Grausen
Beim Toben um dich her?

Wie lange soll der Völker Nacken
Noch treten stolz dein Fuß,
Als wären's Würmer, wären's Schlacken
Von deiner Laune Guß?

Durch wie viel Elend, Flüch' und Klagen,
Ach! durch wie manchen Strom
Von Völkerblut wird dich noch jagen
Der Ruhmsucht Glanzphantom?

Ist's denn so unermess'ne Wonne,
Gebieten einer Welt,
In der das milde Licht der Sonne
Nur scheu auf Thränen fällt.

Gibt's keinen festen Grund, als Trümmer
Für dich und deinen Thron?
Labt dich der Menschheit Angstgewimmer
Mehr, als ihr Jubelton?

Noch gönnt die Nemesis zu wählen:
Der Welt ein Gott zu seyn —
Wo nicht, ihr Satan, sie zu quälen
Bis sie dein Tod wird freun!

Das Land der Treue.

O du biedres deutsches Vaterland!
Ewig sey mein Herz dir eigen;
Seine Treue soll kein Unfall beugen.
Bis das Leben stockt am Grabesrand,
Will ich laut der ganzen Welt bezeugen:
Daß du seyst der Treue Vaterland!

Mag mit wetterleuchtendem Verstand,
Mag mit Opernspiel und Tänzen
Frankreich stolz vor deutschen Völkern glänzen.
Nimmer kann des Ewigtreuen Hand,
Stolzes Frankreich! deine Treue kränzen.
Du nicht bist der Treue Vaterland!

Mögen, Donnerkeil' in jeder Hand,
Britten alle Ufer schrecken,
Ihre Flotten alle Meere decken;
Doch, so lang von Goldbegier entbrannt,
Sie nach Raub die Löwentatze strecken,
Poch' auf Treue nicht ihr Inselland!

Mit der reichsten Fluren Prachtgewand,
Mit der Künste schönsten Trümmern
Mag Italien in Ruhe schimmern!
Doch, wo Konradin Verräther fand,
Scheint man sich um Treue nicht zu kümmern,
Wie in seinem deutschen Vaterland.

Vaterland! dir galt das Manneswort
Schon in düstern Eichenhainen;
Niemand suchte bieder nur zu scheinen;
Aller Herz schlug warm für seinen Hort;
Und in Lieb' und Freundschaft sich vereinen
War ein Seelenbund für hier und dort.

Drum, o biedres deutsches Vaterland!
Sey mein Herz dir ewig eigen;
Seine Treue soll kein Unfall beugen.
Bis das Leben stockt an Grabesrand,
Will ich laut der ganzen Welt bezeugen:
Daß du seyst der Treue Vaterland!

Der deutsche Mann.

(1811.)

Sagt, wo ist der deutsche Mann,
Der die Deutschheit retten kann?

Wer, die Brust von Leidenschaft,
Nicht von Heldengeist durchlodert,
Des Besiegers Löwenkraft
Prahlend auf den Kampfplatz fodert —
Sagt, ist der der deutsche Mann,
Der die Deutschheit retten kann?

Wer des deutschen Sinnes Frucht
In den rohen Lebensweisen
Finstrer Eichenwälder sucht,
Mag den Hottentotten preisen:
Daß er sey der deutsche Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Wem beim Blick nach Söldnergold
Deutscher Sinn und Muth erkaltet,
Deutschheit von den Lippen rollt,
Aber nicht im Busen waltet,
Ach! der ist kein deutscher Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Wer an deutschem Fürstenthron
Feig mit Schmeichellügen wedelt,
Ist nicht Hermanns ächter Sohn,
Der den alten Stamm veredelt.
Wo denn ist der deutsche Mann,
Der die Deutschheit retten kann?

Wer in der verschwiegnen Brust
Deutscher Tugend Thatkraft säuget,
Und sich, deutschen Werths bewußt,
Nicht vor Götzenbildern beuget,
Der ist, traun! ein deutscher Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Wer der Deutschheit hohen Werth
In der Männer ernsten Tugend,
In der Weiber Treu verehrt,
Und in Zucht und Scham der Jugend,
Traun! der ist ein deutscher Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Der der Freiheit hehren Geist
Um kein Gold der Welt verhandelt,
Dem ihn auch kein Joch entreißt,
Unter dem er aufrecht wandelt,
Der ist euch ein deutscher Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Dem kein Unstern seiner Zeit
Deutscher Treue Sehnsucht dämpfet,
Wenn mit fester Männlichkeit
Er für Recht und Wahrheit kämpfet, —
Reicht die Hand dem deutschen Mann,
Der die Deutschheit retten kann!

Freiheitsgesang.

Kein Sohn des Staubs ist Herr der Welt.
Es herrscht ein Gott in unsichtbaren Höhen!
Von ihm, was lebt, zum Leben Kraft erhält;
Ohn' ihn vermag vom Baum kein Blatt zu wehen.

Ist er mit uns, wie können wir
Vor der verschwornen Macht der Dränger zittern?
O Schutz der Unschuld! wir vertrauen dir,
Der Stolzen Plane wird dein Arm zersplittern.

Zum Dulden gabst du Kraft und Muth;
Gib Muth und Kraft, dem Unrecht Trotz zu bieten,
Und edel-froh zu opfern Gut und Blut,
Daß kein Tyrann mehr wage, hier zu wüthen!

Die Freiheit spross' aus unserm Blut!
Kein Zwinghof wird, wo es geströmt, sich heben!
Aus unsrer Asche noch weht heil'ge Glut —
Weh' dir, Tyrann! Entfleuch mit Graun und Beben!

Die Burg Hohenzollern.

An den Fürsten Friederich zu Hechingen. 1811.

Wer ist, dem nicht auf diesen Höhen
Auch höher wallt die deutsche Brust?
Wer kann bei diesem Denkmal stehen,
Und fühlt nicht schauerliche Lust?
Wen rührt nicht hier ein frommes Sehnen
Nach grauer Vorzeit bis zu Thränen?

Der Mann, deß Wink in Himmelslüften
Dies Bergschloß sich erschwingen hieß,
Der siechte nicht an Modegiften,
Nicht Weichheit war sein Paradies.
Dem Staub entfloh des Starken Seele,
Daß sie im Sonnenbad sich stähle.

Zur Wohnung ziemt der Felsengipfel
Allein dem königlichen Aar.
Er gönnt mit Stolz die dunkeln Wipfel
Zum Dach gemeiner Vögelschaar.
Kein Schmeichler kriecht, wo Adler hausen,
Kein Gleißner lügt, wo Stürme brausen.

Heil euch, ihr Edeln, die hier oben
Verachtetet, was gleiß't und schleicht!
Für Freiheit stets das Schwert gehoben,
Habt ihr die Knechtschaft kühn verscheucht.
Ihr dientet Gott nur und dem Schönen,
Nie sah man euch dem Ausland fröhnen.

Schön dehnten sich in weiter Ferne
Zu euern Füßen Wald und Flur;
Hoch winkten über euch die Sterne;
Gott sprach zu euch durch die Natur.
Wenn Früh= und Abendlüfte wehten,
Sah euch die Sonn' in Einfalt beten.

Kein Graf, kein Ritter zog vorüber,
Den nicht als Gast die Burg empfing;
Froh lief das Aug' dem Pilgrim über,
Wenn er, gelabt, von dannen ging;
Doch scheu mit seines Wuchers Bude
Schlich seitwärts, blaß vor Angst, der Jude.

Erfrechten sich des Fremdlings Fahnen
Zu flattern in die Gauen Teuts,
Nicht braucht' es erst des Kaisers Mahnen:
Wer glühte nicht beim Namen Teuts?
Hier zog gleich einer Wetterwolke
Graf Zollern aus mit reis'gem Volke.

Und wenn jetzt, heiß erkämpft, der Friede
Auch wieder diese Burg beschien,
Wie freudig klang beim Siegesliede
Der Becher durch die Säle hin!
Der Minne Sold empfing der Ritter;
Den Helden pries Gesang zur Zitter.

Die wackre Zeit, wann kehrt sie wieder?
Die Burg verwittert öd und still.
Still blickt, o Freund! dein Barde nieder,
Kann dir nicht singen, was er will.
Wann rauscht uns Hermanns Adlerschwinge,
Daß ich, ein Deutscher, Deutschland singe? . . .

Deutsche Klagen.

1.

1806.

Der Deutsche trägt auf Adlerschwingen
Den Sieg durchs Vaterland.
Doch zittert mir die Hand
Die Harf' hinab. Ich kann nicht singen.

Ich seh' mit Deutschen Deutsche ringen,
Von Eifersucht entbrannt,
Und, ach! ihr Vaterland —
Sie wissen nicht für wen — bezwingen.

Gib eines Hermanns Rache Schwingen,
O Schmach im deutschen Land!
Die Harf' in deutscher Hand
Will ich, ein Barde Hermanns, singen!

2.

1809.

Hehre Geister deutscher Ahnen!
Aus zerfall'nen Burgen seh' ich euch
Still und ernst die Enkel mahnen,
Enkel, ach! an Leib und Seele weich.
Ha! ihr zürnt mit Recht den matten,
Schleichenden, entnervten Schatten.

Deutschheit tönt von ihren Lippen,
Doch die Herzen läßt die Deutschheit kalt;
An der fremden Sitte Klippen
Treibt der Leichtsinn sie mit Allgewalt.
Keine Röthe fliegt beim Klange:
Vaterland auf deutsche Wange.

Deutscher Muth und deutsche Treue!
Seyd ihr denn aus Deutschland ganz verbannt?
Ist sie ausgelöscht die Weihe
Deutschen Sinns, den alle Welt gekannt —
Innig liebend, Unrecht wehrend,
Niedres hassend, Gott verehrend?

Gleißen seh' ich, o der Schande!
Mit dem Firniß der Galanterie
Unsre Deutschen — mit dem Tande
Fremder Mode prunken seh' ich sie,
Und um fremde Götzen tanzen,
Hohnbelächelt selbst vom Franzen.

Wie der deutschen Berge Gipfel
  Durch Gewölk im Sonnenstrale glühn,
Stralten deutscher Münster Wipfel
  Frohen Glauben. Ach! er sank dahin.
Selbst am Born von ew'gem Frieden
Hat die Meinung uns geschieden.

Hermanns Geist! du blickst so traurig
  Auf dein weiland starkes Volk herab!
Todesodem wehet schaurig
  Ueber ihm, wie einem großen Grab.
Könnte doch den Todten Leben,
Hermanns Geist! dein Zürnen geben.

Mein Vaterland.

1809.

Bist du für immer entflohn vom deutschen Boden, o Freiheit!
Sühnt kein Opfer mit dir, Zürnenden, Hermanns Geschlecht?
Wird dein Sinn nicht erweicht, fleht feurig zu Dir in des Jünglings
Busen das Weihegelübd: „Freiheit, oder den Tod!"
Wende nicht frostig den Blick von der Thräne der Mutter! sie glühet
Trüb auf den Säugling, der, ach! lebt, um ein Sklave zu seyn.
O versage dein Ohr dem silberlockigen Greis nicht,
Der des gefallenen Volks Schande mit Wehmuth beseufzt!
Krampfhaft empört sich sein Herz, wirft er prophetische Blicke
Auf ein Jahrhundert voll Schmach, feige sich schmiegend ins Joch.
Zähren versagt ihm der Schmerz, wenn er in tödtlichen Schlummer
Fremde Bezauberung sieht wiegen germanischen Geist.

Ach! vom Becher entnervt, den Gallien lächelnd umherbot,
Starrt der Deutsche betäubt jetzt von des Galliers Sieg.
Nicht gedenkt er des Tags, wo Augusts siegprangender Adler
Floh, und Hermann in Staub Roms Legionen gestürzt.
Nimmer begeisternd, verhallt in der Wüste des Vaterlands Name;
Faselnd von Wohlfahrt der Welt suchet ein jeder nur Sich.
Wenn auch die Scham jetzt entflieht; man das Joch, mit gleißender Flitter
Tand und mit Rosen geschmückt preiset als Gottes Geschenk;
Jeder edle Gedanke verstummt, kein Herold der Wahrheit
Oeffentlich spricht, und das Volk liegt vor dem Einen Idol,
Und ein Verbrechen es ist: an die Rechte der Menschheit erinnern,
Ach! des Erinnerers Haupt fällt, nicht von Vielen beweint;
Finster wird dann der Despot, vor Aller Betäubung erbebend,
Zum Gesetz und Gericht wählen den leisen Verdacht,

Wird, der Liebe Geheimniß entweihend, den Freund zum Verräther
Dingen gegen den Freund, gegen den Vater den Sohn.
Ausgesä't ist der Argwohn. Es schleichet sein Gift in die Herzen
Zärtlicher Gatten sich ein, lösend das heiligste Band . . .
Wachet auch jetzt die Freiheit nicht auf mit verzehrender Flamme?
Rafft kein Hermann sich auf? Schickt keinen Hermann uns Gott?
O in der Wiege seh' ich ihn, wie er Schlangen zerdrücket;
Freiheit säuget ihn stark, Wahrheit bewachet sein Herz.
Ihm darf nicht die Verzärtelung nahn. Im stählernen Körper
Bild' eine Seele sich aus, männlich empfindend und schön.
Nicht im Palaste verderb' ihn die Schmeichelei; in den Hütten
Lehr' ihn Gott den Beruf, Retter vom Elend zu seyn!
Jedes Unrecht entflamm' ihn zum hehren Beruf; doch bewahr' es
Klug die verschwiegene Brust bis zum entscheidenden Tag!

Wer zu edel gesinnt ist für den Schimmer der Knechtschaft,
Wer des Vaterlands Schmach fühlet, der werde sein Freund!
Wenn der Menschheit jetzt spotten Nerone, sicher sich wähnend,
Weil in der Weichlichkeit Schoos sie nur Vergötterung sehn,
Dann erschein', o mein Hermann! ein rächender Blitzstral den Drängern,
Für die Bedrängten ein Licht, welches der Grabnacht entweckt!

Altes Kriegslied.

(Im Mittelalter.)

Zu Schwert und Schild
Wem Freiheit gilt!
Wie wenn durch Tannen
Der Sturmwind brüllt,
Brüllt der Tyrannen
Raubgier jetzt wild.
Zu Schwert und Schild!
Herab gleich Wettern
Von euern Höhn,
Die zu zerschmettern,
Die unten stehn,
Und euch verschmähn,
Weil ihr in Hütten
Noch fromme Sitten
Der Väter ehrt,
Und stolz dem Schimmer,
Der sie bethört,
Den Rücken kehrt.
Drohn nicht die Trümmer
Der Burgen dort,
Wo Raub und Mord
Einst waren Spiele,
Des Joches Hohn?
Sie mögen drohn!
Dem Kraftgefühle,

Das strömt im Mann,
Der frei ist, kann
Im Kampfgewühle
Nichts widerstehn.
Wenn hoch die Fahne
Der Freiheit wehn
Die Sklaven sehn,
Sinkt mit dem Wahne
Von leichtem Sieg
Ihr Muth zum Krieg
Mit freien Seelen.
Dem Volke kann
Der Sieg nicht fehlen,
In welchem man,
Anstatt zu zählen,
Sieht jedem Mann
Den Helden an.
Denn alle wählen,
Wenn Knechtschaft droht,
Mit Lust den Tod.

Der letzte Kampf.

In Deutschlands freie Gauen trug
Das Römerheer den Adler,
Der stolzen Sinns in Fesseln schlug
Der Knechtschaft kühne Tadler.
Da zog ins Feld mit Wehr und Schild
Die schöne Jungfrau Hermingild.

Dem Vater folgt sie in die Schlacht;
Aus ihren Augen sprühet
Das Hochgefühl, das Helden macht,
Von dem ihr Busen glühet.
Kein Helm, kein Panzer wehrt dem Tod,
Den ringsum ihre Keule droht.

Sie geht einher durch Ströme Bluts;
Vor ihrer Seele schwebet
Das Vaterland, voll Felsenmuths,
Der nie vor Stürmen bebet.
Vom Himmel sinket schon die Nacht,
Noch immer wogt und tobt die Schlacht.

Die schöne deutsche Heldin stand
Zuletzt nur zwischen Leichen;
Doch sah sie an der Berge Rand
Kein flackernd Siegeszeichen;
Ihr Ohr umrauschen einzig noch
Der Eichen Wipfel hehr und hoch.

Doch welchen Leichen blinkt der Mond
Dort ins Gesicht? O wehe!
Was stralst du so, grausamer Mond!
Daß sie das Aergste sehe?
Der Vater mit den Söhnen liegt
Im Blut. „Du, Adler, hast gesiegt!“

Sie wankt den Leichen zu; da fährt
Mit Blut gefärbt und düster
Vorüber Siegfrieds Geist. Sie hört
Ein klagendes Geflüster.
Der Jüngling lebte nur für Sie;
Ihr Herz war sein. Jetzt sinkt ihr Knie.

Sie faßt des Vaters kalte Hand,
Und netzet sie mit Zähren.
Wozu sollt' ohne Vaterland
Mein Leben länger währen?
So seufzt sie, ach! ihr Geist entflieht;
Doch lebt er fort im Bardenlied.

Der gerechte Krieg.

(1813.)

Rühmlich ist die Fehde
Für den eignen Herd,
Wenn mit schlauer Rede
Und mit wildem Schwert
Droht der Stolz des kühnen
Räubers, der, bethört
Von dem Siegsglück, schwört:
Mir soll Alles dienen!

Des Erobrers Glanz
Ist für deutsche Seelen
Viel zu trüb. Der Kranz,
Den die Edeln wählen,
Stralt im Heiligthum
Unentweihter Wahrheit.
Freiheit ist der Ruhm,
Der in ew'ger Klarheit
Sie mit Muth entflammt,
Ketten zu zerbrechen,
Welche Gott verdammt,
Und die Schmach zu rächen,
Daß von stolzem Thron
Wagt ein Menschensohn
Freien Hohn zu sprechen!
„Freiheit oder Tod!"

Ist der Deutschen Losung,
Wenn ein Zwingherr droht.
Hell wie Morgenroth
Glänzt der Helden Tod,
Trotz des Grabs Bemoosung.

Deutschlands Befreiung.
(1814.)

Wer war's, da die Wächter entschliefen,
Vom Fremdling in Ketten gelegt,
Der tief in den innersten Tiefen
Der Deutschen Gemüther bewegt;
Daß kühn sie die Ketten zersprengten,
Und, furchtbar wie Gottes Gericht,
Den Stolzen, die Deutschland bedrängten,
Hinwarfen das Joch ins Gesicht?

Wohl war es kein irdisches Wesen,
Heut siegend und morgen besiegt.
Gott, Gott hat den Engel erlesen,
Vor dem sich der Drache geschmiegt.
Der Engel mit heiligen Gluten
Entflammte den Deutschen die Brust.
Nichts konnte die Helden entmuthen,
Der Hülfe von Gott sich bewußt.

Wir Alle, wir müssen bekennen
Der langen Erniedrigung Schuld,
Und dürfen uns Sieger nur nennen
Aus Gottes erbarmender Huld.
Wie tief war die Schmach, die uns beugte,
Der Aufschwung wie herrlich und schön!
Als Herrscher voll Gnade bezeugte
An uns sich der Geist in den Höhn.

Die Heimkehr des Kriegers.

Die Gemeine.

„Gott grüß dich, Freund! der du gestritten
Für die Gemein' und Flur und Hütten!
Dir schmückt der Eichen Laub den Hut.
Wir sehn vor dir die Fahne fliegen,
Die freudig zeugt von deinen Siegen.
Darfst singen jetzt: der Krieg ist gut!"

Der Krieger.

An euch nur und ans Vaterland
Dacht' ich in grausen Schlachtgewittern.
Drum konnt' ich vor dem Tod nicht zittern,
Und riß die Fahn' aus Feindes Hand.
Jetzt schmückt mir Eichenlaub den Hut.
Doch ach! der Krieg ist drum nicht gut!

Denn seht! wir wateten im Blut;
Entsetzlich ras'te das Getümmel;
Des angesteckten Dörfchens Glut
Schlug roth hinauf am trüben Himmel.
Schmückt Eichenlaub mir gleich den Hut,
Wie säng' ich noch: der Krieg ist gut?

Ich hörte, wie, ihr Kind auf Armen,
Die Mutter um Erbarmen rief.
Der Krieg, ach Gott! hat kein Erbarmen.
Doch brach mein Herz; ich seufzt', und lief,
Und rettete der Unschuld Blut,
Und sang nicht mehr: der Krieg ist gut!

Jetzt schrie mir nach ein holder Knabe,
Und schmiegt' an meine Fahne sich;
Den Vater stieß ein Schwert zu Grabe,
Die Mutter hier im Brand erblich.
Die Thrän' entfiel mir in die Glut.
Verwünscht, o Krieg! sey deine Wuth.

Dem Knaben reicht' ich gern die Fahne,
Und sagt' ihm freundlich: „folge mir!"
Jetzt folgt er mir mit meiner Fahne
Wie Gottes Engel für und für.
Nicht feil ist mir die Fahne mehr,
Seidem sie ward der Unschuld Wehr.

Die Gemeine.

„Sein Herz blieb auch im Kriege gut.
Drum schmück', o Braut! ihm jetzt den Hut!
Die Fahne soll, ein Segenszeichen —
Von unsern Hütten nimmer weichen!
An Festen trage sie einher
Der Knabe, dein Geschenk, o Herr!

Die Gefallenen fürs Vaterland.

Die ihr sankt, vom Sieg des Vaterlands bekränzt,
Euern Tod entweihe keine Klage!
Wie nach einem schwülen Wolkentage
Hell ins Meer hinab die Abendsonne glänzt,
So hat euer Fall das deutsche Volk verkläret;
Ew'gen Ruhm hat Gott euch noch im Tod gewähret.

Bräute, die ihr nach geliebten Helden weint,
Gattin, deren Herz um einen Edeln trauert,
Seht! die Deutschen stehn als Freie dort vereint,
Wo die Helden ruhn, vom Freiheitsglanz bescheint.
Scheu naht ihrem Grab der Fremdling, und ihn schauert!

Des Helden Todesfeier.

Der Wittwe des Helden.

Arme Molly! nach den Auen
Starrst du weinend, wo dein Gustav fiel.
Blick' empor zum himmelblauen
Zelt, wo jetzt den jungen Held die grauen
Helden feiern mit Gesang und Spiel!

Freudig gab er hin sein Leben,
Sah sein brechend Auge doch dem Land,
Das ihm Alles, das ihm Dich gegeben,
Hehren Sieg vom Himmel schweben;
Du nur fühlst, was sterbend er empfand!

Bei des Helden letztem Röcheln
Schwebte liebreich noch vor ihm dein Bild,
Und er sah dein himmlisch Lächeln,
Fühlte deine Hand die Stirn ihm fächeln,
Und entschlief, sie drückend, still und mild.

Der verwundete Krieger.

Seh' ich, armer Kriegesmann!
Dich an Krücken bettelnd an,
Möcht' ich bittre Thränen weinen,
Zürnend, daß mein Vaterland
Dir nicht dankbar reicht die Hand —
Dem Vertheidiger der Seinen.

Heil dir, o Hellenenland!
Der verwundte Krieger stand
Hoch in Ehren. Herzen pochten
Ihm entgegen; der Gesang
Pries ihn glücklich; Kronen flochten
Ihm die Jungfraun; Lebenslang
Ward er Gast des Vaterlands,
Schien dem Volk sein höchster Glanz.

So den Göttern nah verwandt
Hieß der Held in Hermanns Land.
Für das Vaterland zu sterben,
Oder Wunden zu erwerben,
Brannten Alle, Jung und Alt.
Denn des Kriegers Würde galt
In der deutschen Männer Kreis
Für des Lebens höchsten Preis.

Reiche dankbar, deutsches Land!
Deutschen Kriegern jetzt die Hand.
Laß sie nicht, zum Hohn des Franken,
Der sie frägt, im Witz gewandt:
Wo ist euer Vaterland?
Bettelnd an der Straße wanken.

Die Friedensfeier.

Ausgedonnert hatte die Schlacht. Man sah noch
Glimmen die Asche verbrannter Dörfer und Städte.
Wo des Hellgrüns sich und der Blumen die Heerde
Sonst gefreut, wo erst noch mit wogenden Saaten
Spielte der West, wo schon in Purpur der Traube
Gold zu dunkeln begann, wo glücklicher Menschen
Heiterer Frohsinn mit den Sängern des Waldes
Hatte geeifert auf der Flöt' und im Liede,
Waltet schauerlich jetzt in öder Wüste
Stille des Tods. Nur schallt zuweilen der Geier
Wildes Gekreisch; es lockte sie aus dem fernen
Felsgeklüft und dem Dunkel des Tannenforstes
Leichengeruch in das todtenbesäete Schlachtfeld.
Hier schon zwei bange Nächt' irrt, suchend den Vater,
Gustav; bei dem Entseelten am Rand eines Bächleins,
Dem sich vermischte sein Blut, war jetzt er, von Müde
Ueberwältigt und Gram, gesunken in Ohnmacht.
Plötzlich erwacht er. Sein Ohr hat ein Klagton gestreifet,
Wehmuthsvoll, wie ein Lispel der Birk' im Sturmwind.
Vater, seufzt er, o Vater! und streckt die Hände
Flehend empor. Da zerfloß sein Traumgebilde.
Aber es wallet Marie vorbei, das schönste
Mädchen der Flur. Mit schweigender Sehnsucht hatte
Oft ihr nachgeblickt an dem Kirchgang der Jüngling.
Gleich der Rose (der Sturm beraubte des Stabs sie,

Steht in der weiten Welt die verlass'ne Waise,
Wendend die rothgeweinten Augen zum Himmel,
Seit in der Schlachtwuth ihr väterlich Haus in Asche
Sank. Aus dem brennenden hatte sie noch die kranke
Mutter gerettet. Doch bald erlag dem Jammer
Ihr bekümmertes Herz. Sie starb in Mariens Armen.
Von der geliebten Heimath fern, an des Mitleids
Thür zu pochen, für Brod verdingend die Freiheit,
Pilgert sie nun. Es war ein Herbsttag. Der Abend
Flimmte durch trübes Gewölk. Sein Stral verklärt jetzt
Des hinschwebenden Engels Gestalt. Ihr Haargold
Flattert im Wind. Froh schauernd erkennt sie Gustav.
Unaussprechlich erhöht ihren Reiz ihm das Unglück.
Und, da er rufend ihr nacheilt, siehe! mit Anmuth
Wendet sie sich. Wer malt mir jetzt die Gefühle,
Welche dem Blicke der Blick erzählt, sich begegnend,
Bis, beredsamer noch, die Thräne hervordringt.
Aus der glühenden Wolke, stillheitern Lächelns,
Schien der Eltern Geist sie zu segnen . . . Liebe,
Himmlische Liebe! Du zauberst Leichengefilde
Schnell zum Arkadien um, wo Marie und Gustav
Eine Hütte sich bauten, geweiht dem Frieden.

Das Volksfest.

(Im Vorarlberg 1815.)

Berg und Thal ertönt von Freude.
Jung und Alt im Feierkleide
Jauchzt mit nie gefühlter Lust.
Vater kömmt zu seinen Kindern;
Ihre Nöthen will er lindern,
Trägt sie all' in treuer Brust.

Wo er zieht, auf Blumenwegen
Singt die Jugend ihm entgegen;
Jede Hütte steht geschmückt;
Fahnen flattern, Sträuße wehen,
Feuer brennt auf allen Höhen,
Jedes Auge stralt entzückt.

Heiliger Triumph der Liebe!
Niemals haben schönre Triebe
Fürst und Volk vereint, wie hier.
Gibt es süßre Wonn', o Kaiser!
Nein, die schönsten Lorbeerreiser
Flocht der Völker Liebe Dir!

Die Ritterburg.

1796.

Schwebst kühn am schroffen Fels, wie ein Adlernest,
O Burg, indeß die Stürme Jahrhunderte
Dir wild die ernste Stirn' umbraus'ten,
Ruhigen Blickes das Land beherrschend.

Jetzt, ein verlass'nes Adlernest, trauerst du!
Dem siechen Enkel schwindelt beim Blick zu dir,
O Denkmal von der Feuerseele,
Nicht vom entnervten Gebild' entweihet.

Dort sprach sich Treusinn aus in des Mannes Wort,
Im Wandel Einfalt, Tapferkeit im Gesang
Und keusche Liebe, wie der Waldstrom
Donnernd jetzt, mild jetzt wie Blumenquellen.

Der Sklavensinn.

Den Huf dem Rosse,
Dem Fisch die Flosse
Gab die Natur,
Dem Adler Flügel,
Der Gottheit Siegel
Dem Menschen nur.

Daß er nicht diene,
Sagt jede Miene,
Der freie Blick,
Der Stellung Adel:
Trift wohl ein Tadel
Dies Meisterstück?

Doch, ach der Wandlung!
In Sinn und Handlung
Ward er zum Knecht.
Ha! wie er schmeichelt,
Und kriecht und heuchelt,
Schmach tauscht um Recht.

In Staub versunken,
Erlosch sein Funken
Des Göttersinns;
Für Tugend spröder
Macht ihn der Köder
Des Goldgewinns.

Mit stieren Blicken
Glotzt sein Entzücken
Nach dem Popanz;
Er reibt die Augen,
Um einzusaugen
Den Flitterglanz.

Nach feinen Regeln
Weiß ihn zu kegeln
Die Politik;
Nimmt ohn' Erbarmen —
Doch spricht zum Armen
Sie nur von Glück.

Mit schlauem Witze
Pappt sie die Ritze
Des Kerkers zu —
Stört ja der Wahrheit
Zu helle Klarheit
Doch nur die Ruh.

Der Sklavengilde! . . .
Sie preis't die Milde
Des Drängers noch.
Mag sie dann keuchen,
In Angst erbleichen
Am schmucken Joch!

Ruht sich's doch linder
Für Heldenkinder
Im Wiegenbett,
Als, wo die Ahnen
Auf blut'gen Bahnen
Für sie gesä't.

Ihr Winkelriede!
Der Freiheit müde,
Kränzt man das Joch;
Drum starrt und gähnet
Das Volk, erwähnet
Man eurer noch.

O des Geschlechtes,
Das seines Rechtes
Sich nimmer freut!
Einst schließt sein Drama
Ein Daley-Lama —
Ah! goldne Zeit!

Sehnsucht nach Frieden.

Wann, o Friede!
Wird die müde
  Welt sich deiner freun,
Ohne Zittern
Vor Gewittern,
  Die sich stets erneun?

Hat des Krieges
Gier des Sieges
  Immer nicht genug?
Und wird immer
Ueber Trümmer
  Gehn sein Schauerzug?

Ras't ein Tiger
Je, wie Krieger,
  Gegen sein Geschlecht? —
Nur die klugen
Menschen suchen
  Mit dem Schwert ihr Recht!

Wenn durchs öde
Land nun jede
  Menschenstimme schweigt,
Wo die bleichen
Blut'gen Leichen
  Weit die Sonne zeigt —

Ha! dann schallen
Hymnen — wallen,
Gott! zu dir empor,
Der der Liebe
Sanftem Triebe
Unser Herz erkor.

Allerbarmer!
Der mit warmer
Lieb' uns alle liebst,
Vatersegen
Jetzt im Regen,
Jetzt im Sturme gibst:

Von der Geier
Siegesfeier
Wende dein Gesicht
Auf die Scene,
Wo die Thräne
Banger Unschuld spricht!

Wirf die Ruthe,
Die vom Blute
Triest, in ew'ge Glut!
Alles werde
Eine Heerde
Unter deiner Hut!

Sanct Helena.

Du fond de son exil encor présent partout,
Grand comme son malheur, détrôné, mais debout
Sur les débris de sa fortune.

C. Delavigne.

Rings von Stürmen geschlagenes Felsland! dich wählten die Götter
Sinnreich zum Grabe dem Mann, welcher ein Fels war im Sturm.
Fern hält brausendes Weltmeer alle Getreuen. Nicht Einer
Pflegt nun das einsame Grab, schmückend mit blühendem Kranz.
Doch nach der Sage besuchet es oft beim feiernden Sternenglanz,
Thränen im Blick, und laut klagend, die Göttin des Meers.
„Dich, der du wagtest mit Theseus Muth meine Fesseln zu sprengen,
Flehen dereinst, ach! umsonst Völker zurück vom Olymp!"

Deutsche Klage.

(1828.)

Verklärend stieg die Sonne hinter Trümmern,
Durch Krieg und Wechselstürme wild gehäuft.
Auf Blüthen stralte sie, mit Blut beträuft;
Doch goldne Frucht schien leis' hervor zu schimmern.

Mit Jubelsang begrüßten die Germanen
Der Freiheit Engel, der vom Himmel kam,
Vom Arm des Knechtes sanft die Fessel nahm,
Und freundlich winkte nach des Lichtes Bahnen.

Ha schöner Traum! warum so bald entschwunden?
Wo du gestralt, spukt ein Gespenst, das Nacht
Und Schrecken um sich geußt. Von seiner Macht
Fühlt schaudernd sich des Edlern Geist gebunden.

In bunten Schwärmen kriecht das Ungeziefer,
Von Selbstsucht ausgebrütet, keck hervor.
Frech zischt der Unk' und heult der Eulen Chor;
Der Deutschen Kraftgefühl sinkt täglich tiefer.

Sich selbst nur sucht ein Jeder, unbekümmert,
Fall' oder steh' das ganze Vaterland.
Gesetze schreibt man wohl, doch nur in Sand;
Sein Krönlein nur freut Jeden, weil es flimmert.

So tief, ihr Deutschen! wart ihr nicht gesunken,
Als euch in Ketten stolz der Fremdling warf;
Ihr haßtet ihn, und hofftet. Jetzo darf
Der Haß nicht nähren mehr der Hoffnung Funken.

Erhebet euch aufs neu, die ihr die Hyder
Des fremden Uebermuths hinweggescheucht;
Bekämpft den heim'schen jetzt! Wenn der entfleucht,
Rauscht froh der Deutschen Freiheit Eiche wieder.

Mehr Wahrheitslieb' und Einfalt werde Sitte,
Und Mäßigkeit, die ernst den Zügel hält,
Und wie ein Friedensbot' aus beß'rer Welt
Durchstrale frommer Sinn Palast und Hütte!

Verkriechen wird sich dann aus Deutschlands Gränzen
Der schlauen Willkür schändliches Gezücht.
Dem Greise, stirbt er, wird vom Angesicht,
Das Morgenroth der Zukunft schön erglänzen.

Die festliche Schifffahrt auf dem Zürchersee.

(Veranstaltet von der gemeinnützigen Gesellschaft, im Julius 1824.)

So oft Venedigs Doge warf den Ring
Ins Meer, die Schiffer-Stadt ihm zu vermählen,
Wie schlug den Zehnern *) stolz die Brust! doch hing
Rings öde Nacht um tausend Sklavenseelen.

Der Freiheit Flagge, unsrer Schiffe Zier,
Nennt jeder Schweizer sein mit gleichem Rechte,
Und Keiner ist, der nicht beim Blick zu ihr
Rüttli's und Tells mit Hochgefühl gedächte.

Der Himmel stralt auf Land und See so mild;
Er freut sich, Freien nur ins Aug' zu scheinen.
Die Wellen spiegeln froh der Freiheit Bild,
Um das Gemeinsinn uns und Treusinn einen.

Wohlan! was recht und wahr ist, schön und gut,
Das ein' uns fest! Dann Wonn' uns über Wonne
Hoch kränzet mit der Freiheit heil'ger Glut
Stets unsrer Firnen Eis Allvaters Sonne!

---

*) Die Dieci waren eigentlich die Regierung von Venedig.

Die Religion im Bunde mit der Freiheit.

Die Freiheit kam vom ew'gen Sternenthron
An deiner Hand herab, Religion!
Wo sich ein Herz zum Tempel dir geweiht,
Hat deiner Schwester Huld es auch erfreut.

Du selber kamst, den Menschen zu befrein,
In ihm das Bild der Gottheit zu erneun.
Der Leidenschaft, will sie ihn fesseln, sinkt
Der Arm, wenn ihm dein Sonnenauge blinkt.

Die du des Heuchlers frommen Stolz verschmähst,
Doch liebreich segnend unter Kindern gehst,
Du hast nur Blitze für die Tyrannei;
Der ganzen Menschheit rufst du: werde frei!

Dein Weiheblick bestralt mit heil'ger Glut
Die Königskron' und auch den Bürgerhut.
Mag oben Einer, mögen Viele stehn,
Dein Volk soll nirgendwo in Ketten gehn.

Doch frei ist Keiner, dessen Seele nicht
Vom Sinnentrug geläutert hat dein Licht,
Und Keiner Sklav, läg' er im Kerker auch,
Weht nur in ihm dein himmlisch reiner Hauch.

An deinem Richtstuhl sucht die Freiheit Schutz,
Beut Frevelmuth dem Recht, der Ordnung Trutz.
Den Fürsten warnt, den Völkern wehrt dein Blick,
Will bau'n ihr Wahn auf Willkür Erdenglück.

Voll des Gefühls, wem Alles sie verdankt,
Daß nie, von dir gestützt, ihr Altar wankt,
Sorgt deine Freundin, daß, wo stralt ihr Kranz,
Nicht Wahn, noch Kaltsinn trübe deinen Glanz.

Wenn rasender Betrug ein Volk berauscht,
Süß tönt der Mund, der Dolch im Busen lauscht,
Nicht weinst du dann allein. Allvater sieht,
Wie deinem Schmerz der Freundin Thräne glüht.

Der Kämpfer edelm Muth winkt deine Hand
Nach deinem und der Freiheit Vaterland.
Für Jeden steht die Krone dort bereit,
Der dir und ihr des Lebens Opfer weiht.

An Griechenland.

(1821.)

Dir, o der Heldenseelen Vaterland!
Ist jeder Blick der Freiheit zugewandt.
Die Menschheit freut sich segnend deines Kriegs.
Gerecht ist Gott! Er hält den Kranz des Siegs.

Kalt lächeln mag der Britte deines Muths,
Der Jude Vampyr seyn auch deines Bluts,
Der Moskowit dir, oft getäuschtes Land!
Versagen jetzt die treuvergess'ne Hand.

Vertrau' nur Gott, der hoch vom Sternenthron
Den tapfern Völkern Freiheit gibt zum Lohn!
Verderb den Drängern blitzt das Kreuz des Herrn
Von deinen Fahnen, Wimpeln schon von fern!

Erblassend werden sie die Helden sehn
Von Thermopyl und Salamis erstehn.
In Staub wird donnern ihr Vertraun aufs Glück,
Themistokles! Leonidas! dein Blick.

Doch, fleht der Feind Erbarmen, o gedenkt
Deß, der das Herz zur Milde stets gelenkt!
Und, krönt der Fried' euch mit der Freiheit Kranz,
Schmück' ihn die Muse dann mit ew'gem Glanz!

Griechenland an die Christenheit.

Soll denn ein ganzes Volk von Brüdern
Verlassen untergehn?
Läßt sich, von seinen Klageliedern
Gerührt, kein Retter sehn?
Ist aller Christensinn entschlafen?
Vereinigt das Panier
Des Kreuzes nur der Selbstsucht Sklaven?
Sind Christen nicht auch wir?

O Schmach! Der Halbmond beim Erblicken
Des Griechenmuths erbleicht;
Und Christen kehren uns den Rücken,
Von düsterm Wahn gescheucht.
Sie nennen uns mit Hohn — Rebellen!
Die Ketten brach uns Gott.
Gebührt uns, weil mit Sturm und Wellen
Wir muthvoll kämpfen, Spott?

Harrt ihr vielleicht, bis mein Gestöhne
Verstummt am jüngsten Tag,
Wo auch der letzte meiner Söhne
Dem Türkendolch erlag?
Bis nirgendwo auf Hellas' Höhen,
Auch auf den Gräbern nicht,
Ein Kreuz mehr darf, ein Zeichen stehen
Von unsers Glaubens Licht?

O, die ihr ungerührt der Brüder
Bedrängniß seht, bedenkt,
Wie sehr ihr strebt dem Geist zuwider,
Der Aller Schicksal lenkt.
Laßt hülflos nur das Volk von Brüdern!
Gott sitzt einst zu Gericht;
Dann wird er euerm Flehn erwiedern:
„Ihr lügt! ich kenn' euch nicht!“

Griechenlands Gefahr.

O Eintracht, Stifterin des Völkerglücks!
Warum verweilst du stralenreichen Blicks
Bei Horden roh und wild, und meidest doch
Ein Volk, das ruhmvoll bricht sein schmählich Joch?

Fühlst du nicht Mitleid, daß das Heldenland,
So oft zum Sieg geführt von deiner Hand,
Weil arglistvoll der Eris Apfel blinkt,
Mit Schmach ein Opfer feiger Dränger sinkt?

Auf Feuerflügeln komm', erneu' den Bund,
Der sich so glorreich gab den Völkern kund,
Der Tyrannei ein Denkmal ew'gen Hohns
In Thermopyls Gefild und Marathons!

Der Traum.

(Am 18 October 1822.)

Acht Jahre sind's, am Donaustrand
Wie herrlich war des Tages Feier,
Wie keiner dämmerte dem Land
Von Teut, seit Hermann dem Befreier!
Wie stralte da in Aller Blick
Das Morgenroth von goldnen Zeiten,
Wo, an der Freiheit Hand, zum Glück
Gerechtigkeit und Tugend leiten.

O Freiheit! wie erschienest du
Für Fürst und Volk ein Bild der Gnade!
Wie goß dein Aug' voll Himmelsruh
Des Friedens Füll' auf ihre Pfade!
Die Kron', auf die dein Lächeln fiel,
Wie glänzte sie von Freudenzähren,
Dir, o des Völkerkampfes Ziel!
Geweint an tausend Dankaltären.

Und du, o sanfte Menschlichkeit!
Wie freundlich ludest du als Gäste
Die Völker, ach so lang entzweit!
Zur Brüderschaft, zum Bundesfeste.
„Daß nimmermehr der Klageton
Des einen unerhört verhalle;
Daß der Veredlung werd' ihr Lohn!"
So schwuren freudig sie dir alle.

Zu dir, Religion! dem Blick
Voll Huld, der Brust voll Liebe — kehrte
Mit Rührung Aller Herz zurück,
Zu dir, vom Völkersieg Verklärte!
Gelobt ward dir, weil Gott allein
Den Sieg verlieh, so sollten nimmer
Verdüstern Wahn und Heuchelschein,
O Kind des Himmels, deinen Schimmer.

Welch heitre Zukunft! Menschenwohl
Sprach jedes Zeichen. Erd' und Himmel
Umarmten sich. Von Pol zu Pol
Erscholl ein jubelndes Getümmel.
Doch plötzlich unterbrach's der Klang
Von neuen Geißeln, neuen Ketten,
Und, ach! der Griechen Jammer drang
Umsonst zu Thronen, sie zu retten.

Das Türkenjoch, das schmachvoll drückt
Der Christen Nacken, ward von Christen
So schnöd mit Blumen ausgeschmückt,
Als ob sie's dankbar küssen müßten.
Die Schlangenzüngler um den Thron
Hört man am Fürstenworte deuteln,
Um schlau im zarten Keime schon
Der Freiheit Aussaat zu vereiteln.

Verhöhnt, o Freiheit! wird dein Bild,
Weil mit der Fratze Buben spielen.
O Thorheit, die die Eiche schilt,
Weil Maulwürf' um die Wurzel wühlen!
Doch fesselfrei, bedeckt mit Schaum,
Seh' ich des falschen Eifers Drachen . . .
War Alles denn ein flücht'ger Traum?
Wie schmerzlich, ach! ist das Erwachen.

Des Schutzgeists Sühne.

(Am 14 Oct.)

Warum so ernst, warum so bleich,
Du sinnige Gestalt,
Dem Dunstgebild des Moorlands gleich,
Das trüb im Mondlicht wallt?
Bist du es, die im Himmelsglanz
Den deutschen Völkern jüngst,
In hehrer Hand der Freiheit Kranz,
Voran zum Siege gingst?

Du bist es, ha! doch wie entstellt!
Mit Wehmuth ruft dein Blick,
Dem glühend eine Thrän' entfällt,
Den Sieg von uns zurück.
O zürne nicht! Was recht und gut,
Glaubt, liebt und hoffet noch
Der Deutsche, wie als deutscher Muth
Zerbrach des Fremdlings Joch.

Blick' wieder mild auf unsre Höhn,
Wo dir mit frischer Lust
Des deutschen Dankes Flammen wehn
Mit Liedern deutscher Brust!
Laut schallt es: Gott ist unser Gott!
Er hat uns dich gesandt;
Da ward des Fremdlings frecher Spott
Gerächt im deutschen Land.

Der Adler.

Dem Felsen stolz entschweben,
Frei von Gefahr,
Durchs Aetherblau sich heben
Seh' ich den Aar.
Sein Auge trinkt die Sonne,
Den Quell des Lichts.
Ihm lacht die Schöpfung Wonne,
Ihn schrecket nichts.

Das Blut in seinen Adern
Trübt nicht der Wahn:
Es sey, mit Gott zu hadern
Des Helden Bahn.
Wenn er, ein Feind der Tücke,
Hochrauschend zeucht,
Bebt, scheu vor seinem Blicke!
Was kriecht und schleicht.

In sein Geschlecht zu wüthen,
Fällt ihm nicht bei,
Und Sklaven zu gebieten,
Denkt er zu frei.
Des Friedens goldner Schimmer,
Für Menschen bleich,
Stralt hell im Felsgetrümmer
Dem Adler-Reich.

Den Muth aus deinem Borne
Schöpft er, Natur!
Lacht keck des Schicksals Zorne,
Dein Zögling nur;
Gedeiht, gleich Eichenwipfeln,
Jahrhunderte;
Stirbt frei auf Bergesgipfeln
Ohn' Ach und Weh.

Lied eines Grönländers.

Am Sonnenfeste. *)

Wie schön, wie schön, ihr Brüder,
Glänzt unser Land!
Wer hat die Sonne wieder
Zu uns gesandt?

Der große Geist im Himmel –
Nur der vermag's!
Grüßt Ihn mit Tanzgetümmel!
Freut euch des Tags!

Schon lagern Seehunds-Heerden
Sich überm Eis;
Lohnt beßrer Schmaus auf Erden
Des Menschen Fleiß?

Der stolzen Europäer –
Daß Gott erbarm!
Wohl dünken sie sich höher –
Sind doch so arm!

Nicht einen Seehund fangen
Die klugen Herrn,
Seht! Seehunds-Felle prangen
Hier nah' und fern!

*) S. Davids Cranz Historie von Grönland. I. B. §. 23. S. 229.

Die prächt'gen Felle zieren
Bei uns den Sieg;
Mit ihres Gleichen führen
Nur Thoren Krieg!

Drum spotten unsre Lieder
Europens Tand.
Gar schön und gut ist, Brüder!
Das Vaterland.

[illegible]

Der große Theil im Himmel —
[illegible]
[illegible]
Steigt auch der Nagel!

Sollt' fürder [illegible]
Ein schöner Ort;
Lebt dieser [illegible] auf Erden
Des Menschen Hort?

Der stolze Europäer —
Das Geld erlernt!
Nicht ist [illegible] er sich höher —
Sind doch so arm!

Nicht einen Ehrpunkt fangen
Die Augen Herrn.
Seht! Hochmuths-Fülle prangen
Hier nah' und fern!

*) [illegible]

Sechstes Buch.

An die Natur.

Welche Ruhe geußt dein Lächeln,
O Natur! in mein empfindend Herz.
Deines Hauches leises Fächeln
Wecket sanft des Frohsinns heitern Scherz.
Wie das Kind der Mutter, schau' ich dir
Ins Gesicht. Nur Liebe spricht es mir.

Bist mir Bild des Unsichtbaren,
Der so schön und anmuthvoll dich schuf.
Drum in deinem ewig klaren
Tempel schwör' ich Treue deinem Ruf.
Mutter! wenn mein müdes Auge bricht,
Lächelt mir noch Liebe dein Gesicht.

Das Hirtenvölkchen.

O Völkchen, das der Himmel liebet,
Weil du die Tugend liebst,
Weil du, die Brust noch ungetrübet
Von Lastern, die der Weichling übet,
Getreu der Unschuld bliebst!

Dir nahe Niemand sich mit Sitten
Der argen großen Welt!
Nie werd' in deinen stillen Hütten,
Wo Einfalt wohnt, ein Thor gelitten,
Der Gold für Tugend hält!

Glückselig, wer, wie du, verborgen
In trautem Kreise lebt!
Sein Leben ist ein Frühlingsmorgen
In dessen Lust nur süße Sorgen
Die Zärtlichkeit verwebt.

Die schöne Spinnerin.

Spinn', o Mädchen!
Froh die Fädchen
Für dein Brautgewand;
Schöner kleide
Dich's, als Seide
Und als goldner Tand.

Noch ein Fädchen
Spinn', o Mädchen!
Ganz aus Liebe spinn's!
In der Treue
Himmelsbläue
Tauch' es, stillen Sinns!

Dieses Fädchen
Leit', o Mädchen,
Dich durch Gottes Flur!
Himmlisch weben
Dann dein Leben
Einfalt und Natur.

An die Freude.

Die Heiterkeit auf Wang' und Stirn', o Freude!
Schwebst lächelnd du vom blauen Dom herab,
Wo dir der Sterne Chor den Wohllaut gab;
Der ew'gen Jugend Glanz ist dein Geschmeide.
Wohin dein Auge stralt, da herrschest du,
Schlägt dir das Herz, haucht dir die Blume zu.

Dein Lächeln macht die Welt zum Paradiese,
Die ohne dich, was sie verheißt, nicht hält.
Dem Wald gibst du Musik, die stets gefällt,
Den Traubenhügeln Lieder, Tanz der Wiese.
Doch ganz empfinden deine Zauber nur
Die schlichten Söhn' und Töchter der Natur.

Zu schwül ist dir die Luft der Goldpaläste,
Wo dich zu locken Witz und Kunst sich müht,
Kein Blümchen dir aus frischer Knospe blüht,
Und Langeweile gähnt beim Prunk der Feste.
Auf freier Alp entzückst du Hirtenreihn,
Weihst Halmendächer dir zum Tempel ein.

Von dir bekommt die Seele Feuerschwingen,
Ruft Gott und Vaterland auf hehre Bahn.
Du glühst im Aug' der Helden, die sich nahn,
Dein Jubel schallt, wenn sie ihr Opfer bringen.
Dem Märtyrer für Recht und Wahrheit hellt
Den Pfad dein Blick aus einer bessern Welt.

Die schöne Gegend.

Bläue stralt; der Morgen glühet;
Weste wehn; das Bächlein glänzt
Durch die Flur. Wie schön sie blühet!
Fern umziehet
Sie Gebirg, von Silberduft begränzt.

Aber ohne dich, o Liebe!
Ohne deinen milden Geist
Ach! wie würd' uns alles trübe!
Gott! wie bliebe
Deine schöne Welt für uns verwais't!

Fern', o Liebe! flöh ich, ferne
Aus des Tempe's Einerlei,
Dem nicht leuchten deine Sterne;
O wie gerne
Folgt' ich dir in jede Wüstenei!

Sehnsucht nach der Natur.

Hinaus, hinaus, wo frei die Lüfte wehen,
Wo sein Gefühl das Vöglein heiter singt!
Mir wird so eng, wo Heuchler lauernd stehen,
Wo gar so fromm die Schellenkappe klingt.

Jetzt, da durch Bäume Abendgluten zittern,
Am Bächlein hier des Schöpfers sich erfreun —
Ist's weiser nicht, als hinter goldnen Gittern,
Du schnöde Welt! geplagt dein Liebling seyn?

Mag dein Gewühl von Lug = und Truggestalten
Ergötzen, wem kein Herz im Busen glüht!
Mich laß in Einfalt fromm die Hände falten,
Wo Gottes Tempel stralend mich umblüht!

Die Schweiz.

(1809.)

Welch Land, o Schweiz!
Gleicht dir an Reiz?
Wer kann dich schildern?
Die Phantasie
Mit allen Bildern
Vermag es nie.
Wie durch Magie
Ins Daseyn gehen
Muß man es sehen
Dein Paradies
Von jenen Höhen,
Die Haller *) pries.

Wie dort die Wipfel
Der Riesengipfel
Vom Morgen glühn!
Die Nebel ziehn
Sich an den Trümmern
Der Burgen hin;
Die Seen schimmern,
Die Ufer blühn,
Schön, wie die Kränze,
Womit entzückt
Der Knab' im Lenze
Sein Mädchen schmückt.

---

*) In dem Gedichte: Die Alpen.

Auf hoher Weide
Lädt Flötenton
Zu Tanz und Freude
Den Alpensohn,
Der ohne Zittern
Gleich Sturmgewittern
Lawinen hört
Das Thal erschüttern,
Das, mild verklärt
Vom Licht Aurorens,
Die Zauber Florens
Dem Blick gewährt.

Welch Glanzgewimmel,
Welch Lustgetümmel
In Flur und Hain!
Wie jauchzt die Wonne
Im Hirtenreihn!
Er grüßt die Sonne,
Der Gottheit Bild.
Das Prachtgefild,
Das sie enthüllt,
Malt euch kein Pinsel.
Seht, wie die Insel
Der Flut enttaucht!
Vom West umhaucht,
Beschneit mit Blüthe
Der Mädchen Hüte

Der Apfelbaum,
Der dort vom Saum
Am Rebenhügel
Zum Wasserspiegel
Sich reizend bückt.

Wo hoch aus wilden
Granitgefilden,
Beinah' erdrückt
Von Eisgebilden,
Das Kirchlein blickt,
Entschäumt dem Dunkel
Des Walds der Quell,
Der himmelhell
Durchs Thaugefunkel
Der Wiese jetzt
Mit Blumen schwätzt,
Jetzt seine Wellen
In lauten Fällen
So schön ergötzt,
Bis, sanft ermattet,
Er sich, umschattet
Vom Erlendach,
Mit Quellen gattet
Und dann gemach
Die Flur durchwallet —
Ein Segensborn.
Doch fern verhallet
Der Wogen Zorn,

Die aus Gehölzen
Sich donnernd wälzen.

Hier trabt die Kuh
Durch duft'ge Kräuter
In stolzer Ruh
Mit vollem Euter
Dem Stiere zu,
Der sich den Kaiser
Der Triften dünkt.
Doch lächelnd winkt,
Und athmet leiser
Die Hirtin nun,
Sieht sie den Hirten
In Schatten ruhn,
Wo Täubchen girrten.

Zum Zauberklang
Der Nachtigallen
Hör' ich erschallen
Des Laubdachs Hallen
Vom Wettgesang
Der keuschen Liebe.
Zu höher'm Triebe
Schwebt dann das Lied,
Von Rüttli's Helden,
Von Winkelried
Den Ruhm zu melden.

Den Beiden glüht
Beim Händedrücken
Von Wang' und Blicken
Ein süß Entzücken:
Daß nichts an Reiz
Dir gleicht, o Schweiz!

Die Heilquelle.

(Franzensbrunnen bei Eger.)

Quelle, woraus in perlendem Tranke
Mild der Gesundheit Kraft sich ergeußt,
Frommes Vertrauens naht dir der Kranke,
Scheidend von dir mit freudigem Danke
Preis't er die Gabe, die dir entfleußt!

Ferne der Zweifler, welcher mit Künsten
Spürt nach dem Geiste, der dich beseelt!
Stoffes genug zu gelehrten Gespinnsten
Schöpft er, aus feinen verflüchtigten Dünsten,
Nicht was das Leben erfrischt und stählt.

So wie die Mutter freundlich im Stillen
Reichet dem Kind die liebende Brust,
Läßt die Natur dich schweigend entquillen,
Um der Schmachtenden Herz zu erfüllen
Frisch mit erquickender Lebenslust.

Quelle, woraus in perlendem Tranke
Mild der Gesundheit Kraft sich ergeußt,
Kindlich vertrauend naht dir der Kranke;
Scheidend kränzt er mit Liedern zum Danke
Festlich die Gabe, die dir entfleußt.

Die Wildniss.

(Am 24 Julius 1810.)

Mag der Vöglein Lied hier immer schweigen,
Mag der matte Stral nur Felsen zeigen,
Wo zum Sonnenlicht kein Röschen lacht!
Dennoch weih' ich hier an Pfäffers Quelle
Dir, o Freundschaft! eine Waldcapelle,
Sanft berührt von deiner Zaubermacht.

Denn ich fand hier eine schöne Seele
Holder als das Lied der Philomele,
Und als Pästums Rosen holder mir.
Dank dir, ew'ger Geist! der du im Dunkeln
Lässest deiner Liebe Sternlein funkeln
Allen, deren Herz sich sehnt nach dir!

Abschied von der Quelle von Pfäffers.

Quelle, die aus diesen wilden,
Freudelosen Berggefilden,
Wie ein Stern aus Nächten, blickt,
Und, gleich einem himmlisch milden
Geist, die Leidenden erquickt!

Scheidend aus den dunkeln Gründen,
Wo dich Felsengäng' umwinden,
Sink' ich dankbar in den Staub.
Wer nicht hier weiß Gott zu finden,
Bleibt für Gottes Stimme taub!

Badenweiler. *)

(1826.)

Wohin sich hier dein Blick mag wenden,
Holdselig lächelnde Natur!
Das stolze Werk von Menschenhänden —
Du siehst's in stolzen Trümmern nur.
Doch dich sahn Römer schon im Liebreiz prangen,
Der noch Entzücken malt auf deutsche Wangen.

Für jedes Herz entströmt dir Freude,
Und deine Hand voll Milde beut
Der Heilkraft Quelle jedem Leide
Wie vor Jahrtausenden, noch heut.
Mit heitrer Luft, mit kühlen Schattenhallen,
Mit schön erhellten Fernen winkst du Allen.

Die Glut der reinsten Himmelsröthe
Durchstralet deinen Labetrank,
Und Blumen windet mit Gebete
Um den Pokal des Pilgers Dank.
Altar sind ihm, verklärt von deinem Schimmer,
Beim Römerbad der deutschen Felsburg Trümmer.

---

*) Siehe im zweiten Bande S. 117.

An ein Thal.

Sanftes Thal! in deinen Armen
Laß vergessen mich der Welt!
Laß mein Herz für das erwarmen,
Was so mild den Erdpfad hellt,
Eh' der Weltsinn ohn' Erbarmen
Täuschend sich dazwischen stellt.

Einfalt! hehre Kraft des Einen,
Der der Erde Paradies
Sich entfalten, und ihm scheinen
Myriaden Sonnen hieß;
Hier, o Einfalt! möcht' ich weinen,
Daß dich, ach! die Welt verstieß!

In dies Thal seyd ihr geflüchtet
Freuden, die die Prachtlust fliehn;
Freiheit, die das Gold zernichtet,
Und du stiller, heitrer Sinn,
Der den Blick zum Himmel richtet,
Welkt der Erde Reiz dahin!

O des seligsten der Loose
Deß, der hier entzogen lebt!
Heiter lächelt ihm die Rose;
Freundlich wie ein Seraph schwebt
Ruh' um ihn auf weichem Moose,
Nie von Gram und Furcht umbebt.

Wenn er zwischen Wald und Wiese
Hier beim Nachtigallenlied
Leis entschläft, und nun ihm diese
Zauberwelt im Traum verglüht,
Wacht er auf im Paradiese,
Wo dies Thal verschönert blüht.

Hauteville bei Vevay.

(Am Genfersee.)

Welch ein Himmel bestralt dieses Elysium!
Holde Mutter, Natur! jeden beseeltern Reiz
Hat dein Zauber mit Wärme
Hier ergossen auf Seen und Land.

Heil'ges Land, wo so schön in Heloisens Brust
Edens zartestes Kind, Liebe mit Innigkeit,
Gute Seelen entzückend
Zur Unsterblichkeit aufgeblüht!

Freunde! Lasset uns hier trauliche Hütten baun!
Sanft begeistert der See, glühend vom Morgengold,
Oder spiegelnd den Mondschein
An den Felsen von Meillerie.

Ueberschütte das Glück Andre mit Gold und Glanz,
Bis sie gähnen: der Neid bleiche die Uebrigen!
Hier bewölkt sich die Luft uns
Ob den Hütten der Freundschaft nie.

Das Wildkirchlein,

im Kanton Appenzell.

(Am 8 August 1810.)

Die Sonn' erhellt das Grün der Schatten,
Sanft weht der West in Gras und Hain;
Im Thauglanz nickt der Flor der Matten;
Zur Heiterkeit lädt alles ein.
Das Auge, gleich dem Morgensterne,
Blickt ahnungslos zur blauen Ferne;
Hier blüht in lächelnder Natur,
O Kindheit! deiner Wonne Spur.

Der Geist entschwingt mit raschern Flügeln
Sich jetzt auf glatter, steilrer Bahn
Vom Flachland zu besonntern Hügeln
Ans Ziel der Hoffnungen hinan.
Die Freude locket, wo wir gehen,
Läßt Röschen aus dem Fels entstehen;
Das Grau der Zukunft, die uns dräut,
Verhüllt der Glanz der Jugendzeit.

Doch, ach! der Traum entschwebt vor Lüften,
Die rauher um die Glieder wehn;
Das Auge starrt vor Felsenklüften,
Und strebt umsonst nach Licht zu spähn;
Stets dunkler wird der Pfad und enger
Und bänger wird's der Brust, und bänger;
Mit Schauer greift die Hand zum Stab,
Erschrocken schaut das Aug' hinab.

Schon scheint sich uns die Welt zu schließen,
An schroffer Felswand klebt der Blick;
Da ruft mit freundlich-ernsten Grüßen
Ein Greis ins Leben uns zurück;
Die Ruhebank in stiller Zelle
Läßt uns in reiner Sonnenhelle
Das Land, das wir durchpilgerten,
Mit süßer Wonne übersehn.

Doch winkt uns jetzt aus düstrer Höhle
Ein flimmernd Licht in leiser Hand,
Zu folgen ihm, mit heitrer Seele
In ein noch höhres, schönres Land.
Die Sehnsucht dehnt der Psyche Schwingen;
Sie muß durch Grabesdunkel dringen;
Doch sanft des Führers Stimme spricht:
„Durch Nacht führt euer Pfad zum Licht!"

So schreiten muthig wir zur Höhe,
Wo rein des Himmels Aether fließt,
Wo in der Gottheit heil'ger Nähe
Der Mensch erst fühlet, was er ist.
Gleich Hymnenton aus Engelssphären
Läßt lieblich sich die Stimme hören:
„Hier wird ein Hüttchen dem gewährt,
Der reines Herzens Gott verehrt!"

Reichenau bei Churt

(An Salis.)

Lieblich erhebt der Hügel sich, die Felsen
Schaun, von Tannen bekränzt, auf holder Thäler
Hellgrün. Wo sich brausend die Flüss' umarmen,
Grüßt man den Rheinstrom.

Freund! o wie schön! Doch was umwölkt dein Auge?
Ach! im Eden, von Gott geweiht zum Frohsinn
Tobte Krieg. Blut tränkte die Wies': in Asche
Stürzte das Dörfchen.

Jetzt, da der Fried' in diese Thäler lächelt,
Tön', o Salis! dein Saitenspiel des Himmels
Harmonien, daß zarter das Mädchen fühle,
Edler der Jüngling!

Der Wanderer auf den Bergtrümmern von Goldau.

(Im Kanton Schwyz.)

Trüb' starrt mein Blick, und eine Thräne fällt,
Wo mit Entzücken einst mein Auge weilte.
Was ward aus dir, anmuth'ge Hirtenwelt,
Der ungern nur ein Wandrer sonst enteilte?

Vergebens such' ich deiner Reize Spur.
Nichts steht vom Kirchthurm mehr, der segnend blickte
Auf die zerstreuten Hütten deiner Flur,
Kein Baum, kein Strauch, der deine Gärten schmückte!

Des Dorngestrüpps Verwildrung überzieht
Das weite Chaos. Keine Heerde läutet,
Kein Quell, kein Flötenklang, kein sanftes Lied
Tönt durch die Stille, schauerlich verbreitet.

Vom hohen Rigi *) sah der Hirt betäubt
Den Wald und Berg jetzt taumeln, jetzt, beim Brüllen
Von tausend Donnern durch die Luft verstäubt,
Das schöne Thal mit Nacht und Tod erfüllen.

Mit holder Braut der Jüngling Hand in Hand
Zog durch das Thal, in seelenvollen Liedern
Wetteifernd mit der Nachtigall; da stand
Ihr Leben plötzlich still in allen Gliedern.

---

*) Gegenüber dem gestürzten Roßberg.

Mit Beben denk' ich hier des Augenblicks,
Der dich zur Gruft, o Eden! umgestaltet.
Wie Mancher hat, unkundig des Geschicks,
Noch Tage hier die Hand zu Gott gefaltet!

In der Gedanken Wirre fiel kein Stral,
Kein ferner Laut bezeugte Spur von Leben.
O wer beschreibt so hoffnungslose Qual,
Von grauenvoller Finsterniß umgeben!

Hier stirbt die Mutter, blickend himmelwärts;
Die Arme noch des Säuglings Leiche halten,
Indeß die Knaben, an des Vaters Herz
Sich kraftlos schmiegend, allgemach erkalten.

Vor dir, o Ew'ger! hüll' ich mein Gesicht.
Dein Wink erschuf, dein Wink zerstob dies Eden.
Du führst im Dunkel, wie im Morgenlicht;
Wie dürft' ein Mensch zu klagen sich entblöden?

Als du dem Berge winktest: „Stürz' herab!"
Gab Engeln auch dein Vateraug' Befehle,
Zu bringen aus der Trümmer finsterm Grab
In deinen Lichtschoos jede fromme Seele.

Phantasie der Schwermuth.

Weites Schneegefild begränzen
Düstre Tannen. Durch den Nebelflor
Seh' ich keinen Lichtstral glänzen,
Keinen holden Laut vernimmt mein Ohr.

Schweigends schwebet dort ein Rabe,
Krächzt sein Lied vom dürren Aste nun.
Ach! er krächzt ein Lied vom Grabe,
Duft von Leichen witternd, die hier ruhn.

An des Lebens dunkler Gränze
Wall' ich schauernd, Vater der Natur!
Singt kein Vöglein mir vom Lenze,
Welcher jenseits blüht auf schönrer Flur?

Die Harmonie des Abends.

Still spiegeln sich im See die grünen Höhn,
Von Gärten schön umblüht, bekränzt von Tannen.
Aus dem Gebüsch, durch das der Abend glüht,
Tönt zärtliches Gefühl der Nachtigallen.

Des Hirten Flöte lockt den Wiederhall.
Zum Tanz von Knab' und Dirn' erklingt die Cither.
Vom Berge schallt das Jagdhorn. Pfeilgeschwind
Rauscht nach des Hirschen Spur der Zug durch Wälder.

Am Thalbach gibt mit Schlägen, dumpf und schwer,
Den feierlichen Takt der Eisenhammer.
Doch plötzlich schweigt er, und von hoher Alp
Verstreut ein Kirchenglöckchen Segensklänge.

Die Jagd verstummt. Nur noch die Nachtigall
Vermählt ihr Lied dem Gruß des Alpenglöckchens.
Still hält der Kahn; sein Ruder hebt empor
Der Schiffer, neigt sich leis', und lauscht den Tönen.

Der Jüngling an den Bach.

Leis', o Bächlein! töne,
Neben dem Ismene
Sanft ihr Haupt gelegt.
Wieg' in süßen Schlummer
Jeden zarten Kummer,
Der ihr Herz bewegt!

Rufe Seraphsbildern,
Ihr das Glück zu schildern,
Das die Liebe gibt,
Der die Himmelbläue
Holder Scham und Treue
Nicht ein Schatten trübt.

Wann, vom West umfächelt,
Sie erwacht, und lächelt
Bei der Vöglein Lied,
Sanft ihr Lächeln stralet,
Sanft in dir sich's malet,
Wie die Ros' erblüht;

Dann von Hain und Wiesen
Und von mir gepriesen
Wirst, o Bächlein! du.
Könnt' ich mit dir tauschen,
Heimlich sie belauschen,
Lächelt sie dir zu!

Der Abend am See.

Wie lieblich, wenn im See, der schweigend glänzt,
Des schwülen Tages letzter Stral verglühet!
Still naht Erinnrung. Schmerz verlächelnd, kränzt
Die Ros'ge jeden Traum, der, ach! geblühet!

Welch heller Lichtpfad! wie er roth erglüht,
Und immer röther! wo entsteigt, wo glänzet
Dein schönes Ziel? Gewiß, ein Frühling blüht,
Ein Eden dort, wo Ruh' die Liebe kränzet!

An den Mond.

O wie gerne
Schau' ich dich!
Nach der Ferne
Ziehst du mich;
Nach den Auen
Jener Welt,
Unterm blauen
Sternenzelt.

Streuest Funken
Sanfter Glut;
Feuertrunken
Bebt die Fluth;
Dünste weben
Zauberschein;
Geister schweben
Durch den Hain.

Zeigst dem matten
Pilger Bahn,
Wenn der Schatten
Schauer nahn,
Und im trüben
Nachtrevier
Zu des lieben
Hüttchens Thür.

Stralst in bange
Herzen Trost,
Die schon lange
Stürm' umtos't;
Labst des Kranken
Blick, erhellt
Von Gedanken
Bess'rer Welt;

Allen Müden
Lächelst du
Jenen Frieden
Gottes zu,
Der in Lieder
Einst so schön
Lös't der Brüder
Mißgetön!

Der Winter.

Sollt' ich dich nicht schelten
Mit dem Bart von Eis,
Der du kömmst erkälten
Warmer Lüfte Kreis?
Schüttelst wild die Locken,
Rauh vom Nord umweht,
Der gefrorne Flocken
Ueber Länder sä't.

Noch vor Kurzem prangte
Rings die Welt so schön;
Keiner Seele bangte,
Sie verblühn zu sehn.
Still, gleich öder Haide
Trauert jetzt die Flur;
Von der Augenweide
Bleibt nicht eine Spur!

Ach kein Vöglein singet
Süße Melodei;
Nicht durch Blumen springet
Bächlein klar und frei.
Wo im Dämmerlichte
Sich der Tag gezeigt,
Seufzt die dunkle Fichte
Tief von Schnee gebeugt.

Doch, Natur! nicht immer
Werd' ich so dich sehn;
In verjüngtem Schimmer
Wirst du bald erstehn.
Allwärts tönen Lieder,
Wann ihr Maienlicht
Dir die Sonne wieder
Gießt aufs Angesicht.

Der Schmetterling.

Kind Aurora's,
Schön wie Flora's
  Schönste Kinder sind,
Schmückst dem Lenze
Seine Kränze
  Du, sein flatternd Kind.

Sprichst ein Weilchen
Jetzt zum Veilchen,
  Jetzt zur Ros' ein Wort;
Schwärmst von Blümchen
Dann zu Blümchen
  Küssend, schäkernd fort!

Nur an hellen
Silberquellen
  Weilest du mit Lust;
Schaust der Flügel
Pracht im Spiegel
  Oft mit eitler Brust.

Als Cupido's
List zu Gnidos
  Auf Allherrschaft sann,
Gab Cythere
Dir die Ehre:
  „Sey des Sohns Gespann!"

Drum, ihr Schönen!
Fallen Thränen
  Oft auf Hymens Ring.
Eure Herzen
Flattern, scherzen,
  Wie der Schmetterling!

An eine Grille.

(Nach Sarbiev.)

Die du, berauscht von Thränen des Himmels, dich
Dort auf der Pappel zitterndem Schatten wiegst,
Und durch dein hell Gezirp, o Grille!
Dich und den schweigenden Wald ergötzest —

Jetzt, da nach trägem Winter der Sommer, ach!
Zu schnell — auf Feuerrädern vorüber stürzt,
O hemme doch den Flug der schönsten
Tage, mit Schlummer=Getön bezaubernd!

Wie eilig fliehn die Stunden! Am eiligsten
Die heitern. Wann verweilte das Himmelskind —
Die Freude lang genug? Zur Trauer
Stimmt, ach! zu oft nur des Schmerzes Zaudern.

Die Quelle.

Fließest sanft, o Quelle,
Von des Frühroths Helle
Lieblich angeglänzt;
Lispelst nach die Lieder,
Unter denen wieder
Dich der Mai bekränzt.

Silberblüthen-Flocken
Schmücken dich beim Locken
Süßer Nachtigall.
Mit der Liebe Treue
Malt des Himmels Bläue
Dir sich im Krystall.

Anmuthvoll sich bückend
Lächelt, Blümchen pflückend,
Dir die Unschuld zu.
Ihrem stillen Sehnen
Sprichst mit Engeltönen
Bess'rer Welten du.

Zitternd blinkt die helle
Zähr' in deine Welle,
Angehaucht vom West,
Der die leis' entwehte
Mit der Wangenröthe
Schein sich mischen läßt.

Glück der Einfalt.

Glückselig Mädchen stiller Auen,
Kannst heiter stets zum Himmel schauen,
Weil dich kein Vorwurf schreckt.
Im Reiz der Unschuld schön wie Engel
Brauchst du des Schmucks nicht, der die Mängel
Der Städterin verdeckt.

Wenn mit dem Frühroth Weste kosen,
Bekränzen Veilchen dich und Rosen
Und das Vergißmeinnicht;
Und, stralt der Abendstern im Dunkeln,
Seh' ich im schwarzen Haar dir funkeln
Des Glühwurms sanftes Licht.

Dies ist dein Schmuck; der Bach dein Spiegel.
Durch Blumenufer trägt der Flügel
Des Frohsinns dein Gemüth.
Aus Glanzduft lächelt fern die Liebe,
Bis dich, entlockt durch süße Triebe,
Ihr Paradies umblüht.

Die Alpensänger.

Schimmernd durch die Tannenzacken
Glüht der Abend. Leise Lüfte wehn.
Von der Alpe grünem Nacken,
Wo im Gras die Kühe läutend gehn,
Tönt die Flöte, sonder Kunst gespielt,
Was Myrtill für dich, o Daphne! fühlt.

Täuschend ahmt die Liebestöne
Echo nach, die rings die Thäler füllt.
Sanft erwiedert jetzt die Schöne
Auf der Schafhut, von Gebüsch verhüllt.
Zaubernd, wie der Nachtigall Gesang,
Haucht ihr Lied der Liebe süßen Klang.

Sterne blinken schon im Dunkel,
Lang noch tönt der Liebe Wettstreit fort.
Liebe nickt im Sterngefunkel,
Lispelt längs des Bachs beblümtem Bord.
Schlummernd ruhn die Heerden. Auch Myrtill
Bläs't nicht mehr, und Daphne's Lied wird still.

Doch was seh' ich? Wie beflügelt
Wallet schon im stillen Thal ihr Fuß.
Wonne glänzt ihr Aug'; es siegelt
Ihr Gefühl ein Händedruck, ein Kuß,
Und sie scheiden, sicher ihres Glücks;
Daphne grüßt die Mutter heitern Blicks.

Auf der Bergkuppe.

Hier fühl' ich mich in Gottes Nähe,
Von Schauern leis' umbebt; ich sehe
Den schönen blauen Himmel nur,
Die unermess'ne Sternenflur.
Die Erd' entflieht im Ferngedüfte;
Die Seele athmet reinre Lüfte.
Von keinem Traum, der Kummer gibt,
Wird ihrer Wonne Glanz getrübt.
Sie fleugt auf der Begeistrung Flügeln;
Die Wahrheit will ihr Blick entsiegeln.
Welch Licht umfleußt jetzt diese Höhn!
Gott ist im Flammenbusch zu sehn.
O könnt' ich hier mein Hüttchen bauen,
Stets, Fried' im Herzen, Ihn zu schauen.

Die Friedensburg.

Tost, Stürme! Schäumt ihr Wogen, empört und wild!
Stillheitern Blickes lächl' ich zu eurer Wuth
Vom Felsgestad, wo hehr und schweigend
Leuchtet die Burg in der Glut des Abends.

Mag, wessen Wieg' ein feindlicher Stern beschien,
Sich einem Traumbild opfernd, deß Glanz ihn täuscht,
Das Glück verschmähn, das gleich dem Veilchen
Blühet im Schatten, der Liebe Pflegkind!

Von dir entlockt, o Eden des Friedens! mich
Kein Traumbild mehr. Sokratische Weisheit kränzt
Den Becher, unberührt vom Gleißner,
Heilig der Freundschaft, und euch, ihr Musen!

Die Mondnacht.

Stralest so freundlich, so traulich, o Mond!
Durch die Fenster der schwebenden Felsburg mich an.
Straltest so traulich schon damals herein,
Als Vater und Mutter dir schauten entzückt,
Rings von den Kindern umjubelt, ins Angesicht.
Jetzt den Hügel beleuchtest du, ach! wo sie ruhn,
Und siehst, wie der Sehnsucht Zähre mir fleußt.
Wären es denn nur Schatten, die spurlos vergehn,
Was du bescheinst? Oder hellet dein Zitterglanz
Leis' in der Nacht uns des Schleiers Saum,
Der den Blöden verhüllet, was ewig besteht?

Siebentes Buch.

Der Bettler.

(Eine Legende.)

Wo im Stall den Herrn gebar
Die die reinste Jungfrau war,
Prangt ein Tempel hoch und klar.
Saß ein armer Muselmann
An der Pforte. Jedermann
Fleht der Greis mit Wehmuth an,
Der da fromm als Pilger zeucht.
Mancher Christ, das Herz erweicht,
Seiner Hand ein Geldstück reicht.
Eines Tages ein Prälat
Aus des Tempels Pforte trat.
Auch von ihm der Moslem bat,
Tiefgebeugt mit hagrer Hand.
Aber stolz hinweggewandt,
Wuth im Blick, der Priester stand.
„Türkenhund! erfrechst du dich
Hier den heil'gen Grund, wie ich
Zu betreten? — Trolle dich!"
Doch vom Tempel tönt's ihm zu:
„Ist er denn kein Mensch, wie du?"
Und jetzt seht, in einem Nu
Statt des armen Ibrahim
Glänzend, wie die Seraphim
Saß der Heiland selbst vor ihm.

Das Lob Gottes. *)

Franciscus einst, der heil'ge, saß
Vor seiner Zell', und Psalmen las.
Der Abend durch die Blätter glüht,
Als durch der Dämmrung Stille
Mit hellem Flügelschlag ihr Lied
Jetzt tönen läßt die Grille.

Gott preis't das Grillchen für den Thau,
Der es erquickt auf schöner Au.
Der Heil'ge schlägt den Psalter zu;
Denn schöner, wollt's ihm scheinen,
Ruf' ihm das fromme Grillchen zu:
„Wie groß ist Gott im Kleinen!"

---

*) S. Sancti Francisci Vita. Cap. 8. u. Angelini Guzaei Pia Historia. Duaci. 1619. p. 71.

Sanct Johannes Zeitvertreib.

Von Sanct Johannes Stärchen
Laßt sagen euch ein Mährchen!
Zu Ephesus, der herrlichen Stadt,
War Oberhirt der Jünger,
Der schönern Ruhm bei den Menschen hat,
Als alle Weltbezwinger.
Des Abends, wenn der Gottesmann
Mit Lehr' und Liebe so viel gethan,
Empfing den Arbeitmüden
Der Zelle stiller Frieden.
Willkommen hieß ihn hier ein Staar,
Bemüht, ihn mit der Aeuglein Paar,
Mit Schnabel, Schweif und Pfötchen
Zur Liebkosung zu nöth'gen.
Stets sanft und heiter streichelte dann
Des Lieblings Hälschen der Gottesmann,
Froh schäkernd mit ihm wie ein Kind,
Bis Zeuge davon die Sterne sind.

Im Spiele so mit dem Stärchen
Schien einst der Heilige wie verlorn;
Da kömmt ein kluges Herrchen
Mit Bogen, Jägertasch' und Horn,

*) Vergl. Cassian. C. 21.

Blieb stehn und stützt, vom Jagen müd,
Auf seinen Bogen sich, und sieht
Durchs Fenster es mit Staunen an,
Wie mit dem Stärchen scherzt Johann.
Lang steht er still vor des Bischofs Haus.
Zuletzt geht ihm das Schweigen aus.
Er ruft durchs Fenster spöttisch: „Ei!
Wie kann mit solcher Kinderei
Vergeuden die goldne Zeit ein Mann,
Der Leib und Seele heilen kann!“

Sanft lächelnd ihm der Gottesmann,
Der auch im Thoren den Menschen liebt,
An Antwort statt die Frage gibt:
„Warum ist jetzt dein Bogen nicht
Gespannt?“ — „Weil stets gespannt, er bricht!“
„Ganz richtig, Sohn! und minder nicht
Spannt meinen Geist das Stärchen ab,
Das einst Mariens Sohn mir gab.“

Der Mensch und Gott.

Tief sinnend schaute St. Augustin nach dem Meer,
In welches stralend sich tauchte die Sonne.
Anstatt zu empfinden des Schauspiels Wonne,
Zerspliß er das Hirn sich die Kreuz und Quer,
Der Schöpfung Geheimnisse zu ergründen,
Und einen Begriff von Gottes Natur zu finden.
Doch einen Knaben bemerkt' er jetzt an dem Strand,
Der aus dem Meere mit der gehöhleten Hand
Bedächtlich schöpft' in eine Vertiefung von Sand.
„Was treibst du?" frägt der Weise mit ernstem Hohn,
Mit Lächeln erwiedert der Knabe: Lange schon
Treib' ich, was du, und schöpfe mit eitler Beschwer
In diese kleine Vertiefung das große Meer.
St. Augustin, die Stirne sich reibend, versteinert stand,
Als jetzt, wie ein Engel leuchtend, der Knab' entschwand.

Die Prediger in der Wüste.

In nächtlichen Wäldern, umstarrt von Felsenschlünden,
Den Göttern, wie ihre Verehrer, roh und wild,
Floß Menschenblut; es war kein Erbarmen zu finden.
Da kam ein Bote des Herrn, das Wort zu verkünden:
„Im Menschen zu lieben Allvaters Ebenbild."
Doch sieh, es fielen unter die Distel und Dörner
Und auf Granitfels die himmlischen Samenkörner.
Deß grämte sich tief des Apostels liebend Herz,
Und seinem Schutzgeist klagt' er mit Wehmuth den Schmerz.
Da faßt beim Arm der geflügelte Geist ihn schweigend;
Schnell, wie der Wind, ging über die Wildniß der Flug,
Als plötzlich auf eines Berggipfels sanftem Bug
Still hielt der Engel, von fern dem Heiligen zeigend,
Wie jetzt die Sonne sich taucht ins Meer, und vom Dom
Des Himmels die Abendglut ihren Zauber gießet
Auf Flur und Bach und auf den gewaltigen Strom,
Der donnernd von Felsen in heitre Auen fließet;
Dann still heraufwallt der Mond und der Sterne Glanz,
Die rings sich bewegen in melodischem Feiertanz.
„Wenn auch für solche Wunder die Sterblichen blind,
Wenn selbst des Schöpfers Posaunen, von hehren Oertern

Verhallend, nur Prediger in der Wüste sind,
Was wagst du zu hoffen, Freund! von den todten Wörtern?
Nur wo der Odem des Herrn beseelet das Wort
In der empfänglichen Brust, lebt Ewiges fort.
Drum bete zu Dem, der wo Geschöpfe sich regen
Nicht ruhet, sein Bild ans Herz den Menschen zu legen!"
Voll Liebe folgte dem Rath des Engels der Gottesmann
Und sieh'! in der Wilden Brust das Wort zu keimen begann.

Die Weisen.

Jüngst schlief ich ein am öden Strand
Des Meeres der Erkenntniß,
Still seufzend das Bekenntniß
Von unsers Wissens eitlem Tand.

Da kam es mir im Traume vor,
Die Weisen, manch Jahrhundert
Von männiglich bewundert
Seh' ich in eines Tempels Chor.

Ein Lichtgewölk barg Gottes Thron;
Vor ihm die Engel knieten,
Die hell von Andacht glühten.
Jetzt scholl hervor ein hehrer Ton:

„Ob ihr viel liebtet, oder nicht,
Umringt von Finsternissen?
Nicht über euer Wissen —
Hält der Allwissende Gericht."

„Dem, der in dunkler Erdennacht,"
Als er den Geist erhellte,
Die Brust für Tugend schwellte,
Dem ist die Krone zugedacht!"

Bei jedem Wörtchen des Sermons
Den Preisbewerbern länger
Die Nase ward, und bänger
Um des vermeinten sichern Lohns.

Schnell ihres Wissens Kranz verblich;
Der eine dem Exempel
Des andern nach, zum Tempel
Hinaus, gesenkt und schamroth schlich.

Ein Kind nur blieb, die L i e b e, stehn;
„Preis ihm!" die Engel sangen:
„Du weckest das Verlangen
Nach dem, was noch kein Aug' gesehn!"

Die böse Nixe.

Wasser-Nixe voll Trug! bei der Schwüle der Luft
Winktest dem Jünglinge du hinunter zu dir!
Nichts mehr vom Jüngling, ach! sahen, noch hörten wir.
Jünglinge! flieht, wenn die Nixe lockend euch ruft.

Die Sirenen.

Das Ufer blüht. Doch lockender noch glänzt
Das lichtumfloss'ne Meer, von Duft begränzt.
„Ist aber wohl dem Glanzgesicht zu traun?
Darf ich mein Glück auf heitre Wellen baun?"

„O weil' am Ufer! drüben lauscht Gefahr!
Ruft in der Brust die Stimme sanft und klar.
Doch freudig, mit der Sehnsucht heißer Glut,
Vertraut der Jüngling sich der Meeresflut."

Und zwischen Spiegelflut und Aetherblau
Wird wohl ihm, wie der Ros' im Morgenthau.
Nicht Klippen ahnt er, noch Sirenentrug,
Weil Zephyr treibt des Segels muntern Flug.

Doch plötzlich rast die Windsbraut, zückt der Stral;
Schon kracht der Mast; die See wird Berg und Thal,
Des Jünglings Seel' indeß, trotz Wog' und Sturm,
Bleibt fest und aufrecht, wie ein Felsenthurm.

Und finstrer Well' und schwarzer Wolk' entfleußt
Gesang, der lind sich in die Seel' ergeußt,
Und vor sie webt ein süßes Traumgebild,
Das schmeichelnd sie mit arger Täuschung füllt.

Bezaubernd tönt so der Sirenen Lied.
Da starrt gelös't dem Jüngling jedes Glied;
Vom Nachtorkan zerschellt am Felsenriff,
Verschlingt der grause Schlund des Lebens Schiff.

Narziss.

Durch Elysium fließt eine Quelle,
Mild und klar, wie sie kein Ruysdal malt.
Sanft erstaunt sieht sich aus ihrer Helle
Jedes Zauberbild zurückgestralt.

Wenn die Unschuld leis' sich drüber neiget,
O wie feiern Nachtigall und Au
Ihr Gebild, das hier sich lächelnd zeiget,
Wo ihr Aug' entzückt des Himmels Blau.

Nicht also Narziß. Aus seinen Blicken
Schwand der Fluren, schwand des Himmels Glanz,
Als er in die Quelle mit Entzücken
Sah; sein Bild verschlang die Seele ganz.

Und als seelenlose Blume malet
In der Quelle sich Narziß, ein Bild,
Das, Koketten gleich, nur sich bestralet,
Doch mit Wonne keine Seele füllt.

Das bescheidene Röschen.

Im stillen Alpenthale
Sah ich ein Röschen blühn.
Durch Laub mit sanftem Strale
Die Sonn' aufs Röschen schien.
Schön Röschen war nicht eitel;
Beständig fiel ihm bei:
Wie flüchtig, ach! und eitel
Der Blumen Schönheit sey.
Narziß und Nelke blühte
Im hellsten Morgenglanz;
Doch, als die Sonn' erglühte,
Schwand hin der Eiteln Kranz.
Nur Röschen, das am Morgen
Den eiteln Schimmer mied,
Saß frisch, vom Laub geborgen,
Noch als die Sonne schied.

Der Traum.

Da Blümchen von der Wiese
Zum Kranz das Mädchen wand,
Träumt' ihr, im Paradiese
Zu gehn an trauter Hand.
Sie saß an klarer Quelle,
Von Abendglut verklärt,
Wo Welle küßt die Welle,
Doch keine wiederkehrt.

So flicht sie Blümchen träumend,
Träumt, Blümchen flechtend, fort;
Da kömmt ein Sturm, und schäumend
Schwillt Bächlein über Bord.
Das Mädchen bebt; das Kränzchen
Versinkt im Wellenschaum;
Nie sah sie mehr das Kränzchen,
Und, ach! den schönen Traum.

Fidele.

Heiß liebte sie der König,
Doch treuer liebt sie ihn.
Der Hofglanz galt ihr wenig,
Nur Er lag ihr im Sinn.

Vergaß er gleich der Treuen,
Sie blieb doch immer treu.
Ihm mußt' ihr Herz sich weihen,
Und bräch' es auch dabei.

Ihr stahl ihn eine Zofe
Durch Locken schnöder Lust;
Doch bannt sein Bann vom Hofe
Ihn nicht aus ihrer Brust.

Ihr glühn des Landes Sterne;
Sie buhlen um ihr Herz.
Ihr Herz bleibt Allen ferne,
Kehrt still sich himmelwärts.

Ins Dunkel einer Zelle
Verschließt sie ihren Schmerz.
Weiht an des Himmels Schwelle
Dem Ewigen ihr Herz.

Sie stirbt. Ihr Geist entfliehet
Zum Quell der Liebe; doch
Ihr letzter Seufzer glühet
Dem Ungetreuen noch.

Die Macht des Gewissens.

Noch klang die freudige Zitter
Durch den beleuchteten Saal;
In Runde glühender Ritter
Ging schäumend der Festpokal.
Der Buhl' im Demantgeflitter
Der Fürst gab glänzendes Mahl;
Drein ohne Wolk' und Gewitter
Zuckt plötzlich ein Donnerstral.

Und zu entsetzlichem Grauen
Gibt eine himmlische Hand
Sein Todesurtheil zu schauen
Dem König an goldner Wand.
Leis fragten Ritter und Frauen:
Was so entsetzlich er fand?
Doch stumm, mit tödtlichem Grauen
Starrt an er die goldne Wand.

Und jetzt verkehrt sich in Schrecken
Im Blick der Buhle die Lust.
Den König möchte sie wecken,
Sinkt todt an des Todten Brust.
Den Hof ergreifen die Schrecken
Des Richters tief in der Brust;
Die Wand mit blutigen Flecken
Entwarnt der verbot'nen Lust.

Die Sünderin und ihre Richter.

Des Ehbruchs halber im Tempel stand
Die schöne Dirne, bleich wie die Wand,
Umringt von frommer Zeloten Schwarm,
Wovon ein jeder, an Tugend arm,
Zum Tugendwächter sich fühlte warm.
Doch auch mit der Liebe Majestät
War da der Weise von Nazareth.
Ihr Aug' die Sünderin nicht erhöht;
Es bebt vor dem schadenfrohen Blick
Hohnlächelnder Richter scheu zurück.
Noch mehr beschämt sie der Seher da,
Der aller Herzen Falten durchsah.
Laut riefen mit funkelndem Gesicht
Die Heuchler ihm zu: Verdammet nicht
Selbst Moses zum Tod das Nattergezücht,
Das, o des Gräuels! die Ehe bricht!
Stillschweigend Jesus sich niederbückt,
Mit Fingern Zeichen dem Sand eindrückt;
Drinn jeder Pharisäer erblickt
Sein Sünden=Register dargestellt.
Drum fragen sie sich, von Wuth geschwellt:
Warum verdammt er die Metze nicht?
Doch Er, des Himmels Ruh' im Gesicht:
„Wer keiner Sünde sich ist bewußt,
Der werf' einen Stein ihr an die Brust!"

Und wie er jetzt schauet um sich her,
Der Tempel schon war von Richtern leer.
Drauf sanft zur Sünderin spricht der Herr:
„Geh hin, und sündige fort nicht mehr!"

Die Schule der Weisheit.

Von heiligem Dünkel aufgebläht
Der Pharisäer im Tempel steht,
Und rühmet: Er sey wie andre nicht.
Wohl wähnt zu täuschen der arme Wicht
Des Allessehenden Angesicht. —
Doch in des Tempels Ecke von fern,
Zum Boden senkend den Augenstern,
Schlägt auf die wehmutherfüllte Brust,
Des eigenen Unwerths sich bewußt,
Ein Zöllner, und seufzt demüthiglich:
„Des armen Sünders erbarme dich!"
Der Lehrer von Nazareth sieht's und spricht:
„Der ist gerecht — der Andere nicht!"
Die Schüler drein schauten: die Augen groß.
Drauf kleine Kinder auf Jesu Schoß
Die Mütter brachten vertrauensvoll,
Daß er mit der Hand sie segnen soll.
Die Jünger drob wurden roth und bleich —
Sie träumten just so von ird'schem Reich,
Und riefen mit Hoheit: Packet euch!
Doch ernstlich der Herr sie schweigen hieß.
St. Peter die Schlüssel fallen ließ.
Der Herr dann sagte mit Sanftmuth dieß:
„Zu Gottes Reich nicht erkoren sind,
Die nicht ganz werden wie solch ein Kind!"

Die brave Mutter.

Was stöhnt vom Gestad so ängstlich hinaus
Durch des Sturms Geheul in der Wogen Gebraus?
Dort nah' an der Hütt' am felsigen Strand
Streckt ein Mädchen und Knab voll Jammer die Hand
Hinaus nach dem Aufruhr der Wasserwelt,
Wo in gräßlicher Nacht, vom Blitz nur erhellt,
Von Abgrund zu Abgrund taumelt ein Nachen.
„Ach Vater! ach Mutter!" stöhnt's vom Gestad.
Erbarme dich, Himmel! Kein Retter naht.
Wild öffnet die Flut den entsetzlichen Rachen,
Und hinein von dem Wogenberg schaut der Kahn,
Und zerberstet in Trümmer. Mit blindem Wahn —
Umklammern die Beiden ein Brett. Ach! es sinkt
Schon mit Beiden die Tiefe hinab. Doch jetzt blinkt
Ein Sternlein der Mutter ins Herz, und sie ruft —
Ein Engel des Lebens, in Todes Gruft —
Dem Gatten zu: „Nur für Einen ist Rettung hie;
Lebe den Kindern du; ich sterbe für sie!" —
Und sie taucht unter, ward nimmer gesehn.
Den Vater treibet die Flut an des Ufers Höhn.
Schluchzend hängen die Kinder sich ihm an die Brust;
Die Thränen bejammern der Mutter Verlust.
Der Himmel schweigt nun; es schweigen die Wogen;
Sanft stralet herab aus dem Regenbogen
Der Mutter Bild, und, von Liebe durchglüht,
Singt die Nachtigall von der Heil'gen ein Lied.

Der Misanthrop.

Der heitre Himmel
Im Bächlein blinkt;
Ins Lustgewimmel
Der Frühling winkt.
Doch bleich und traurig,
Das Haupt geneigt,
Starrt, ach! so schaurig
Alcest, und schweigt.

Sein Aug erheitert
Kein zaubernd Licht;
Sein Herz erweitert
Dies Eden nicht.
Er sinnt und sinnet
In sich hinein;
Woran er spinnet,
Kann ihn nicht freun.

Du arme Seele,
Was träumst du so?
Schlägt Philomele
Dir doch so froh!
Die Freude bebet
Im Tröpfchen Thau;
Nur sie belebet
Den Wald, die Au.

Wie schnell, ach! rinnet
Das Leben hin;
Warum denn spinnet
Es trüb' dein Sinn?
Auch dir zur Wonne
Hat Gott die Welt
Mit seiner Sonne
So schön erhellt!

Des Königs Erheiterung.

„Was frommt mir Prunk? was Harfenklang?
Was Hofnarr und Minister?
Ist's mir so schwül doch, öd und bang,
Und im Gemüth so düster!"
Der König dacht's. Die Sonne sank.
Ins Freie schlich er seelenkrank,
Rieb sich voll Gram die Stirne.

Der letzte Stral durchglühte mild
Die leisbewegten Blätter:
Das Vöglein, noch die Brust erfüllt
Von Liedern, pries das Wetter.
Das Bächlein rauscht' und blinkte sanft,
Umnickt von blumenreichen Ranft;
Drauf saß ein holder Knabe.

Sein Haargold flog im West; er sah
Voll heitrer Ruh' ins Blaue,
Und dachte bei sich: Fern und nah
Ist alles, was ich schaue,
So fröhlich! Doch der König kam;
Der Knabe sah des Königs Gram,
Und hatte sein Erbarmen.

Ein Engelein auf Armen, rief
Die Mutter jetzt dem Knaben;
Die Mutter kam, der Knabe lief
Und bracht' ihr schöne Gaben.
Die Mutter freut des Sträußchens Glanz,
Den Engel schmückt der Blumenkranz,
Und Kind und Mutter lächeln.

Drob jubilirt der Knab' und springt
Der Mutter vor zur Hütte.
Der Vater vor der Hütte singt
In seiner Lieben Mitte.
Der König seufzt, den Wehmuthsblick
Nach dem Palast, wo ihm Musik
Und Pracht nicht hellt die Stirne.

Ward nun dem König schwül und bang,
Und in der Seele düster,
So ließ er Prunk und Harfenklang
Und Hofnarr und Mini ster;
Der Sehnsucht voll, bei'm Abendschein
Sucht' er das Freie ganz allein,
Und hell ward seine Stirne.

Hartmann von Siebeneich.

„Wer reitet so spät noch durch unser Thor,
Umringt von fünf reisigen Rittern?“
So fragten zu Susa die Bürger sich,
Wie Räuber, die Feindliches wittern.
Der Kaiser, der Rothbart, er war es selbst,
Gedrängt von lombardischen Schaaren.
Mit diesen hielt Susa, die Welfenstadt,
Tod wünschend den deutschen Barbaren.

Schon wollte der Kaiser, vom Zuge müd,
Im Gasthaus zur Ruhe sich legen;
Da sieht er mit blassem Gesicht den Wirth
Angstvoll ins Gemach sich bewegen.
Der Wirth, auf die Kniee gesunken, ruft:
„Nicht dürft ihr des Gastrechts euch schmeicheln;
Es haben die Bürger beschlossen, euch
In nächtlicher Stille zu meucheln.“

Da rief er die Ritter um sich zu Rath,
Sie sannen und sannen und sannen;
Doch Keiner erblickte des Retters Hand:
Wie käme sie jetzt und von wannen?
Sein Leben dem Herrscher beut Jeder an;
Doch können die Todten noch schirmen?
Die Flucht nur kann retten; allein es stehn
Die Wachen an Thoren und Thürmen.

Aufstand nun der Ritter von Siebeneich.
(Er hatte nachdenklich geschwiegen.)
„Herr!“ sprach er, „vergönnet mir eine List;
Wir müssen den Satan betrügen.
O laßt mich, an Bart und Gestalt euch gleich,
Mich lagern an euerer Stelle;
Hier schlagen die Schelme für euch mich todt;
Zu spät erst enttäuscht sie die Helle.

Als Bürger vermummet ihr euch indeß
Und harret aufs Morgengeläute;
Dann zieht ihr beim Dämmern durchs offne Thor,
Die Hack' auf der Schulter, ins Weite.“
Lang weigerte Friedrich dem Antrag sich;
Doch mußt' er zuletzt sich ergeben;
Geordnet ward Alles jetzt haargenau,
Und Allen gerettet das Leben.

Im Gasthaus erschien, bevor es getagt,
Die Schaar, daß den Kaiser sie morde.
Da schrie der Ritter: er sey es nicht!
Den Irrthum erkannte die Horde.
Doch hätte am Ritter sie ihn gerächt;
Es schreckte sie aber sein Dräuen
Der Rache des Rothbarts; er ritt davon,
Und traf schon den Kaiser im Freien.

Voll Staunen gen Himmel den Blick gewandt,
Eilt Friedrich, ans Herz ihn zu drücken,
Deß edlem Gemüth er sein Leben dankt,
Deß Anblick ihn füllt mit Entzücken.
Und Hermann der Ritter von Siebeneich
Ward unter den Deutschen bewundert
Als Vorbild und Blüthe der Ritterschaft
In jenem heldreichen Jahrhundert.

Das Almosen.

Vom Winterfrost erstarrend, lag
Ein Pilger am Gehege,
Wo g'rad zum üpp'gen Freudentag
Der Landgraf zog die Wege.
Herr, ach! erbarmt euch, fleht der Mann.
Allein nicht sieht der Herr ihn an,
Stolz trabt er fort zum Schlosse.
Drauf kommt auf schlechtem Rosse
Ein Kriegsknecht. Der erwartet nicht
Des Armen Flehn; er sieht und spricht:
Freund! Gold und Silber hab' ich nicht;
Doch theil' ich, was ich habe:
Auch dies ist Gottes Gabe!
Er sagt's, und schon zertheilt sein Schwert
Den Mantel, der ihn deckte.
Der Pilger, alt und abgezehrt,
Rief jetzt, das Aug' von Dank verklärt,
Der tief sein Herz bewegte,
Die Hände faltend, himmelwärts:
„O Gott, so reich an Segen:
Den Reichen gib ein weiches Herz,
Den Milden gib Vermögen!"

Das Vögelein und der Gärtner.

Flog einmal ein Vögelein
In ein blühend Gärtchen n'ein.
Purpur war sein Kleid und Gold,
Lieder sang es süß und hold.

Sang vom Haag aus heitrer Brust,
Arglos nichts als Lieb' und Lust.
Doch, im Arm ein Rohr voll Blei,
Schlich der Gärtner still herbei.

Starr sein Aug' von Mordlust blinkt
Nach dem Haag, wo Vöglein singt;
Und schon wollt' er drücken los,
Als auf ihn das Vöglein schoß.

Auf die Nase hackt es ihm,
Lärmt und tobt mit Ungestüm,
Bis er ihm jetzt folgt zum Haag —
Schlummernd hier ein Knäbchen lag.

Knäbchen schlummernd hier so lind,
War des Jägers einzig Kind.
Schamröth' ihm ins Antlitz steigt,
Vöglein jubelnd aufwärts fleugt.

Manche Lust uns schuldlos scheint:
Wer ihr fröhnt, es bald beweint.
Warnt nicht das Gewissen ihn,
Sinkt die Unschuld, ach! dahin.

Das Gastmal des Doctors Faust.

Des Blocksbergs Chorregent und Küster,
Der edeln Zauberei berühmtester Magister,
Großpontifex der mystischen Philister,
Des Höllendrachen Erzbeschwörer,
Bombasti Paracelsi großer Lehrer,
Kurz Doctor Faust lud einst in Nürnberg, wo den Trichter
Der Weisheit nebst den andern Reichskleinodien
Wohlweiser Magistrat gibt männiglich zu sehn;
Hier lud einst Doctor Faust die lorbeerreichen Dichter,
Die Deuter des Zodiakus und der Kometen,
Der Alchymie bewährteste Hermeten,
Und der Apokalyps erlauchte Exegeten,
Und mit den Nomina- und Realisten,
Die ganze Sippschaft weltberühmter Isten
Zu einem Schmaus, dergleichen wohl in seinem Leben
Nüchternen Musen nie ihr Präsident thät geben.
Es seufzt das Tafelrund, gebeugt von Ortolanen,
Spanferkeln, Austern und Fasanen,
Pasteten, Trüffeln und Melonen,
Orangen, Ananas, und — Bohnen,
Und allem dem, was je den Gastronomen lüstern
Gemacht den Kennergaum, und die erfahrnen Nüstern.
Auch lassen sich die Herrn von allen Facultäten,
Als kämen sie gerad aus langen Hungersnöthen

Ohn' Unterschied die Leckerbissen wohlbehagen.
Ganz sichtbarlich schwillt auf ihr Magen.
Doch wie die sechste Stunde hat geschlagen,
Seit sie dem Opferdienst des Bauchgotts obgelegen,
Sucht taumelnd Jeglicher nach Mantel, Hut und Degen,
Sich zum Verdauungswerk bei Haus aufs Ohr zu legen.
Allein, indem sie sich der Thüre zu bewegen,
Durchschauert blöd und öd das Mißbehagen
Urplötzlich Jeglichen, er habe nichts im Magen.
Da sie die herbe Noth sich nun einander klagen,
Und zum Beweis den Bauch wie eine Trommel schlagen,
Fängt Doctor Faust, der fast vor Lachen
Zerbersten möchte, an, ein Amtsgesicht zu machen.
„Verehrte Gäste! spricht er, sucht darin kein Wunder,
Daß euer Magen blöd sich fühlt. Denn all der Plunder,
Den ihr mit Heißbegier verschlungen habt, war — Wind.
Ihr ärgert euch? Allein ihr Herrn und Freunde! sind
Die Wissenschaften denn, die mit gelehrten Mienen
Ihr gegen blankes Geld von hocherhabnen Bühnen
Den Ungeweihten spendet, mehr, als — Wind?
Wie ihr die Welt bedient, muß man auch euch bedienen!“

Die Schicksale der Gesetzgebung.

In einem Rathssaal sah ich einst, mein Freund!
Drei Schilderei'n von nicht gemeiner Hand.
Flink wie ein Staar gab über ihren Sinn
Mein Cicerone mir die Deutung so:

Hier, um das Recht zum ungebundnen Spiel
Der Willkür, die der Höfling Gnade nennt,
Herabzuwürdigen, läßt ein Despot,
Der nimmer bebte vor des Volkes Fluch,
Den ganzen Codex der Gesetze hoch
Auf eines ungeheuern Obelisks
Die Wolken fast erschwebend Capitäl
In kleiner Schrift, die selbst das Mikroskop
Gemeinem Aug' umsonst vergrößerte,
Mit dem Verbot einmeißeln: Keiner soll
Erdreisten je zu einer Abschrift sich,
Bei Pön der Folter und des Henkerbeils.

Sein Sohn, dem Furcht vor seines Volkes Wuth
Den Despotismus zu vermummen rieth,
Zertrümmert dort des Vaters Obelisk,
Und läßt dem ganzen Volke durch den Druck,
Als landesväterlich Geschenk, ein neu
Gesetzbuch promulgiren, dem der Trug
Der Gründe nicht, und nicht gelehrter Schmuck,
Kurz, Nichts gebrach, als — Kürze, Harmonie,

Und Deutlichkeit — ein wahres Meisterstück
Der Kunst: das sonnenklare Rechtsgebiet
Zu wandeln in ein nächtlich Labyrinth,
Und die Justiz in ein Chamäleon.

Doch dieß Gesetzbuch schützte nicht den Thron
Des Schöpfers vor des Aufruhrs Wirbelstrom.
Er fällt! Die Demagogen, die jetzt schlau
Die Herrschaft an sich reißen, brüsten sich
Als Weisheitsboten. Sieh! in Flammen gehn
Des alten Codex Blätten auf. Schon schlägt
Man bei Trompeten= und bei Paukenschall
An jedes Straßeneck' und Thor in Stadt
Und Dorf mit großen schönen Lettern ein
Reinphilosophisches Gesetzbuch an.
Der Pöbel gafft und staunt und jubilirt,
Obgleich sein Geist von Sprach' und Inhalt kaum
Ein Schattenbild erreicht, vom stolzen Wahn
Berauscht: zu wissen, was er nicht versteht.

Der Cicerone schwieg. Da fiel mein Blick
Auf einer Themis Marmorbild, und sieh!
Der Göttin Augenbind' entschimmerte
Die Schrift: „Nicht des Gesetzes Form, die Brust
Gerechter Menschen ist mein Heiligthum."

Der Schild.

(An Bruder Johann.)

Des Frosches nackte Majestät,
Obgleich ein Hochmuth Sie durchlodert,
Der lächerlich den Bauch Ihr bläht,
Und kindisch rasch zum Kampfe fodert,
Sind doch kein rüstiger Athlet,
Wie dort mit Panzer, Helm und Speer
Der Krebs. Nicht wenig ward daher
Dem Frosche bang um's Herz, als er
Vernahm: es thät' in großem Grimme
Der Nachbar Krebs nach Rache glühn.
Schon lieh er seiner Schranzen Stimme
Das Ohr, und wollte schändlich fliehn.
Kaum kann des Kanzlers Rathschlag ihn,
So muthlos war er, noch ermannen.
Doch jetzt beschließt er, zu verziehn.
Schnell läßt die Leibkutsch' er bespannen
Und schicket als Ambassadeur
Zu seiner Base, zur Schildkröte,
Des Reiches ersten Gouverneur,
Der sie um Ihre Schale bäte,
Weil die dem Vetter Frosch gebricht,
Um das gestörte Gleichgewicht
Mit Nachbar Krebs zurückzuführen. —
Die Königin verkannte nicht
Der Bitte Grund. Sie läßt den Wicht

Sogleich mit ihrem Schilde zieren;
Und nun — erbärmlich anzusehn!
Will unser Held ins Schlachtfeld gehn.
Schon fängt er an, zu galoppiren.
Doch kaum war er drei Schritte weit,
Befällt ihn eine Bangigkeit;
Sein Odem will capituliren,
Noch zappelt er mit allen Vieren.
Er quackt — die Kröte kriecht herbei;
Zu spät! — Sein Herz war schon entzwei! —

Ist's anders, Freund! mit unsern Kriegen?
Muß nicht der Bürger, dem zum Schutz,
Sich ew'ge Heere bieten Trutz,
Dem Druck der Rüstung unterliegen?

Die Verzweiflung.

Der Ritter floh, mit Graus erfüllt,
Als wär' er ganz von Sinnen.
Ihn jaget, ach! ein blut'ges Bild;
Dem möcht' er baß entrinnen.
Umsonst! die Blicke graß und wild,
Schwebt vor ihm her sein Schrecken
Mit des Erschlagnen Leichenbild,
Entstellt von blut'gen Flecken.

Das Bild, das ihn mit Graus erfüllt
Dräut nah' und aus der Ferne.
In Blut scheint ihm der Mond gehüllt,
Blutroth glühn ihm die Sterne.
Rauscht nur ein Blatt, vom Wind bewegt,
Der Ritter fährt zusammen,
Däucht ihm doch was um ihn sich regt,
Den Mörder zu verdammen.

Ein Uhu glotzt von jedem Baum
Mit Augen wie Karfunkel.
Stets bänger wechselt Traum mit Traum
Tief in des Busens Dunkel.
Ihm träumt bei halbgefrorner Luft,
Daß Erd' und Himmel glimme,
Und aus der tiefsten Höllenkluft
Verfolg' ihn eine Stimme.

Sein Gaul macht jetzt urplötzlich Halt,
Senkt trauernd Aug' und Ohren,
Und schaurig tönt's aus finsterm Wald;
Bist ewiglich verloren!
Entsetzlich winkt das Leichenbild;
Sein Schwert zuckt starr der Ritter
Auf seine Brust, und sinkt, umhüllt
Von Nacht und Sturmgewitter.

Die Beredsamkeit.

Der Blitz schlug ein, da stand
Hellauf bei Sturmeswehen,
Gar jämmerlich zu sehen!
Des Töffels Hof in Brand.

Und, ach! der arme Mann
Sieht jetzt sein Glück zerrissen.
Rief' ihm kein gut Gewissen,
Verzweiflung packt' ihn an.

Gesetzt, du solltest nun
Als Pastor an dem Oertchen
Am Sonntag durch ein Wörtchen
So was für Töffeln thun;

Und wärst noch brühewarm
Vom Absud der Aesthetik,
Und vom Princip der Ethik,
Sonst frei von Leid und Harm;

Und kramtest bunt und kraus
Und in der vollsten Glori
Die Regeln a priori
Von reiner Tugend aus;

So kämest du vielleicht
Zum Ruhm: du seyst ein Redner.
Doch machte Meister Redner
Wohl kaum ein Auge feucht.

Drum möcht' ich bitten fast:
Leg' du den Redner schlafen,
Und nimm dir nur den braven,
Jetzt armen Mann zum Gast.

Bring' ihn mit Weib und Kind
Vorerst in deine Kammer,
Und geuß in ihren Jammer
Des Trostes Oel gelind!

Am Sonntag führe dann
Die Armen selbst zum Tempel,
Wo dir dein schön Exempel
Die Herzen schon gewann.

Jetzt rede keck! 's dringt ein;
Laß nur das Herz gewähren,
Und Töffel darf der Zähren
Und Gaben sicher seyn!

Heloise an Abaillard.

(An seinem Grabmal im Paraklet.)

Dieß also wär' es alles, was auf Erden
Noch meinem Herzen bleibt — das Staubgewand
Von Abaillard, dem Gatten, Freund und Vater,
Dem Liebling seiner Zeit, dem jeden Schmuck
Natur und Kunst und Wissenschaft verlieh.
Nicht mehr berührt der Leute schaler Hohn
Und kaltes Mitleid ihn. Einander ganz
Gehören wir uns wieder, er und ich.
Sein Angedenken will ich wehmuthvoll
An seinem Sarg' hier feiern, bis mein Staub
Mit seinem Staub sich mischt, und unsre Seelen,
Schon hier vereint durch treue Liebe, dort
Zerfließen ganz in Einem Stral von Gott,
Zu dem sich ihre Sehnsucht längst gewandt.

Dort erst wird sie gestillt, die Sehnsucht; dort
Mit reiner Wonne labt der Liebe Quell,
Der, ach! in dunkler Erdennacht so oft
Getrübt uns floß durch namenloses Leid!
An diesem Ort, dem niedre Lust nicht naht,
Fühl' ich die Liebe, wie sie Gott entfleußt.
Gebet und Thränen! läutert noch mein Herz
Von jedem Schatten der Erinnerung
An Freuden, die den Frieden einst verscheucht. . .

O Abaillard! wie arm erschien ich stets
Vor dir. Du gabst mir Alles, Alles, was
Verschönert hat mein Leben, und was gab
Ich dir? — Mich selber, weiter nichts, und, ach!
Wie tief schmerzt der Gedanke mich! — mit mir
Des Elends volles Maß. Doch hast du mir
Verziehn, hast neue Wohlthat auf mein Haupt
Gehäuft, hast mir den Frieden hier im Schooß
Der Einsamkeit geschenkt, und als das Land
Der großen Todten ob den Sternen dich
Berief, vermachtest du mir noch des Geists —
Des ewig theuern Hülle. Gegen sie
Sind mir der Erde Schätz' und Kronen Spreu.

Dein Blick, dein Lächeln, deiner Worte Zauber
Gab der Natur für mich den süßen Reiz.
Wie oft, seit uns ein grausames Gestirn
Getrennt, sah' ich verklärt die Fluren von
Des Tages Leuchte, von dem stillen Freund
Der Nacht, und fühlte — Nichts. Du weiltest fern,
Und um mich her war alles Wüstenei.
Jetzt, wenn gedämpft ein Stral der Dämmrung, wenn
Ein Glanz des Mondlichts durch des düstern Chors
Gemalte Scheiben auf dein Grabmal fällt,
Scheint er den Himmel mir zu öffnen, wo
An Gottes Lichtthron all dein Fühlen zum
Gebet für deine Heloïs' erglüht.
Entgegen dir fleugt wonneschauernd dann
Mein Geist. Mit Jubelton grüß' ich den Tod,
Mich ewig einend meinem Abaillard.

Anna Boleyn,

zweite Gemahlin Heinrichs VIII von England im Gefängnisse. *)

Du hast gerichtet, säumende, doch nie
Ausbleibende Vergelterin! Die Schuld,
Wovon des Königs Argwohn träumt, hat nie
Befleckt mein liebend treues Herz, und doch
Bekenn' ich demuthvoll mein Haupt dem Schwert
Verfallen, das du schwingst. O hohe Frau, **)
Der ich gedient, eh sie der Fürst, in mich
Entbrannt, verstieß, wie oft, den Blick
Voll Wehmuth, sanft verweisend, trat vor mich
Dein Bild, und bange Ahnung bleichte dann
Der Hoheit Glanz; doch, Frohsinn heuchelnd, barg
Des Grams und stillgeweinter Thränen Spur
Vor dem Gebieter ich, der einst die Magd
Zum Thron erhob, jetzt in den Kerker warf.
Nicht Gott hat mir die Kron' aufs Haupt gesetzt.
Ein böser Dämon that's. Wie könnt' ich Gott
Jetzt flehn, mir zu erhalten sein Geschenk?
Der Dämon, der die Krone gab, mag sie
Nur wieder nehmen! Nicht beneid' ich dich,

---

*) S. David Hume's Geschichte von Großbritannien. B. VII. C. V.

**) Katharina von Arragonien, deren Hofdame Anna Boleyn gewesen.

Johanna,*) der dort hinter'm Blutgerüst,
Wo morgen fällt mein Haupt, das Brautgemach
Geschmückt wird. Gott vergeb' ihr, und auch ihm —
O richt' ihn mild, den nur Verblendeten —
Deß Gunst bloß eine Laune mir gewann,
Und gleich schnell eine Laune mir entriß.
Allsehender! blick' in mein Herz! Auch jetzt
Mischt sich kein Tropfen Haß in mein Gefühl,
Das treu, obgleich mißkannt, ihm stets geglüht,
Der aus dem Staub zum höchsten Erdenglanz
Mich schwang, jetzt, weil der jüngern Leidenschaft,
Die seine Brust bewegt, im Weg ich steh',
Auf höhre Stufe noch als Märtyrin
Zur Himmelskrone mich zu schwingen eilt.
O du, der die gebeugte Blume mild
Mit Thau erquickst, geuß deinen Frieden jetzt
In diese Brust, der nie die Welt ihn gab.
Gern, gern entsagt sie ihr, geängstet nur
Von dem Gedanken, deine Gaben, ach!
Geweiht zu haben schnödem Götzendienst
Der eiteln Lust an nicht'gem Erdentand.
Verzeih', verzeih' dem Wahn, der mich bethört!
Wie ein verlornes Kind, lang umgeirrt,
Das jetzt erblickt der Heimath theures Dach,
Wo seiner offnen Arms die Mutter harrt,
Laß heiter mich dem Tod ins Antlitz sehn!

*) Johanna Seymour, der Königin Hofdame, mit welcher sich Heinrich VIII am Tage nach der Hinrichtung der Anna Boleyn trauen ließ.

Die junge Gefangene in Frankreichs Schreckenszeit.

(Nach Andreas Chenier.)

„Die Sichel schont des zarten Keims der Aehre;
Mit Phöbos Glut und mit Aurorens Zähre
Nährt sich die Traub' im Sommer sorgenlos.
Und ich, noch jung, vielleicht nicht ohne Reize,
Zur Stunde zwar gebeugt von schwerem Kreuze,
Soll sterben schon? .. Nein, schöner sey mein Loos!

Mag, wer nicht hofft, dem Tode, Gleichmuth lügend,
Ins Antlitz schaun! Dem Nachtorkan mich schmiegend,
Erwart' ich frischen Muths das Morgenroth.
Wohl herbe Tage gibt's; doch auch so süße!
Wo glänzt ein See, den nie die Ruh' verließe?
Wo blüht die Rose, die kein Dorn umdroht?

Umsonst beenget mich des Kerkers Mauer;
Mein heitrer Sinn hellt ihre düstre Trauer,
Schwingt in der Freiheit Aether mich empor.
Des rauhen Jägers Schlinge sich entringend,
Mengt, frischer, sel'ger, Jubellieder singend,
Die Nachtigall sich in des Himmels Chor.

Schon sterben sollt' ich? Ruh' wiegt mich in Schlummer,
Ruh' lächelt beim Erwachen mir. Kein Kummer
Bewölkt den Tag mir, keiner stört den Schlaf.
Erschein' ich früh, mich grüßen Aller Blicke;
Mein Anblick ruft die Freude fast zurücke
Auf Stirnen, trüb vom Schicksal, das sie traf.

Mein schöner Weg, wie weit ist er vom Ziele!
Zog ich vorbei mit freudigem Gefühle
Erst nur die nächsten Blüthenbäume doch!
Am Lebens-Gastmahl sah ich frohe Zecher;
Mein Mund hat kaum berührt der Freude Becher,
In meiner Hand schäumt voll der Becher noch.

Ein Frühlingskind, will ich die Ernte sehen,
Der Sonne gleich der Monde Kreislauf gehen,
Mein ganzes Jahr vollenden will auch ich.
In Glanz erblühend, will, des Gartens Ehre,
Ich nicht, daß bloß das Frühroth mich verkläre,
Will meinen Tag vollenden freudiglich.

Magst warten, Tod, magst warten! O entferne,
Entferne dich! Empfang' dich immer gerne
Wen Schande, wen Verzweifelung verzehrt!
Mir bietet die Natur noch grüne Schatten,
Die Liebe manchen Kuß. Mit Freuden gatten
Sich Hoffnungen, daß Freude wiederkehrt."

So hört' ich einer Mitgefangnen Klagen,
Ihr Wünschen, Hoffen (durft' ihr's, ach! nicht sagen –
Die Schergen lauerten — was ich empfand).
Da seufzt' ich leise: Gott erhör' ihr Flehen!
Einst fleht, der ihr am Arm den Pfad wird gehen,
Gleich ihr: den Tod halt fern' uns deine Hand!

Der Wanderer.

Wohin, o Pfädlein! führst du mich?
Es hellt kein Mond, kein Sternlein dich.
Welch schaurig Schweigen liegt umher!
Naht sich kein Geist dem meinen mehr?
Ist alles todt? Leb' ich allein?
Wie besser mir, auch todt zu seyn!
Kein Stern, o Pfädlein! helle dich.
Zum Grab, zum Grabe führe mich.

Die Stimme aus dem Grabe.

Hast du das Leben, Freund! in dir,
So trete froh herein zu mir!

Wanderer.

Das Leben, Geist! ist's kein Gedicht?
Ich sucht' es stets, und fand es nicht.

Die Stimme.

Hast du geliebt, geglaubt, gehofft?

Wanderer.

Geliebt, das hab' ich viel und oft,
Und liebend auch geglaubt, gehofft.

Die Stimme.

Doch was?

Wanderer.

Meist Schatten, ach! sie sind
Dahin, wie Nebelduft im Wind.

Die Stimme.

Doch blieb der Liebe Sehnsucht dir?

Wanderer.

Die Sehnsucht blieb, sie wuchs in mir.

Die Stimme.

So trete froh herein. Die Thür
Zur ew'gen Liebe öffn' ich dir.

An eine Fliege.

Kleiner Schwärmer! tanze,
Wie ein luft'ger Schranze,
In der Sonne Glanz!
Zwischen Grab und Wiege
Sey dein Leben, Fliege!
Zephyrleichter Tanz.

Keiner Unschuld Spiegel,
Keines Amors Flügel,
Und kein Edelstein —
Nichts in Saal und Tempel
Bleibe von dem Stempel
Deiner Unart rein!

Keck, mein Waghals! stoße
Deinen Stahl dem Rosse
In den edeln Leib!
Doch, regt sich die Mähne,
Ha! dann zittre, stöhne,
Fliehe, wie ein Weib!

Flieh'! — dort webt die Spinne
Dir mit list'gem Sinne
Heimlichen Betrug.
Scheu das Licht — es blendet!
Nahst du — ach! dann endet
Jämmerlich dein Flug.

Rühmlicher als Zecher,
Such' in süßem Becher
  Dir dein Heldengrab,
Wo schon manches Tröpfchen
Mit dem hohlen Köpfchen
  Taumelte hinab!

Die Grille.

Auf den Feldern,
In den Wäldern
Schweiget die Natur;
Durch die Stille
Tönt, o Grille!
Mir dein Liedchen nur.

Vöglein sangen,
Flöten klangen —
Nur das Grillchen schwieg,
Bis du labend
Sankst, o Abend!
Leis' das Mondlicht stieg.

Regt kein Westchen
Mehr ein Aestchen,
Summt kein Bienchen mehr,
Dann erklingen
Deine Schwingen,
Heimchen! weit umher.

Tönst der müden
Brust zum Frieden,
Den kein Wölkchen trübt;
Den kein Haufen
Golds zu kaufen,
Keine Krone gibt.

Aber wehe!
Grillchen, wehe!
Wenn im Hirn du spukst;
Jetzt pedantisch,
Jetzt romantisch
Durch die Larve guckst!

Auch ins Mädchen
Trill' kein Fädchen
Falscher Zier hinein!
Gib nicht Müttern
Sucht nach Flittern,
Sucht nach eitelm Schein!

Chor der Grillen!
Nur im Stillen
Bist mir lieb und werth!
Sanft in Frieden
Wiegt den Müden
Hier dein Nachtconcert.

Die Feldmaus an der Schlinge.

Welches Fatum,
Armes Mäuschen!
Hing dich zwischen
  Erd' und Himmel auf?
Theilt in Kauen
Und Verdauen
Doch so schuldlos
  Sich dein Lebenslauf!

Dau'rst mich herzlich,
Armes Mäuschen!
Kannst nicht kauen,
  Und verdaust nicht mehr!
War denn Kauen
Und Verdauen
Dein Verbrechen?
  Dau'rst mich, Mäuschen! sehr.

Ach! so mancher
Müßiggänger
Kaut und dauet
  Ein Jahrhundert fort;
Doch den Kreislauf
Seines Kauens
Und Verdauens
  Hemmt kein schlauer Mord.

Fluch dem Unhold,
Der so fühllos
Dir die Seele,
 Gutes Mäuschen, stahl!
Deine Leiche
Scharr' ich unter
Jenes Prassers
Goldnes Ehrenmahl.

Die Geistesruhe.

Voll Ernst im Lehnstuhl thät
Schmelfungus vegetiren.
Am Schlaf nichts zu verlieren,
Liebt er, was stille steht;
Will auch fein säuberlich
Aufs Neue gar nichts halten;
Hält alles auf die Alten,
Nur noch was mehr auf — Sich.

Glotzaugen macht der Mann
Auf jeglichen Aufklärer,
Ist schlau, und sieht den Störer
Der Geistesruh' ihm an.
Nicht plagt ihn Wunderfitz
Für Wissenschaft und Künste;
Die sind ihm Luftgespinnste
Und alles Argen Sitz.

Sein Abgott ist die Ruh'.
Carthäuser wär' er worden;
Allein die Thür zum Orden
Schlug ihm sein Gaumen zu.
Das Denken scheut er sehr,
Mag Schluß an Schluß nicht fädeln;
Denn, ach! was stört im edeln
Geschäft der Dauung mehr?

Das Figuriren wär'
Noch was für ihn gewesen.
Doch tanzt an seinem Besen
Nur mühsam so ein Bär.
Er darum weislich thät
Sein Lebtag vegetiren;
Läßt Fünfe seyn gleich Vieren,
Und alles stehn, wie's steht.

Futatorius.

In Allem so profundus
Wie Futatorius
Ist nirgend ein Secundus
Im großen Reich der Us.

Er weiß genau die Farbe
Der Flügel Gabriels,
Wie breit Odysseus Narbe, *)
Wie hoch der Tempel Bels **).

Entdeckt hat er die Fluren,
Einst Paradies genannt,
Und wie Gott die Naturen
Gleich Ziegeln ausgebrannt.

Er rechnet euch die Ferne
Bis auf das Tüpfchen aus,
In der sich drehn die Sterne
Um unser Narrenhaus.

Weiß auch Bescheid zu geben
Von jedem Baum im Mond,
Vom Nektar dort'ger Reben,
Und wer da oben wohnt.

---

*) S. Odyssee Gesang XIX. V. 391.

**) Bel, Belus IV. (oder Baal), König von Assyrien, der sich selbst Tempel errichten ließ, und den auch Hebräer in der Folge anbeteten

Nur wie's im eignen Hause
Bei Weib und Kindern geht,
Da hat der Mann die Flause,
Und gar nichts wissen thät.

Von guter Zucht der Alten
Sein Buch gewann den Preis;
Doch Futatörchen walten,
Nicht achtend Lehr' und Gleis.

Sein Kopf für jeden Casus
Dick von Sentenzen strozt.
Doch stößt auf ihn ein Casus,
So steht er da, und — glozt.

Ins Gantrecht der Kirgisen *)
Studirt' er just sich ein,
Als Schergen ihm bewiesen:
Sein Haus sey nimmer sein.

Jezt unter freiem Himmel
Halbnackt der Doctor steht,
Guckt nach dem Sterngewimmel:
Ob alles richtig geht.

Nun sagt: ist ein Secundus
Im großen Reich der Us
So schauerlich profundus
Wie Futatorius?

---

*) Kirgisen, ein Volk tartarischer Horden.

Die Disputation.

(Die Scene stellt ein akademisches Gebäude vor. Es ist schon dunkler Abend. Man hört einen lauten Lärmen von durcheinanderschreienden Stimmen in dem großen akademischen Saale, der hell erleuchtet ist. Mitunter ein Paukenschlag und Trompetenstoß. Der Lärm nimmt immer zu.)

Ein Unbekannter.

(Vor dem Hause.)

Was will hier das Gepolter?
Posaunt der jüngste Tag?
Und folgt zu Wonn' und Folter
Wer still in Gräbern lag?

Der Pedell.

Sey ruhig, Freund! es zanken
Sich die Gelehrten nur,
Und wechseln so Gedanken
Vom Wesen der Natur.

Der Unbekannte.

Zu was denn das Gelärme,
Wenn's nur Gedanken sind?
Sie brausen ja wie Schwärme
Von Wolken und von Wind.

Der Pedell.

Es rasseln halt die Räder
Beim Wettlauf nach dem Ziel;
Da drängt und treibt ein jeder
Nach Kräfte durchs Gewühl.

Und wer jetzt glaubt, die Wahrheit
Ertappt zu haben, ruft:
„Seht sie in voller Klarheit!
Weg ist Gewölk und Duft.“

Wenn drauf die andern schreien:
„Pah, 's ist ein bloß Gedicht
Mit diesem nagelneuen
Erfundnen Sonnenlicht“ —

So läuft die Laus den Sehern
Gern über Lung' und Milz,
„Auf! thun sie kund den Schmähern,
„Zum Kampf! die Wahrheit gilt's!“..

(Der Lärm wird stärker.)

Nun geht's an ein Turnieren,
Gleich einem Stiergefecht.
Die Gründe, hört! marschiren;
Doch geben die nicht Recht.

(Der Unbekannte tritt mit dem Pedell vor die Thür des Saals. Der Pedell guckt durchs Schlüsselloch, und ruft:)

Die Brust allein entscheidet!
Sey übervoll von Licht,
Wenn deine Lunge leidet
Bleibt dir der Wahlplatz nicht.

(Die Thürflügel des Saals öffnen sich. Der Unbekannte tritt hinein, und erscheint in der Göttergestalt der Minerva. Die Disputanten verstummen. Minerva spricht:)

Laßt ab, ihr Herrn, vom Zanken!
Der Mensch erlauscht die Spur
Der Wahrheit durch Gedanken
Und Selbsterforschung nur.

Die Klage der Sterne gegen die Sonne.

Botschaft schickten an Zeus einst alle goldenen Sterne,
Gegen die Sonne zu klagen, daß jeglichen Morgen ihr Lichtglanz
Sie verdunkele. Doch der Vater des Weltalls, die Locken
Schüttelnd des stralenden Haupts, versetzte mit göttlichem Lächeln:
„Wie ihr doch seyd! euch hab' ich die langen Nächte zum Schimmern
Huldvoll vergönnt, und euch segnen dafür die Beschiffer der Meere,
Einsame Pilger zu Land, und mehr noch die liebenden Schwärmer.
Ueberließ' ich nun euerm Geflimmer den Tag auch, was bliebe
Dann der Sonne noch übrig, die doch an Stralen so reich ist?
Auf dem Maß und der Zeit ruht einzig die ewige Ordnung
Aller Wesen, die sind, und wovon der Mittelpunkt Ich bin.
Lasse doch Jeder leuchten sein Licht nach bestem Vermögen,
Neidlos schauend das Licht, das an Andern herrlicher stralet!“

Achtes Buch.

Die Klage der Sonne gegen die Sterne.

[illegible]

Das Geheimniss.

(Liebe und Wahrheit.)

Wo blüht das Blümchen, das nie verblüht?
Wo strahlt das Sternlein, das ewig glüht?
Dein Mund, o Muse! dein heil'ger Mund
Thu' mir das Blümchen und Sternlein kund!
„Verkünden kann es dir nicht mein Mund,
Macht es dein Innerstes dir nicht kund.
Im Innersten glüht und blüht es zart.
Wohl jedem, der es getreu bewahrt!"

Der Traum.

Zu frischem Leben, in der Unschuld Glanz
Schien die erstorbne Welt mir zu erblühen.
Die Wahrheit reicht', o Tugend! dir den Kranz,
Die Liebe kam, die Menschen zu erziehen.

Der Traum war schön. Ich weint' ihm seufzend nach,
Als er entschwand, ein helles Duftgebilde.
Zu schön, zu rein für diese Staubwelt, ach!
Floh er zurück in bess're Lichtgefilde.

Mag Haß und Trug verbreiten Nacht und Tod,
Mein Glaube lebt – kein Sturm wird ihn zerknicken:
Was ich im Traumbild sah, ist Morgenroth;
Den Tag werd' ich dort oben einst erblicken.

Der Geist.

Wie mächtig wogt die geistige Bewegung
  Durch die Jahrtausende zu uns herab!
Wo blieb im Strom die Spur der ersten Regung,
  Die ihm ein großer Lichtgedanke gab?
Doch sprach der Lichtgedanke Hohn den Dämmen
Vielfärb'gen Wahns, verschworen ihn zu hemmen.

Wie tobte nicht in tausend hohlen Schädeln
  Das Vorurtheil, als der Gedank' erschien!
Wie macht' es nicht das Volk vom Haß des Edeln,
  Der ihn ins Chaos leuchten ließ, erglühn!
Doch der Gedanke stralte fort; die Blicke
Gewöhnten sich; beschämt schwand Angst und Tücke.

Dank euerm Starkmuth, ihr erhabnen Geister!
  Sonst hätt' in Nacht der Zeiten Geist sich nur
Verdichtet; nimmer, dunkeln Erdsinns Meister,
  Säh' auf zum Licht der König der Natur.
Drum, Geister kämpft! Der Kampfpreis ist die Wahrheit.
Euch Allen winkt sie zu in milder Klarheit.

In edler Einfalt kamen, ohne Klügeln
  Sie, deren Wort beschwor die finstre Nacht.
Ein höh'res Wesen schien sie zu beflügeln,
  Sie sprachen, handelten aus höh'rer Macht,
Im wilden Aufruhr, den ihr Lichtwort weckte,
Des Staubgewölks nicht achtend, das sie deckte.

Doch, nahet euch, geschmückt mit allen Reizen
Ein Engelbild, das Schmeichelreden spricht —
O traut ihm nicht! Wann trug der Schierling Weizen?
Der Glanz der Lüge fleußt vom Himmel nicht.
Ernst ist die Wahrheit, wird euch oft betrüben,
Empfiehlt Geduld, lehrt auch die Feinde lieben.

Still weht ein Geist im Weltall hin, gestaltend
Nach ew'gen Urgesetzen Raum und Zeit,
Dem Moder weihend Alles, was veraltend
Zusammenfällt, belebend, was gedeiht;
Des Sonnenlichts allmählicher Verbreiter,
Indeß sich Thoren heiser schrein: Nicht weiter!

Der Mensch.

Im unermess'nen Schöpfungschor
Ragt edelstolz der Mensch hervor.
Seht! wie er da, voll Majestät,
Ein Gott im Tempel Gottes geht!

Der Kraft und Anmuth Fülle strahlt
Von seiner herrlichen Gestalt;
Es adelt sie ein hehrer Sinn,
Sie scheint der Erde Staub zu fliehn!

Ihr Bau strebt auf zum Sonnenlicht;
Aus jedem ihrer Züge spricht
Der Odem, der vom Himmel zeugt,
Dem alles Irdische sich neigt.

Wie spiegeln Geist und Welt so hell
Sich in des Auges heiterm Quell!
Es blickt mit Machtgebot umher,
Und taucht sich in das Sternenmeer.

Die Stirne wölbet der Verstand;
Was immer ist, wird ihm bekannt;
Den Schatz im dunkeln Erdenschoos
Erspäht er, wie das Alpenmoos.

Was lebt und webt im Schöpfungsraum,
Das bändigt er mit klugem Zaum;
Selbst der ergrimmte Ocean
Ward seiner Klugheit unterthan.

Was von Alcid die Fabel weiß,
Das thut noch jetzt des Menschen Fleiß;
Noch täglich weiht er Wüstenei'n
Zu frohen Hesperiden ein.

Die Sonnenpferde zähmt er sich,
Veredelnd jeden Himmelsstrich;
Den Lauf des Blitzes lenket er,
Und macht sich selbst zum Donnerer.

Der Sprache Zauber fließt vom Mund;
Gestiftet ist der Geister Bund,
Der durch ein Wunder Welt mit Welt
In ew'ger Ebb' und Flut erhält.

Vom Südpol bis zum Eispol kreis't
In Wort und Schrift des Menschen Geist;
Unsterblich sinnt am Strom der Zeit
Der Genius der Menschlichkeit.

Geschöpf und Schöpfer allzumal,
Strebt er nach hohem Ideal,
Verschönert die Natur, und schafft
Sie neu, geprägt mit Geisteskraft. —

Und Ihr erröthet nicht, die ihr
Dem Menschen gleichgesellt das Thier? —
Ihm, den Natur zum König krönt,
Das Thier, das ihm als Sklave fröhnt?

Am höchsten stellt ihn sein Gemüth,
Deß zarter Sinn gen Himmel blüht;
Den gab ihm Gott als Siegelbrief,
Als er zum Himmel ihn berief.

O Tugend, o Religion!
Ihr hebt den Menschen auf den Thron;
Ihr wandelt ihn zur Gottheit um,
Sein Leben in Elysium.

Zu eurer Tochter eingeweiht,
Gewinnt die Lieb' an Lieblichkeit,
Und unverwelklich schlingt ihr Band
Sich in des Wiedersehens Land.

Vom Würmchen steigt der Mensch zu Gott,
Im Tröpfchen Thau erblickt er Gott;
Ihm spiegelt ab des Schöpfers Bild,
Was nur dem Auge sich enthüllt.

Er kämpft, ein Held für Recht und Pflicht;
Verfolgung stürmt, er wanket nicht:
Wird Ungemach des Frommen Loos,
Er ruht, ein Kind in Gottes Schoos.

Sein Reich ist nicht von dieser Welt;
Ein Keim, von höherm Licht erhellt,
Bürgt ihm nach kurzer Prüfungszeit
Für Ernten der Unsterblichkeit!

Die Hoffnung.

Heil'ger Urquell ew'ger Wahrheit,
Dem des Tages Licht entsprang,
Als ein Abglanz deiner Klarheit
Deren Macht das Chaos zwang,
Stralt auch jenes Sterngefunkel,
Das ins Herz die Hoffnung gießt.
Ach! wie schreckte sonst das Dunkel,
Das des Lebens Pfad umschließt!

Hoffnung stillt der Freundschaft Sehnen,
Dämpft der Sorgen Mißgetön,
Läßt den bangen Schmerz, durch Thränen,
Beſſ'rer Tage Frühroth sehn.
Hoffnung leuchtet uns vom Kreuze
Auf des hehren Dulders Grab,
Der der Tugend Engelreize,
Der Unsterblichkeit ihr gab.

Doch uns stralt nur in dem Aether,
Der das Reich der Liebe füllt,
Ein von Hoffnung ausgesäter
Sternenhimmel klar und mild.
Wo der Selbstsucht freche Dirne
Ins Gemüth ihr Schandmal brennt,
Da erlöschen die Gestirne
An der Hoffnung Firmament.

Drum, o heil'ger Quell der Wahrheit,
Laß in deiner Schöpfungen
Reinem Spiegel ew'ger Klarheit
Uns den Geist der Liebe sehn!
Wenn die Menschen menschlich werden,
Wird des Wahnes Trugbild fliehn,
Und den Schmachtenden auf Erden
Nie der Hoffnung Stern entziehn!

An die Erinnerung.

Dank, Erinn'rung! dir, du wunderholde
Himmelheitre Trösterin!
Denn vom Frühroth bis zum Abendgolde
Hellst du mir den trüben Sinn;
Hellst ihn durch so manche Zauberbilder,
Durch beseelter Töne süßen Klang,
Und durch Freudenbecher, milder
Als der Götter Lieblingstrank.

Wenn des Lebens Heitre sich verdunkelt,
Sich sein Pfädlein senkt in Nacht,
Schon kein Lichtchen mehr im Fernen funkelt
Und kein Trost mehr dem Gemüthe lacht,
Taucht sich in der Kindheit Fabelauen
Zaubervoll dein Pinsel ein —
Weg ist das Gewittergrauen,
Sieg! und ich in Rosenschein!

Wenn der Sorgen Natternbrut mich foltert,
Kummer mir am welken Herzen nagt,
Eine Horde Leidenschaften poltert,
Durch die Schwermuth keine Sonne tagt;
Wenn umsonst, durchs neblichte Gedüfte
Licht zu spähn, mein banges Auge fleugt,
Und des Grames Schmerz die schwer geprüfte
Seele, wie ein Sturmwind, beugt —

Heil! da rufst du mit geweihtem Schlage,
Aus der Harfe meiner Blüthenzeit,
Frischen Jubel dünkteloser Tage,
Und Sokrat'sche Heiterkeit;
Vor den magischen Accorden
Weicht der Sorgen Schlangenbrut,
Fliehn der Plagegeister schwarze Horden,
Sinkt der Schwermuth trübe Flut.

Oft, wenn durch der Forschung tausend Krümmen
Mein Verstand zum fernen Ziele keucht,
Und zur Tugend aufzuklimmen
Meinem Willen fast Chimäre däucht —
Ah! wie stählt ein Blick in deinen Spiegel
Da mir die gesenkte Lebenskraft,
Und mein Geist schwebt auf, als hätt' er Flügel,
Spottend jeder Leidenschaft.

Wenn mein Boot an öde Felsenküsten
Ohne Stern und Compaß sich verliert,
Und mich dann durch unwirthsame Wüsten
Ein durchglühter Sandpfad führt;
Wenn kein Blümchen da mein Aug' entzücket,
Kein bemoostes Hirtenbett,
Und kein Quell mich Lechzenden erquicket,
Keiner mich zum Schlummer ladt —

Göttliche! da füllst du die geleerten
Becher, und die Gegenwart
Wandelt wunderbar sich zum entbehrten
Tempe, wo sich Lust mit Lust gepaart.
Steppen bieten mir krystallne Quellen,
Felsen Ruhebett und Baldachin,
Und der Wildniß dunkeln Pfad erhellen
Sterne, die von Liebe glühn.

Wandl' ich blind auf ungeprüften Strassen,
Steh' ich unbewußt an grausem Schlund,
Will die Hyder Bosheit mich schon fassen,
Lockt mich der Verführung süßer Mund,
Sieh! da rufst du mir: „Betrogner Knabe!
Wisse: Gift ist's, was die Dirne beut!"
Und entdeckst mit deinem Stabe
Mir das Eis, mit Blumen überstreut! —

O so bleibe ferner noch, du Holde!
Schutzgeist mir und Trösterin,
Und vom Frühroth bis zum Abendgolde
Helle ferner mir den trüben Sinn.
Hell' ihn mit dem ausgeübten Guten
Einst beim letzten Sonnenuntergehn,
Und laß dann mich in des Lebens Fluten
Eine frohe Zukunft sehn!

Die Harmonie des Lebens.

Seht, wie schäumet das Bächlein, o seht!
Ueber den Rand jetzt rauscht es mit Wüthen.
Weh' der Blume, die grüßend dort steht!
Zürnt es nicht selbst den silbernen Blüthen,
Welche der West ihm vom Baume weht?
Selbst nicht dem Tag, der mit rothgeglühten
Wangen es freundlich um Kühlung fleht?
Welch ein Trugbild verwirret, o Bächlein! dich,
Dich, das labend für Blumen und Kräuter
Gleitetest jüngst noch so sanft und heiter,
Daß dein Klang äolischen Harfen glich? —
Geist, der du über den Wassern schwebest,
Kämpfender Kräfte Gewirr zur Ordnung hebest,
Und die Gestirne gewogen hast, daß sie
Wandeln im Reigen ewiger Harmonie,
Blick' auf das Bächlein mit mildem Stral,
Daß es sanfter fließe durchs blühende Thal,
Preisend dich mit melodischen Tönen,
Ewiger Quell des Wahren und Schönen!

Des Weltsinns Entsagung.

(Nach Jacopone.)

Was ringt die Welt doch so nach eitlem Ruhm,
Nach eines Trugbilds flücht'gem Eigenthum?
Wird alle Macht nicht der Zerstörung Raub,
Wie das gebrechlichste Gefäß von Staub?

Magst eher Wellen eine Schrift vertraun,
Als auf den Schein der Welt dein Glück erbaun!
Sie thut, als spende sie der Tugend Lohn,
Und die sie kränzt, sind, ach! der Tugend Hohn.

Wie Viele, stolz auf Schönheit, Gold und Macht,
Berauscht von Glück, Erobrungslust und Pracht,
Der Gottheit spottend und des Weltgerichts,
Ließ stürzen jäh' ein Augenblick in Nichts!

Des Menschen Herrlichkeit, welch kurzes Fest,
Das wie sein Schatten Spur nicht hinterläßt!
O Kind des Staubs! wer steht für morgen dir?
Eil', heut für dort zu sammeln Schätze hier!

Wie schön sagt nicht das Buch von Gottes Reich:
„Des Grases Blume sey der Weltruhm gleich!"
Was ist das Leben, das so schnell vergeht?
Ein herbstlich Laub, vom Winde fortgeweht.

Dein nennst du, was ein Augenblick dir nimmt.
Was gibt die Welt, dem Raube nicht bestimmt?
Aufwärts den Blick! dort oben nur ist Ruh'.
Glückselig nur bist, Weltverächter, du!

An die Zeit.

Wunderbarstes aller Wesen,
Die der Schöpfung Raum durchziehn,
Buch, in welchem alle lesen,
Zeit, des Guten und des Bösen
Mutter und Zerstörerin!

Niemand sieht und hört dein Gehen;
Bist zugleich an jedem Ort;
Eilest, taub für unser Flehen,
Nennest Tod das Stillestehen.
Weiter! ist dein großes Wort.

An des Ew'gen sonnenklaren
Stuhl befestigt ist das Band,
Das um Welten, welche waren,
Sind, und einst sich offenbaren,
Schweigend windet deine Hand.

Wie ein Strom, der immer fließet,
Höhlst du unvermerkt den Grund,
Welchem Blüth' und Frucht entsprießet,
Weil sich still durch ihn ergießet
Was du lockst aus finsterm Schlund.

Was dein Hauch gebar, vergehet;
Doch kein Staub, kein Blumenduft
Wird von deinem Hauch verwehet,
Der nicht bald verjüngt erstehet.
Zeit! dein Schooß ist keine Gruft.

Glieder an dem großen Ringe
Deiner unermess'nen Macht,
Fühlen deiner leisen Schwinge
Hehren Zauber alle Dinge,
Selbst der Geist, der deiner lacht.

Siehst der Wag' in deiner Linken,
Langsam dich besinnend zu:
Wie die Schalen schwebend blinken;
Doch sie steigen schnell und sinken,
Aenderst die Gewichte du.

Mag ein Heuchler groß sich lügen,
Ihn entlarvt dein Adlerblick;
Scheint ein Nachtgeist heut zu siegen,
Morgen gibst in heil'gen Kriegen
Du der Welt das Licht zurück.

Dir genügt nur, was des Guten
Geist mit Schönheit göttlich eint.
Die für Recht und Wahrheit bluten,
Sprichst du heilig. Deine Gluten
Läutern, was uns Wahrheit scheint.

Einst versöhnst du alle Wesen,
Die sich jetzt noch feindlich fliehn,
Wenn sie dein Orakel lesen,
Zeit! des Guten und des Bösen
Unbestochne Richterin!

Der Friedhof.

Oft wandl' ich einsam, wann sich der Abend bräunt,
Auf Gräbern, die kein glänzender Stein entweiht,
Deß Aufschrift lügt; auf Gräbern, welche
Ländlich in Einfalt die Liebe schmücket.

Wehn hier am Kreuz, der Hoffnungen frommem Bild,
Vom Mond beglänzt im Hauche der Schauerluft
Die Todtenkränz', und schwebet lautlos
Unter den Gräbern des Friedens Fittig;

Da kehren mir verjüngt im Verklärungsglanz
Die Freuden alle, lieblich von deiner Hand,
O Freundschaft! mir entfaltet, wieder
Vor der Erinnerung Zauberspiegel.

Doch bald hernach umschattet mich Schwermuth. Ach!
Entschwunden ist der zärtlichen Freunde Chor,
Der mir den Nebelpfad erhellte —
Flieder umtrauern der Theuern Hügel.

Wie eine Biene, die auf verwaister Flur
Des Herbsts — vergebens! Blumen des Maien sucht —
Ach! all erstarrten vor des Frostes
Odem — so wandl' ich auf diesen Hügeln!

Und: „Nimmer, nimmer sollt' ich euch wieder sehn;
Auch dann nicht wieder, wenn hier auch mein Gebein
Dem Staube Staub gibt!“ So umdunkelt
Wehmuth mein Herz, und beperlt mein Auge.

Doch jetzt umtönt's mich tröstend wie Engelruf,
Und schöner, als der Grieche die Grazien
Gezaubert, schwebt vor mir die hehre
Stunde des ewigen Wiedersehens!

Der Trost.

Mit Schmerzen in die Welt
Kamst du vom Mutterherzen,
Und, 's ist schon so bestellt,
Mußt auch hinaus mit Schmerzen.
Wenn alle Sinnen schwinden,
Von Schmerz wirst frei dich finden.

Doch zwischen Wieg' und Sarg
Zerrt neidisch jeder Freude,
So klein sie sey und karg,
Der Schmerz am Flügelkleide.
Und für dies Schmerzenleben
Wär' uns das Herz gegeben?

O komm', und blick' empor,
Wo dir die goldnen Sterne,
Wie Gottes Engelchor
Aus weiter blauer Ferne,
Willst du im Schmerz versinken,
So klar, so freundlich winken!

Lebensweisheit.

Die öde Welt voll Schein und Trug
Laß fahren, ach! laß fahren!
Entfleuch ihr, Freund! mit edelm Flug
Zum Guten und zum Wahren.
Das Gute nicht, das Wahre nicht
Erhellt die Prunkpaläste;
Der Heuchelschein, das Irrwischlicht
Sind hier die liebsten Gäste.

Die Tugend sucht die heitre Flur,
Wohnt gern in stiller Hütte.
Die Wahrheit, Freundin der Natur,
Liebt ihrer Einfalt Sitte.
Doch in der Himmlischen Geleit
Auf allen Pfaden gehen
Die Freiheit und die Fröhlichkeit,
Sonst nirgendwo zu sehen.

An Erde, Sonn' und Mond erscheint
Des Schöpfers volle Klarheit
Nur dem vertrauten Herzensfreund
Der Tugend und der Wahrheit.
Ihm macht zum Paradies die Welt
Der Umgang edler Seelen,
Bis er von ihr im Sternenzelt
Den Engeln kann erzählen.

Der Glückselige.

(Nach Johannes Secundus.)

Wem mild das Leben hinfließt bei heiterm Sinn
Im Bund mit Seelen, für den erhabnen Flug
Zum ew'gen Licht von Gott begeistert,
Glühend der Schönheit verklärtem Urbild —

Beseligend von holdem Gestirne blickt
Auf den des Glücksrads leise Bewegerin,
Und schwingt, vor jedem Sturm geborgen,
Ihn in das Wonnegefild der Götter.

Ihm ängstigt nicht die Seele der bleiche Neid,
Nicht treibet sie die wogende Sorg' umher,
Noch schreckt sie ein Gesicht der Zukunft,
Trüb in der Gegenwart Quell sich spiegelnd.

Glückselig da, wo silbergelockt der Nord
Das Aug' umstarrt mit ewigem Eis, und wo
Die Sonne, brennend auf die Sandflur,
Schwärzet den Säugling der wilden Mohrin.

So laß uns, in der Musen (der Himmlischen!)
Gefolg' und stets umschwebt von den Grazien,
Mit sanftem Scherz und heiterm Frohsinn
Tage der Götter, o Freund! verleben.

Das Ziel der Reise.

Der Wanderer.

Mutter Erde, bist so schön, so schön!
Nimmer, nimmer möcht' ich von dir gehn!

Die Wollust.

Eile zu genießen! — Was so schön
Dir jetzt lächelt, ach! — wird bald vergehn!

Der Wanderer.

Keine deiner Blumen süß und schön
Will ich ungepflückt vorübergehn.

Die Weisheit.

Wird der Weg bedornt, die Aussicht trüb,
Bleibt auch dann dies Leben dir so lieb?

Der Wanderer.

Ach das Leben bleibt doch immer schön!
Schaurig ist's, in Staub, in Nichts zergehn.

Die Weisheit.

Ewig lebet, wer auf steilem Pfad
An der Tugend Hand der Gottheit naht.
Opfer will sie nicht, nur Lieb' und That.

Der Wanderer.

Hülflos kann den Bergpfad ich nicht gehn;
Felsen drohen, rauhe Winde wehn.
Willst du einen Führer mir ersehn?

Die Weisheit.

Sieh, ein Genius, von Gott gesandt,
Bietet liebreich dir die Engelshand.
Folg' ihm du zum schönen Vaterland!

An eine Wespe.

Störerin der Freude,
Gelb und schwarz vom Neide,
Wespe, zeuch von hier!
Träge Betteldirne!
Deckt nicht Scham die Stirne
Vor der Biene dir?

Sieh! die Blümchen glühen
Froher, wo sie blühen
An der Biene Pfad.
Aber, ach! wie bange
Beben Traub' und Wange
Wo dein Sumsen naht.

Diebin lockrer Tage,
Aller Welt zur Plage,
Keinem Wesen hold,
Dich beschämt die Biene;
Daß sie andern diene,
Schafft sie ohne Sold.

Bienchen hört vom Preise
Seiner Lebensweise
Tönen Wies' und Bach.
Taumelst du zu Grabe,
Wespe! krächzt kein Rabe
Dir ein Klaglied nach.

Zufriedenheit.

Wie schön hat Gott die Welt gemacht!
Doch ach! bei all der Schöpfungspracht
Wie selten, wo wir wohnen,
In Hütten und auf Thronen,
Ein Auge, das zufrieden lacht!

Indeß voll Lust das Vöglein singt,
Das Bächlein froh durch Wiesen springt,
Im Thau die Blümchen glühen,
Stehn gramvoll wir, und fliehen
Der Mutter Hand, die sanft uns winkt.

Verzeih, Natur! wir träumen wach;
Uns träumt, wir sind dein König, ach!
Der Fessel spotten Knechte,
Und, blind für deine Rechte,
Ziehn wir den schnödsten Götzen nach.

Des Herzens Ruh' und Frohsinn flieht,
Wo Stolz und Neid und Habsucht glüht.
Drum ist ein Aug voll Wonne,
Stets hell wie Gottes Sonne,
So selten, als ein rein Gemüth.

Die hohen Stellen.

(An einen Bewerber.)

Gelingt es je dem kriechenden Insect
Durch Krümmungen zu hohem Ziel zu schleichen;
Wer wird ihm dort die Ehrenkrone reichen,
Gleichwie dem Pferd, das edler Schweiß bedeckt?

Was kriecht, ist niedrig, ist gemein und schlecht;
Das Krumme macht kein Klügeln je gerade.
D'rum wandle aufrecht! Weiche nie vom Pfade,
Den dir bezeichnen Ehre, Pflicht und Recht!

Sey hoher Stellen würdig! Dieses ehrt,
Nicht ihr Besitz, oft nur des Zufalls Gabe.
Verdienste sterben nicht, blühn überm Grabe;
Nur sie, nicht Stellen, sind des Lebens Werth.

Echo.

Willst du täglich
Unerträglich
Aeffen meinen Sinn,
O du tolle,
Lügenvolle,
Seichte Schwätzerin?

Ha! so ächze,
Heul' und krächze
Alles rings herum!
Erd' und Himmel
Voll Getümmel
Donnere dich stumm!

Ewig werde
Auch die Herde
Stumm, die dich verehrt,
Die, wie Kinder,
Stets mit blinder
Seel' auf Worte schwört.

Jedes dumme
Wort verstumme
In des Sultans Mund,
Eh' der Schranzen
Lob dem ganzen
Reich' es mache kund!

Eulen diene
Als Ruine
Jeder Tempeldom,
Wo ein Lärmer
Schwellt der Schwärmer
Trüben Lavastrom.

Still und öde
Steh' auch jede
Bühne sonder Gast,
Wo mit voller
Back' ein toller
Weisheits-Dämon ras't!

Wind verwehe
Dein Gekrähe,
Papagei, Kritik!
Nicht aus tausend
Schädeln brausend
Hall' es mehr zurück!

Bürger schaue
Auf die Klaue
Dem, der viel verheißt!
Werde klüger,
Wenn ein Tiger
Menschenrechte preis't!

Voll der Klarheit
Tön', o Wahrheit!
Deine Stimm' allein;
Jeder feige
Nachhall schweige;
Wahrheit, töne rein!

Das Wesen der Philosophie.

Ueber dem Wesen der Welt, die wir sehen, zu lösen das Siegel
Strebte der forschende Geist manches Jahrhundert umsonst.
Seher treten jetzt auf, verkündend ein pythisch Orakel:
Alles Geschaffenen Grund liege, o Wunder! im Nichts.
Nun bezweifle noch wer des Atheners goldenen Ausspruch:
Höchste Weisheit sey nur: Wissen, man wisse noch Nichts.

Der Ernst der Tugend.

Warum kehrt das Gesicht ihr mit Wehmuth ab von der Tugend,
Sprechend mit Hohn: „Wie so ernst diese Matrone da blickt!“
Lächelnd möchtet ihr sie, sanft kosend mit honigen Worten.
Thoren! der Buhlerin Reiz wünscht ihr der Tugend — umsonst!
Nicht ein erheuchelter Schein ist ihr Ernst, nicht eitle Gebärde.
Ohne den herrschenden Ernst wäre die Tugend nicht Sie.
Reines Bewußtseyn, entquillt es dem Adel göttlicher Herkunft,
Prägt den Gemüthern die Scheu deß, was erniedriget, ein.

Die Tugend.

Schweigt, oder flieht, ihr Ungeweihten!
Denn singen soll in goldne Saiten
Mein Lied des Himmels Kind —
Die Tugend, die dem Staub entschwinget,
Durch die, wonach der Ehrgeiz ringet —
Macht, Kronen, Ruhm erst etwas sind.

Dem Veilchen gleich, das ungesehen
Den Reiz entfaltend, nicht auf Höhen,
Doch gern am Dornstrauch blüht,
Scheut Sie den Markt, sucht deine Gänge,
Natur! verschmäht das Lob der Menge,
Die auf das Glanzgewölk nur sieht.

Des Edeln Keime weckt, o Tugend!
Dein Hauch im Herzen zarter Jugend,
Der Frühlingssonne gleich.
Wer dir sich weiht, ruht ohne Zittern
In deinem Lichtschooß bei Gewittern,
Bleibt groß beim Hohn, im Elend reich.

Dein Urlicht, das des Himmels Stühle
So mild verklärt, stralt auch Gefühle
Von Gott der Erde zu.
Des Glückes lächelnd, das verschwindet,
Fragt ein Gemüth, das dich empfindet,
Nach Weltlohn nicht; sein Lohn bist du!

Wie lieblich wär' in deinem Strale
Der Pilgergang im Erdenthale!
Doch dich verscheucht — dein Bild;
Dein Bild, womit des Gleißners Tücke
Sich vor der Unschuld Kinderblicke
So schlau, so täuschend, ach! verhüllt.

Doch welcher Lichtglanz fließt dort nieder!
Welch Meer von Sonnen! welche Lieder!
Gott nahet sich! er spricht:
„Mein Reich steht nur den Reinen offen,
Die gläubig lieben, liebend hoffen,
Geleitet von der Tugend Licht!“

Das entschwundene Glück.

(1809.)

„Das Glück, so klaget ihr, ist uns entflohen!"
Entflohn? Wie so? Seit wann? Ist die Natur
Nicht eine Mutter mehr voll Güte? Drohen
Dem Säugling ihrer Brust Gefahren, deren Spur
Die Vorwelt nicht gekannt? Schmückt sie die Flur
Nicht mehr mit Blumenschmelz und mit der Silberquelle
Gekos? Entzückte sie die Väter nur
Mit Farbenspiel, Gesang, und Mond- und Sonnenhelle?

Ihr seufzt: das Glück sey fern! Ist euer Auge blind,
Taub euer Ohr, wenn froh im Rosenhaine
Die Weste säuseln, ihrem Hauche sich gelind
Die Knospen öffnen, Thau im Purpurscheine
Des Morgens Wonne stralt, die Lerche jubilirt,
Und hoch im Sonnenglanze sich verliert;
Und wenn die sanfte Glut der Abendröthe
Mit Liebeston begrüßt der Nachtigall Geflöte?

Ihr winselt fort? Wohlan! Doch klagt nur nicht:
Das Glück hab' euch geflohn; Ihr, ihr entflieht dem Glücke.
Seht hier den Sperling! Fröhlichkeit im Blicke,
Hüpft mit der Trauten er, zu der sein Zwitschern spricht,
Ums Bettlein, wo, in grüner Nacht verborgen,
Die Kleinen ruhn. Es wechseln süße Sorgen
In dieses Pärchens Brust mit holder Zärtlichkeit.
Ihr Lebenslauf ist ganz der Liebe nur geweiht.

So floß in jener biedern Zeit das Leben,
Wo noch die Sitten blühten ungeschminkt;
Den heitern Frieden sah man es umschweben,
Den sanfte Tugend von den Sternen winkt.
Von Stürmen mochte rings die Welt erbeben,
Dem Manne war sein Haus, vom Laster nicht besucht,
Vor der Gewitter Wuth des Friedens stille Bucht;
Hier sah er liebend sich von Liebenden umgeben.

O Glück der Häuslichkeit, kehr' uns zurück!
Jetzt, da das Schwertrecht siegt, und gleich Orkanen brausend
Der Selbstsucht Laune stürzt, was ein Jahrtausend
Mit klugem Fleiß erbaut. Der feuchte Blick
Sucht, ach! umsonst den holden Jugendschimmer
Der alten Herrlichkeit, des alten Vaterlands.
Erloschen ist der Vorzeit Heldenglanz;
Wir wandeln schauernd über große Trümmer.

Warnung vor dem Glück.

Wem lächelt das Glück
Zu jeglicher Stunde?
Es machet die Runde
Mit wechselndem Blick.
Die Täuscherin schwebet
Auf tückischem Rad.
Man jubelt und bebet
Zugleich, wo sie naht.
Wen heut sie erhoben
Wirft morgen ihr Stab
Vom Glanze bergoben
Den Abgrund hinab.
Scheint sie zu entsiegeln
Ein magisches Reich;
Entflohn ist sie euch
Auf Schmetterlings-Flügeln!
Jetzt lockt euch zur See
Ihr stralender Himmel.
Kaum habt ihr die Höh'
Ersegelt, o weh!
Da peitscht mit Getümmel
Ein Sturmwind das Meer.
Ihr jammert umher
Durchs Wogengewimmel.
Ach! hofft kein Gehör

Am felsigen Strande!
Hier stößt euch das Glück
Hohnlächelnd zurück,
Und winkt einer Bande
Gefühllos wie Stahl,
Gleich Raben zum Mahl,
Wo blaß ihr wie Leichen
Strebt Land zu erreichen.
O traut dem Gesicht
Des Glückes nur nicht!

An die Schönheit.

Schönheit! lieblichste der Feen
Welche mit dem Morgenstral,
Mit der Weste sanftem Wehen
Von den Höhen
Gottes kam gesandt ins Erdenthal!

Tausend göttliche Gebilde
Zauberst du vor unsern Blick,
Oeffnest ihm die Lichtgefilde,
Wo mit Milde
Wahrheit thront, und blüht der Liebe Glück.

Freundlich ziehst du sanfte Schleier
Trübgeweinten Augen vor,
Zähmst des Lasters Ungeheuer,
Dämpfst das Feuer
Roher Brust, blickt sie zu dir empor!

Aller Reiz des Lebens schwindet
Mit der Anmuth deines Lichts.
Wer nicht liebend dich empfindet,
Erz umwindet
Dem das Herz, dem ist die Tugend Nichts.

Drum, o lieblichste der Feen!
Lächle mit dem Morgenstral,
Mit der Weste sanftem Wehen
Von den Höhen
Gottes stets herab ins Erdenthal!

Schönheitslehre.

Schönes Mädchen! Tochter der Natur!
Wie die Pfirsche blühen deine Wangen,
Gleich dem Morgensterne sanft und klar
Leuchtet deiner Augen holdes Paar.
Deine Stirn', umkränzt von dunkelm Haar,
Stralt, ein Frühlingshimmel immerdar.
Wie die Knosp', an welcher Bienlein hangen,
Weckt dein Rosenmund ein süß Verlangen.
Schönes Mädchen! Tochter der Natur,
Bist die Zierde dieser Wiesenflur!

Wahrlich! Mädchen sind wie Engel schön,
Läßt sich durch des Körpers schönen Schleier
Eine himmlisch schöne Seele sehn!
Sind den Menschen, sind dem Himmel theuer!

Mädchen! sey ganz Einfalt, ganz Natur!
Flitterlos sey dein Gewand von Linnen,
Deine Haare schmück' ein Blümchen nur.
Nicht durch Seide, Gold und Perlenschnur,
Nur durch Reinheit kann dein Reiz gewinnen.

Aber soll dein Liebreiz nie verblühn,
O so leite stets der Unschuld Engel
Mit dem unverwelklich heitern Sinn
Deine Seele durch das Leben hin!
Dann wird sie, ein Wesen ohne Mängel,
Einst vor ihres Schöpfers Lichtthron ziehn.

Die Thräne.

O Thräne, Kind des zarten Gefühls, du blinkst
Vom Aug', in dem ein Himmel von Liebe stralt.
Sanft hebt es sich, und sieh'! das Sternlein,
Ach! das ersehnte, verklärt dich, Thräne.

In jenes Sternleins Schimmer begegnen sich
Mit leisem Kuß der Liebenden Seelen. Fleuß
O Thräne stiller Sehnsucht! Stralend
Rinn' auch die meine, beglänzt vom Sternlein.

An ein Glückskind.

Dein Wechsel hold, umwebt, o Natur! dein Hauch
Des Phöbos Feuer athmendes Antlitz oft
Mit Wolken, glühend bald und rosig,
Bald zu Gewittern sich furchtbar dunkelnd.

Doch, hat die Wolk' in kühlendem Wetterschein
Des Segens sich entladen, verklärt der Glanz
Des Regenbogens jetzt die Gegend,
Sieh' was da lebt, wie es stralt und duftet!

Sonst welkte schon die Ros', in der Knosp' erstickt,
Und jede Blüth', ein Opfer des Sonnengotts. —
Mißtrauend, Freund! geneuß des Glückes.
Tück' ist das Lächeln der leichten Dirne.

Weh' dem, der, ein verzärteltes Kind des Glücks,
Sich seinen Schimmer wählet zum Licht. Er klimmt
Geblendet zwischen Schlünden. Staunend
Blickt er vom Gipfel. Da stürzt ihn Schwindel.

Im Thal erwärmt die Sonne, doch sengt sie nie.
Gefahrlos hört man krachen, gebeugt vom Sturm,
Des Berges Tannen. Hinter Wolken
Dämmern der Hoffnung verklärte Fluren.

Täuschung und Wahrheit.

Wenn uns die Phantasie in holde Träume wiegt,
Wie schlummert sich's so süß in sanft bewegtem Nachen!
Doch plötzlich tobt ein Sturm. Der Träume Schwarm
entfliegt,
Wild brüllend öffnet sich der Abgrund — welch Er-
wachen!

Die Erde gab uns, Freund! der Schöpfer nicht zum
Träumen.
Uns hieß er Rosen blühn, Westlüfte Kühlung wehn,
Doch sicher vor Gefahr nicht einen Tag vergehn;
Und Adlerflug gab Er der Zeit, daß wir nicht säumen.

Wer nicht des Kampfs vergißt beim Freudenklang der
Zitter,
Wer stets der Wahrheit frei ins Sonnenantlitz blickt,
Den ritzen Dornen nicht, wenn er die Rose pflückt,
Den bleicht bei heitrer Fahrt kein tückisch Sturm-
gewitter.

Der Frohsinn.

Welch eine schöne Gottesgabe
Bist du, o froher, heitrer Sinn!
Wie preis' ich Gott, daß ich dich habe,
Daß ich wie Kinder fröhlich bin.

Wie lasteten des Lebens Mühen
Mir ohne dich so schwer, so schwer!
Wie säh' ich noch die Rose blühen,
Wann Schierling wuchert weit umher!

Wie loderte mein Haß der Bösen,
Von dir zum Mitleid nicht verschönt?
Der Schöpfung Räthsel kann nicht lösen,
Wen nicht mit ihr dein Geist versöhnt.

O Frohsinn! dir verdank' ich Alles,
Was mir das weiche Herz erquickt,
Wenn rings sein Auge des Zerfalles
Und der Verwesung Spur erblickt.

Du gibst mir, Engel! einen Himmel
Auf dieser armen, öden Welt.
Du lächelst still in ihr Getümmel,
Blickst heiter auf, wenn sie zerfällt.

Die Schulfeier.

Festlich wollen wir uns freuen,
Hier von Dankbarkeit vereint,
Dein Gedächtniß einzuweihen,
Bester, theu'rster Kinderfreund!

Freundlich hob die kleine Jugend
Jesus oft auf seinen Schoos,
Und sie wuchs heran zur Tugend;
Segen Gottes war ihr Loos.

So auch hast du uns versammelt,
Wo man uns zu Christen zieht.
Dankbar drum, o Bester! stammelt
Dir der Kinder kleines Lied.

Jubelnd streun wir unter Tänzen
Blumen auf dein theures Haupt.
Schöner glänz' es einst, von Kränzen
Der Unsterblichkeit umlaubt!

Lädt uns Jesus zu Gerichte,
O dann rufen wir vereint:
Leucht' Ihm Du mit ew'gem Lichte,
Denn er war ein Kinderfreund!

Der Blumenkranz.

(Am Jahrstage der Schulstiftung.)

Die Mädchen.

Wie wimmelt's von Blümchen im Grünen
So schön, so schön!
Wer hieß so freundlich an Mienen
Hervor sie gehn?

Die Knaben.

Wer anders, als welcher die Sonne
So schön gemacht,
Und Alles so voll der Wonne,
So voll der Pracht?

Die Mädchen.

Seht doch, wie die Blümchen gloriren
Im hellen Thau!
Wer mag wohl so prächtig zieren
Die Blumenau?

Die Knaben.

Der hoch durchs nächtliche Dunkel
Die Sternen sä't,
Der streut auch des Thaus Gefunkel
Aufs Blumenbeet!

Die Mädchen.

Laßt liebliche Blümchen uns pflücken,
Die reichsten an Duft und Glanz;
Wie wird er das Haupt ihm schmücken,
Der bunte, duftende Kranz!

Die Knaben.

Wem wollet die Scheitel ihr schmücken
Mit duftendem, buntem Kranz?
Wir wollen auch Blümchen drein pflücken
Vom lieblichsten Duft und Glanz.

Die Mädchen.

Wir flechten das Kränzchen dem Theuern,
Uns hochverehrt;
Die Schule wollen wir feiern,
Wo er uns lehrt.

Die Knaben.

Die Schule — sie werde gefeiert
Mit Sang und Tanz!
Den Dank der Stiftung erneuert
Der schöne Kranz!

Knaben und Mädchen.

Der segnend vom Sterngewimmel
Auf Blüthen der Unschuld blickt,
Der hat, o Theu'rster! vom Himmel
Dich uns als Engel geschickt.

Nimm freundlich die blumige Krone!
Vergänglich ist sie!
Doch Dankbarkeit hat sie geweihet,
Und ewig verblüht uns im Herzen
Die Dankbarkeit nie!

Dem Lehrverdienst seine Krone!

Die Kinder.

Daß der König dich belohne,
O wie muß es uns erfreun!
Aber deine schönste Krone
Wollen wir auch künftig seyn.

Lange glänze dir der Ehre
Schönes Zeichen auf der Brust!
Doch daß schöner dich verkläre
Unsre Tugend, deine Lust!

Blicke heiter in die Ferne!
Was du sätest, wird gedeihn.
Sieh, wie blinkt die Flur der Sterne!
Dort wird einst die Ernte seyn.

Wann du wirst den Heiland hören,
Der dich ruft zum Himmelglanz,
Wollen wir in Engelchören
Winden um dein Haupt den Kranz.

Chor der Gemeine.

Freund begrüßt dich die Gemeine.
Denn ihr Kleinod ist das Deine.
Keiner ist, der dich nicht ehrt,
Seinen Blick von Dank verklärt.

An Pestalozzi.

1806.

Göttliche Kraft erlosch den Völkern; sinnlos
Ward vergöttert die Form; die Geister träumten.
Plötzlich schlägt aus Westen der Blitz. Die längst schon
Modernde Welt stürzt!

Mag jetzt im blutbesprengten Schutt mit kaltem
Auge wühlen nach Gold der Geiz; die Ehrsucht
Pyramiden thürmen. Du suchst die beſſ're
Nachwelt im Menschen!

Blick in die Fern', o Greis! mit heitrer Ruhe!
Auch in Wildnissen reift des Menschenbildners
Aussaat. Durch die Mitternacht stralt dein Name,
O Pestalozzi!

Der Sonderling.

Wer nicht auf der breiten Gasse
Nur nach Brod und Schauspiel rennt,
Wessen Geist sich von der Masse
Scheidet, die die Welt sich nennt,
Wird von Thoren scharf bekritelt,
Wird ein Sonderling betitelt.

Weh' ihm, wenn vor dem Idole
Seiner Zeit er sich nicht krümmt,
Und nicht schwört auf die Symbole,
Die der große Schwarm bestimmt.
Ach! den Sklaven scheint ein Freier
Sonderling und Abenteuer.

Doch, wenn Alles vor dem Wahne
Knie'te, stehe du allein!
Treu der Wahrheit heil'ger Fahne,
Laß dich von der Welt verschrein!
Von der Weisheit auserkoren,
Bleib' ein Sonderling den Thoren!

An die Kritik.

Holde Base von Medusen!
Blicke, wie ein Held,
Hoch vom Polterkarrn der Musen
Auf die Autorwelt!

Dein erlauchtes Köpfchen schüttle
Ueber Dies und Das!
Ja, die Schönheit selbst bekritle
Keck dein düstres Glas.

Jegliches Orakel raune
Gleich in Fama's Ohr,
Daß es ihre Sturmposaune
Schall' im Musenchor.

Aber spare ja die Galle,
Sanfteste der Feyn!
Wenn des Guten dennoch alle
Guten sich erfreun.

Tröste dich, beut deinem kalten
Blitz die Wahrheit Trutz,
Mag sich nur kein Irrthum halten
Ohne deinen Schutz!

Berste nicht vor Gram und Aerger,
Wenn des Schönen Ruhm,
Deinem Krähn zum Spott, nur stärker
Tönt im Heiligthum.

Poltre fort! Wenn das Spektakel
Auch kein Blatt zerpflückt —
Ewig bleibt doch dein Orakel
Ins Journal gerückt.

Laß dich höhnen von den Musen —
Was verstehn doch die?
Trägst den Kopf ja von Medusen —
Drum — versteinre sie!

An die Italiener.

Die Freiheit hattet ihr. Seit wann ging sie verloren?
Seit schnöde Herrschaft ihr zur Gottheit euch erkoren.
Zur Buße tappet ihr nach ihr jetzt, wie die Blinden,
Und könnet sie, so sehr ihr Traum euch kirrt, nicht finden.

Publicität.

Wo wird Publicität wie zu Paris geehrt?
Den Nachttopf Jeder hier grad' auf die Gasse leert.

After-Politik.

Vorn ein Sirenenkopf, am Schweif abscheulich!
Nichts Heil'ges ist an dir, und dir nichts heilig.

Ueber einen Kritiker.

Herr Krito sagt: ich sey kein Dichter.
Wohlan! so bin ich was mein Richter.

Kunstgericht.

Am Kunstwerk, das den Geist verdirbt,
Rächt furchtbar sich der Geist: es stirbt.

An F. La Mennais.

(Verfasser der Paroles d'un Croyant.)

Verwandeln möchtest du des Geisterreiches Sonne,
Des Lichts und Trostes Quell in eine Pulvertonne.
Umsonst erwartest du dafür der Christen Dank;
Geh' ins Spital! dein Herz und dein Verstand sind krank.

Die gelehrten Klopffechter von Vormals und Jetzt.

Einst glich der Schulen windiges Gefecht
Dem Balgen ungezogner Knaben.
Jetzt wollen nur die Einen immer Recht,
Die Andern niemals Unrecht haben.

Der Genius des Schönen.

Wann kehrst du wieder, goldne Zeit des Schönen,
Wo mit Gesang die Völker lenkt Apoll?
Ha! süße, holde Zeit, wo ruhevoll
Die Welt sich labt mit allen Musentönen!

Wie schön, wie schön, als noch bei allen Festen,
Indeß der frohe Becher ging umher,
Der Barde sang die Sagen von Homer
In niedern Hütten, wie in Goldpalästen!

Wie herrlich, als bei jedem Schritt den Blicken
Ein großes Bild vom Vaterland sich wies,
Sein Ideal der Künstler leben hieß
In Stein und Erz, die Seele zu entzücken.

Wie oft hat nicht das Denkmal edler Helden
Der hohen Sehnsucht schöne Thrän' entlockt!
Weh, weh dem Volk, wo diese Thräne stockt!
Was kann von ihm die hehre Muse melden?

Wen hat der Völker freudige Bewegung
Nicht hoch entzückt, als zu Olympia
Auf jede Kunst der Himmel lächelnd sah!
Da blieb dem Wettstreit fremd des Neides Regung.

Urania! auf jeden Pfad des Lebens
  Ergoß sich damals deiner Anmuth Glanz.
  Den schönsten Sylphen hießest du, den Kranz
Des Jünglings, der die Fackel neigt, umschweben.

O kehre wieder, Genius des Schönen!
  Den Helden kränz' im Lorbeerhain Apoll,
  Und singet Ruh', so weit der Krieg erscholl,
In jede Brust, ihr freundlichen Kamönen!

Doch sey das Schönste jeder Kunst den Hallen,
  Wo unser Dank zum Schöpfer wallt, geweiht,
  Der allwärts Abglanz ew'ger Schöne streut,
Und nur an schönen Seelen hat Gefallen.

Wohl höher darf die Muse jetzt sich schwingen,
  Da düstrer Wahn nicht mehr das Leben trübt,
  Da unser Gott die Seinen ewig liebt,
Und sie ihr Siegeslied an Gräbern singen.

Verbesserungen.

Nachträgliche zum zweiten Bändchen.

Nach der 60sten Strophe des zweiten Gesangs ist folgende einzuschalten:

61.

Mit leisem Wehmuthsflüstern wiegt der Fichten
Und Buchen Haupt sich überm Pfad. Der Bach,
Erstaunt, daß Menschen jetzt den Fußtritt richten
Durch öde Waldung, seufzt mit Rührung nach.
Zu fragen scheint er sie: warum sie flüchten?
Stets mehre Himmelslichter werden wach,
Und während sie den mildsten Schimmer spenden,
Scheint jenem Pfad ihr Blick sich zuzuwenden.

In dem dritten Bändchen.

Seite 3. Strophe 3. Vers 1. Virgil st. Virgit, S. 13. Str. 3. V. 1. Der Genius, dies st. der Genius dieß ꝛc. S. 15. Str. 1. V. 1. Doch ein melodisch Lied ꝛc. S. 17. nach der ersten die folgende:

Einst schlug auch dir in feuervollen Adern
Der Freiheit Geist, Florenz und Genua
Trotz bietend mit siegprangenden Geschwadern,
Erst als geschwächt dich jener Erbfeind sah
Durch innerer Parteiung wildes Hadern,
War dir der Knechtschaft Jammerschicksal nah.
Voll Ingrimm beugtest du den stolzen Nacken,
Und nimmer wehn um ihn der Völker Flaggen

Längst sank in Schutt der Kerker voll Entsetzen ꝛc.

S. 73. Str. 1. V. 1. nun st. nur. S. 73. Str. 3. Er fällt st. Er stirbt ꝛc. S. 172. Nach der Str. 21. folgende einzuschalten:

22.

Hier zeigt sich ihm in einem großen Bild
Der weite, vielverschlungne Weg enthüllt,
Der mitten durch die lockenden Exempel
Verderbter Schranzen, durch der Schmeichelei

Giftschwangre Luft und durch des Lasters Mummerei
Den theuern Zögling hoch zum hehren Tempel
Der himmlischen Sophia führen soll. Er sieht
Der Reise stralend Ziel, und seine Brust erglüht.

23.

Doch ach! das Erdenvolk sich davon ahnen ließ, :c.

S. 241. Str. 1. V. 4. Frei von allen Erdenschranken, Hocherhoben in Gedanken Ueber deine Sternenbahn. S. 292. Str. 1. V. 4. Geduld.

In dem vierten Bändchen.

S. 6. V. 2. Vögelein st. Vögellein. S. 13. Str. 2. V. 4. hehr. S. 38. Str. 1. V. 2. O Bund st. O und; S. 54. Str. 1. V. 4. vom st. von. S. 57. Str. 1. V. 2. bewegt; S. 66. Str. 2. V. 2. Blum' st. Ros'. S. 93. Str. 2. V. 3. Flur st. Flor. S. 98. Str. 3. V. 1. O daß, den unendlich Endlichen hier :c. S. 99. Str. 2. V. 3. O, kehrt. S. 117. Str. 2. V. 4. dem st. den. S. 153. Str. 3. V. 8. Voghesen st. Vogesen. S. 160. Str. 1. V. 2. Blau, V 5 Blumenau! S. 167. Str. 3. V. 4. Sehnsucht, S. 172. Str. 1. V. 4 Faunen st. Frauen. S. 182. Str. 1. V. 1. Walle. S. 193. Str. 4. V. 1. Woher, so seufzt' ich, S. 202. V. 16. Der Freie. V. 17. ihr, dem Flehn. S. 248. V. 5. Sternglanz st. Sternenglanz, S. 250. Str. 2. V. 4. Deutschem st. Deutschen. S. 251. Str. 4 V. 2. Wonne! S. 280. Str. 1. V. 3. Frommen st. Frommes. S. 280. Str. 2. V. 4. Schöpft er, S. 286. Str. 1. V. 4. See st. Seen. S. 289. Str. 2. V. 3. Wies'; S. 296. Str. 1. V. 7. Uebern st. Unterm. S. 317. V. 4. ewig es st. Ewiges S. 329. Str. 14. schauten, S. 331. Str. 1. V. 7. wie st. so. S. 343. V. 10. Blätter st. Blätten. S. 357. V. 7. hellet st. helle. S. 385. Str. 1. V. 5. Accorden st. Aeccorden.

In einigen Exemplaren ist zu lesen: S. 393. Str. 2. V. 4. Ueber den Gräbern.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

155

Schinner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wessenberg, Ignaz Heinrich <<von>>,

Sämmtliche Dichtungen

Bd.: 4

Stuttgart [u.a.] (1834)

P.o.germ. 1585 n-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123049-3